

„Mahant“ (indischer Papst) war hier, um sich von mir ärztlich behandeln zu lassen. Der große Herr ist auf einer Reise nach Jagarnath und wurde unterwegs krank. Im Palamodistrikt, auf der Polizeistation Mohuabar hörte er, daß Schreiber dieses ein sehr großer Doktor ist, und es wurde ihm der Rat gegeben, doch ja zum Padri Sahab nach Chainpur zu gehen, denn dort würde er durch dessen Medizin gesund werden.

Am Nachmittage des 10. dieses Monats kamen vier Elefanten und ein Dromedar hier an. Wenn solche Ungeheuer sich hier sehen lassen, so läuft denn natürlich alles was Beine hat dorthin, um die vor-sintfluthlichen Tiere in Augenschein zu nehmen. Ich ging natürlich auch hin. Es ist ja wahr, wenn man solche Kolosse sieht, so wundert man sich gar nicht über jenen Professor, der in einer indischen Zeitung jenen Gedanken aussprach, daß der Elefant wohl das letzte Glied oder Atom ist, den der Planet Jupiter bei seiner schnellen Umdrehung abgeworfen hat, und so ist dieses Atomchen (Elefant) lebendig und wohlbehalten auf unsere kleine Erde gekommen.

Als ich nachfragte, wem alle die Elefanten gehören, wurde mir Obiges von einem Schüler des Mahants mitgeteilt, und er fügte auch noch hinzu, daß der Mahant in einer Tragbahre gegen Abend wohl eintreffen wird. Da ich aber an diesem Tage viel Arbeit hatte, denn meine Helfer waren hier auf der Station zu der monatlichen Konferenz versammelt, so vergaß ich ganz und gar den indischen Papst. Hatte auch nicht bemerkt, wann der kranke Mahant seinen Einzug hier gehalten hat.

Am nächsten Morgen kam dann gleich ein Schüler des Mahant und bat mich, doch rüber zu seinem kranken Herrn zu kommen. Ich machte es aber nicht so, wie es die indischen Könige und Fürsten tun, die sich ihm nur knieend nahen dürfen! Sondern fragte, wo der Kranke liege. Da sah der große Oberpriester vor einem Feuer, ganz in Decken eingehüllt. Ich glaubte erst, daß dies ein Haufen Zeug sei: „Mahant, wo stecken Sie denn eigentlich?“ rief ich und dann bewegte sich der Haufen Zeug, und bald kam auch ein Kopf mit einer früher einmal weiß gewesenem Mütze zum Vorschein.

Der Mahant ist vielleicht ein Mann in den fünfzig Jahren. Sehr intelligent sieht er freilich nicht aus. Doch hatte er schon viel Tage starkes Fieber gehabt, und dadurch war sein Körper sehr herunter gekommen. Er hielt mir dann gleich seine Hand hin, und dabei setzte ich mich zu ihm auf die Erde, und mußte nun nach seinem Puls fühlen. Er hatte ja hohes Fieber, und war wirklich recht angegriffen. Es wurden dann einige ärztliche Fragen gestellt, die er auch nach echt indischer Sitte, recht drastisch beantwortete.

Der arme Mann hatte starkes Erbrechen, Schmerzen in allen Gliedern, und großen Durst, dazu keinen Appetit. Ich sagte ihm: „Diese Symptome zeigen an, daß Sie nur Fieber haben, und wenn unser Gott

seinen Segen zu unserer Medizin gibt, so werden Sie auch bald wieder besser werden. Aber hier unter diesem Baume, wo der Wind so scharf weht, können Sie nicht bleiben, Sie müssen sich irgend ein Haus suchen, wo Sie mehr geschützt sind. Hier nebenan haben ja die Engländer einen Pferdestall, der ist ja leer, und wenn Sie den Polizeivorsteher fragen, so wird der es wohl erlauben, daß Sie da hineinziehen können. Das ist also das Erste, was Sie tun müssen! Heraus aus dem kalten Zug. — Dann werde ich Ihnen Medizin geben. Zuerst müssen wir den Durst löschen, dafür gebe ich Ihnen eine kalte Arznei. Gewöhnlich nennt man die Medizin Sodawasser. Die ist auch zugleich sehr gut für Erbrechen. Sodawasser habe ich zwar nicht hier, aber ich stelle es aus zwei Medikamenten her. Für die Schmerzen in allen Gliedern, gebe ich Ihnen ein schweißtreibendes Mittel und dazu etwas Terpentinspiritus. Mit letzterem müssen Sie sich tüchtig einreiben lassen, und dicht dabei ein Feuerchen haben, damit die Kraft des Terpentins in das Fleisch hineingeht, und dann die Schmerzen vertreibt. Für Schlaflosigkeit gebe ich ihnen dann noch am Abend ein Mittel. — Aber wie ist es nun mit dem Essen?“

— „Zwei Tage habe ich noch keine Speise angerührt“, war die Antwort. „Das geht nicht, Mahant, Sie müssen was essen, denn sonst verlieren Sie alle Kräfte! Wie wäre es mit Sago? Sago in Wasser gekocht, und dazu ein wenig Zucker schadet nichts. Das können kleine Kinder essen; aber keinen Gur (indischen Zucker) der verdirbt wieder alles!“ — „Wo bekomme ich aber das her?“ — „Dafür werde ich schon sorgen, ich glaube, ich habe noch etwas zu Hause. Auch Tee wäre zu empfehlen, wenn Sie den trinken.“ — „Nein, Sahab, ich habe noch nie Tee getrunken! Was machen Sie denn da noch hinzu?“ — „Wir trinken ihn mit Zucker und ein wenig Milch. Habe ich keinen Zucker, so nehme ich auch Salz dazu. Tee ist eine sehr gute Arznei!“ —

Bei allem Erzählen wurde der kranke Mann recht zutraulich, und bat mich dann sehr, daß ich ihn doch ja gesund machen möchte. Er wolle auch alles befolgen, wie er die Medizin trinken solle nach den Vorschriften, die ich ihm gebe. Ich sagte ihm, wenn es Gottes Wille ist, so wird Er Sie schon wieder gesund machen.

Am Nachmittage war ich dann noch mal bei ihm, wo ich ihn im Pferdestall fand. Da war es schon etwas besser mit ihm. Abends hat er denn auch Sago gegessen und Tee getrunken, so daß er dann gestern schon abreisen konnte. Einen seiner Schüler fragte ich, warum der Mahant schon abreise, der sagte mir aber, unsere Nahrungsvorräte sind bereits verzehrt, und wir müssen weiter zu den Königen und Fürsten reisen, damit die uns wieder mit Mundvorräten versorgen. Ich verabschiedete mich dann noch von Mahant, und er zog weiter seine Straße.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förlisch, Stiglich, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18



2. Jahrgang

März 1912

Nummer 3

Schämen müssen sich alle, die den Bildern dienen und sich der Götzen rühmen. Ps. 97, 7.

Von Frau Missionar Kasten in Sumla.

Von einem gestohlenen Gott will ich euch erzählen. Da war in unserer Gemeinde ein Christ, der den Heiland verlassen und den Glauben verloren hatte. Durch Trunk und unreines Leben kam er immer mehr herunter und verfiel auf mancherlei Unarten. Weil er wusste, daß die Hindus herumziehenden Büßern viel schenken, wurde er auch Fakir, auch Büsser, und zog bettelnd durch die Lande. Eines Tages kam er in den Tempel eines reichen Hindu. Eine Reihe von Götzenbildern standen da herum, einige mit Gold und Edelsteinen reich verziert. Und ein Familiengott war ganz besonders prächtig und kostbar. „Wie, wenn ich den mitnehme und verkaufe oder einschmelze? Da brauchte ich nicht mehr zu betteln und zu büßen! Und in der Nacht schlich er sich in den Tempel und stahl den Götzen. Der Tempelpriester hatte gar nichts gemerkt, und der Götze hatte sich auch nicht gewehrt, und so brachte der Dieb, Johann mit Namen, seinen Raub in Sicherheit. In seiner kleinen Hütte versteckte er ihn in einem Korb. So schlau aber auch Johann seinen Diebstahl ausgeführt hat, er hatte doch einen Verräter. Und das war seine eigene Junge. Er konnte das große Glück nicht für sich behalten: unter dem Siegel der Verschwiegenheit teilte er es seinem Nachbar mit, welches Kleinod in seiner Hütte wohne, und der Nachbar? Er geheimniste es weiter.

Natürlich war auch im Tempel das Fehlen des Götzen aufgefallen. Der Besitzer machte Anzeige bei der Polizei und beim Zauberer. Beide hatten recht bald herausgebracht, wo der kostbare Schatz sich befand, denn die ganze Nachbarschaft Johanns redete von nichts anderem als von dem gestohlenen Gott.

Aber beide wollten doch ordentlich verdienen und gaben sich deshalb viel Mühe, die Sache recht schwierig erscheinen zu lassen. Ja, der Zauberer leistete sich eine richtige Beseßtheit. Er verfiel in Krämpfe und Verzückungen, fing an, sich zu winden und in der Luft herumzufechten, bis endlich der „Geist“ ihm sagte: „Im Hause des Johann, in dem und dem Korb, da liegt der Götze.“ Da konnte es denn nicht fehlen, daß eines Tages die gefürchteten Polizeisoldaten, die Sipahis, vor Johanns Hütte erschienen und bei Androhung von Gewalt die Herausgabe des Götzen forderten. So mußte denn Johann seinen gestohlenen Gott wieder herausgeben. Er bekam etwas anderes dafür, was ihm nicht gefallen hat. Der goldene Götze aber wurde aus seinem schmutzigen Versteck hervorgeholt und wieder in den schönen lichten Tempel getragen und in freudiger Dankbarkeit hat der Besitzer dem zurückgekehrten Gott aufs reichlichste Blumen und Früchte geopfert. Ist das nicht lächerlich? Ja wenn es nicht so traurig wäre, müßte man beinahe lachen. Die armen Heiden! Solch elende Götter haben sie, die sich stehlen lassen und sich nicht einmal wehren können! „Schämen müssen sich alle, die den Bildern dienen und sich der Götzen rühmen.“

Tinsukia in Assam, 14. Juni 1911.

Liebe Kinder!

Es ist so nett, daß für Euch jetzt extra ein Missionsblättchen von unserer Mission herausgegeben ist, da möchte ich Euch denn auch einen Gruß aus dem fernen Assam senden.

Nun nehmt aber schnell Eure Karte von Asien her. Indien habt Ihr wohl gleich gefunden, die große Halbinsel mit dem mächtigen Himalajagebirge im Norden. Im Nordosten von Indien seht Ihr die Halb-

insel Barma, und wo Barma und Indien zusammenstoßen, findet Ihr den breiten Brahmaputrastrom durch eine weite Ebene fließen. Diese Ebene heißt Assam. Und ganz am Ende von Assam, wo die Berge das Tal absperrern, liegt unsere Missionsstation Tinsukia. Meine kleinen Freunde in Deutschland richten immer allerlei Fragen an mich, und ich kann nicht allen einzeln antworten. Da soll nun der Kindergruß Euch allen erzählen, wie es den braunen Kinderchen in Indien ergeht. Da werdet Ihr denn sehen, wieviel schöner es die christlich erzogenen Kinder den Heidenkindern gegenüber haben.

Bevor ich nach Tinsukia kam, ging ich eines Tages in Purulia in Indien durch die Straßen. Da ertönte plötzlich furchtbar lautes Blasen und Schellenschlagen. In einer Straßenvertiefung wurde ein aufgestellter Göze sichtbar. Ein Mann blies ihm gellend in die angemalten Ohren, damit er hören sollte, ein anderer rächerte um ihn herum, und die vorübergehenden Heiden fielen vor dem Gözenbild nieder, um es anzubeten. Da kam auch ein Vater mit seinem Söhnchen an. Das Kind sah erschreckt auf den häßlichen bunten Gözen mit den großen starren Augen, während der Vater ihn eifrig unterrichtete, wie aus seinen Bewegungen zu ersehen war, und ihm vor machte, wie er mit seiner Stirn die Erde berühren müsse, damit der Göze geehrt würde. Nicht wahr, das arme, irregeleitete Kind tut Euch leid. Ach, und wenn Ihr sehen würdet, wie schmutzig und zerzaust sie herumlaufen, die braunen Heidenkinderchen, Ihr würdet den Wunsch haben, sie erst mal alle in die Badewanne zu stecken, ihnen die Haare glatt zu käm-

men und sie dann in einer Schule unterzubringen. — Wie ich denn hierher nach Tinsukia kam, sollte auch eine Art Kindergarten eingerichtet werden, und ich besuchte mit meinem lieben Mann alle umwohnenden Heiden, um die Kinder einzuladen. Wenn Ihr nun aber denkt, das ging so leicht, irrt Ihr Euch sehr. „Wir brauchen unsere Kinder zum Kühe-, Ochsen- oder Büffelhüten,“ hieß es, und unser Nachbar, der Biku, sagte: „Meine Tochter muß jetzt ins Haus der Schwiegermutter, der Sohn eines Babus (das ist ein vornehmer Indier) will sie heiraten. Die arme kleine, kaum zehnjährige Braut spielte mit Steinen auf der Erde. Als mein Mann den Eltern vorstellte, wie verderblich und traurig es wäre, die Kinder so früh wegzuschicken, da meinten sie: „Gut ist es ja nicht, aber es ist doch nun mal so unsere Sitte.“ Natürlich erzählte mein Mann ihnen allen vom Heiland. Es kamen denn auch viele Eltern mit kranken Kindern und wollten Medizin haben. Wir sagten ihnen, daß die vielen Geschwüre der Kinder hauptsächlich von der Unreinlichkeit herrührten, sie müßten täglich gewaschen und gekämmt werden. Da hättet Ihr die erstaunten Gesichter sehen sollen. „Roj, roj,“ d. h.: jeden Tag?, riefen einige Frauen, das schien ihnen die größte Uebertriebenheit. Eine Frau klagte mir mal, sie habe ja keinen Kamm. Ich gab ihr einen solchen, aber die Kinder liefen nach wie vor zerzaust herum. Auf meine Frage, „warum kämmst du nun die Kinder nicht?“, erwiderte die Frau: „Der kleinste Junge wollte so gerne den Kamm haben, nun buddelt er Erde damit.“ — Kein Heidenkind kam zu mir zum Lernen, nur 7 christliche Kinder, welche auf dem Missionsplatz woh-



Schulkinder.

ten. — Seit Oktober haben wir nun eine richtige Schule, und zwar sind die meisten Kinder ganz bei uns in Kost und Pflege. Das 3zimmerige Schulhäuschen, weiß angestrichen, sieht recht freundlich aus. In der Mitte ist ein großes Schulzimmer, die beiden anderen sind Schlafräume. Würdet Ihr nun mit mir solch Schlafzimmer betreten, wäre Eure erste Frage: „Ja, wo sind denn aber die Betten?“ So was kennen indische Kinder nicht, in weichen, weißen Betten zu schlafen. Da seht Ihr an jeder Seite des Raumes einen sogenannten „Chang“ angebracht. Das sieht einem langen Tisch ähnlich, nur daß die Platte nicht aus Holz, sondern aus Bambusgeflecht hergestellt ist. Sonst schlafen die Leute gewöhnlich nur auf dem Fußboden, aber dazu ist hier in Assam die Erde zu feucht. Abends breiten die Kinder auf dem „Chang“ ihre Decken aus, in ein großes Tuch hüllen sie sich bis über den Kopf ein, damit die Stechmücken sie nicht stechen, dann schlafen sie friedlich einer neben dem anderen. In den Monaten Dezember bis Februar ist es hier sehr kalt, da nähte ich ihnen Strohsäcke zurecht darauf zu schlafen, sonst hätten sie sehr gefroren. In ihren Häusern sind es die Leute gewöhnt, die ganze Nacht hindurch die Holzfeuer zu unterhalten, das schien mir natürlich zu gefährlich im Schulhaus, und die Kinder waren es auch so zufrieden. —

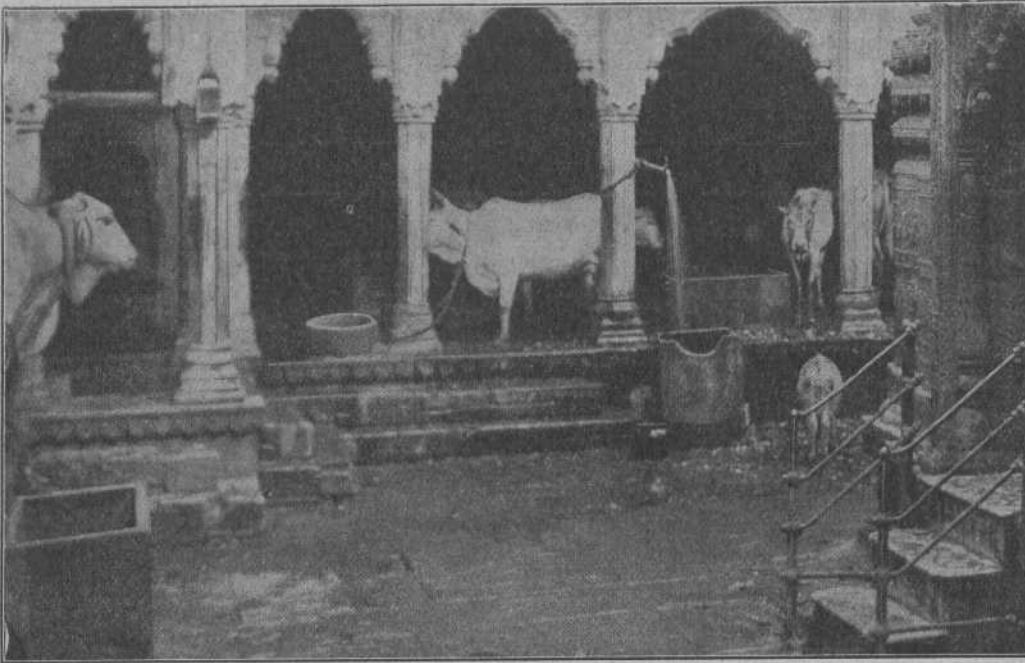
Was die Kinder hier zu essen bekommen, werdet Ihr noch wissen wollen. Da treten sie früh morgens nach der Andacht um 6 Uhr vor unserm Wohnhaus mit ihren Schüsseln an. Diese werden auf Sauberkeit hin geprüft, auch die Kinder selbst, ob sie gewaschen und glatt geschneitelt sind, dann geht es in die Küche. Die Schüsseln werden auf die Erde gestellt, in jede wird etwas Reis getan, und Tee (nicht mit Zucker, sondern mit Salz) daraufgegossen. Um 12 Uhr bringt jedes Kind 2 Schüsseln mit. In die größere wird Reis gefüllt, wovon sie jedesmal einen tüchtigen Berg verzehren, in die kleinere kommt zum Mittagbrot „Dahl“, das ist ein rötliches Püfengericht, wahrscheinlich dasselbe, um welches Esau seine Erstgeburt verkaufte. Am Abend gibt es wieder Reis, diesmal mit Gemüse. Mehr Mahlzeiten kennen die Kinder nicht. Vergessen habe ich noch, daß es Sonntags öfter mal Fische gibt zum Reis oder ein Huhn. Sehr geschickt verstehen es schon die kleinen Kinder, mit ihren Fingern zu essen, da fliegen denn die kleinen Reiskugeln, welche sie sich formen, geschäftig in den Mund. Nie vergessen es die Kinder, sich vor dem Essen die Hände zu waschen. Sehr lächerlich war es allen, als mal ein Kind seiner schlimmen Finger wegen, mit dem Löffel essen mußte. — In der Schule lernen die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen, Bibl. Geschichte, Geographie, Singen, Turnen und Zeichnen. Drei Kinder, welche den anderen voraus sind, lernen bei mir auch noch lateinische Buchstaben schreiben, und ich gebe ihnen Aufsätze. Eine Anzahl unserer deutschen Bewegungsspiele mit Hindi Text lernten die Kinder auch mit großem Vergnügen. Einige Kinder sind sehr begabt und fleißig, nur ist es in der ersten Zeit schwer, sie zur Ordnung zu erziehen. Zu meiner Freude kamen auch die Kinder des heidnischen Dorfkäufers. Als der Größere seinen Namen sagte, mußte ich gleich wehren, daß die anderen Kinder nicht loslachten, wonach sie alle aussahen. Der Kleine heißt nämlich „Billi“ auf Deutsch „Kaze“. Wie er merkte, daß sein Name komisch wirkte, sagte er am nächsten Tag: „Ich heiße auch noch Sonamoni,“ und als ich den Namen als recht

wohlklingend lobte, blühte er sich triumphierend zu den anderen um. In der Singstunde hielt er mir dann mit einemale ein Buch hin und sagte: „Vater will, daß ich das lerne.“ Es war ein Hindi-Englisch Lesebuch. Der kleine Mann hatte erst gerade mit a, i, u, ri zu buchstabieren angefangen, da sagte ich ihm natürlich, erst müsse er Hindi lesen und schreiben ordentlich lernen, dann könne er auch Englisch studieren. Sein Brüderchen hat den Namen „Solih“, das bedeutet „Der Geizige“. Der Junge eines Tauschewerbers heißt „Sirka“ auf Deutsch „Essig“, zwei andere „Sontwa“ gleich „Montag“ und „Budhwa“ gleich „Mittwoch“. Nach den Wochentagen, an denen sie geboren sind, heißen hier die meisten Heiden. Aber denkt nun ja nicht, daß sie auch das Geburtsjahr oder Datum wissen, da fragt man Alt und Jung vergeblich danach. Wie kann man auch auf so lange Zeit hin alles wissen! Die Christen trösten einen immer auf das Kirchenbuch, wo ja alles drinsteht. —

Zum Schluß möchte ich Euch nun noch von der Feier unseres Osterfestes erzählen. Da ist es hier Sitte, daß die Gräber gefallt und bei Sonnenaufgang eine Predigt auf dem Friedhof gehalten wird. Schon vor 3 Uhr war ich am Ostermorgen mit meiner kleinen Dori auf, um die Gräber noch mit Blumen schön auszusmücken, denn hätten wir das am Abend vorher getan, wäre vielleicht alles von den Heiden gestohlen oder in Unordnung gebracht worden. Wir hatten dann eine recht gesegnete Andacht um 4 Uhr, so daß auch die unter unseren Christen, welche ihre Lieben hatten hergeben müssen, recht getröstet und erquickt heimgingen in dem festen Glauben: „Unsere Lieben sind uns nur vorausgegangen, nicht verloren, sie sind wohl geborgen beim Heiland.“ — Am 2. Feiertag machten wir mit unseren Schulkindern, vielen Christen und eingeladenen Heiden nebst ihren Kindern einen Ausflug. Ueber die Reisfelder ging es nach einem schönen, freien Platz nahe dem Urwald. Die Kinder zogen glücklich mit ihren Papierhelmen, die sie selbst gefertigt hatten, mit einer mächtigen bunten Troddel auf der Spitze und mit ihrer Fahne voran.

Die Christen hatten auf dem freien Platz Strohmatte zum Lagern ausgebreitet, denn im Gras sitzend wird man beinahe aufgeessen von all den vielen Blutegeln. Die Kinder fingen gleich an zu marschieren mit Gesang, dann folgten Kreisspiele. Den Heiden konnte man die Ueberraschung und das Interesse recht am Gesicht ablesen, denn daß die Kinder als Vögel oder Tauben herumflogen oder als Ziegenbock sprangen u. s. w., war ihnen noch garnicht dagewesen. Manchmal brachen sie in ein schallendes Gelächter aus, bis die Kinder des Spielens müde wurden, und nun alle sich am Tee und Kuchen erlabten. Sodann wurden viele gekochte Eier im Walde versteckt. Auf jedem stand ein Bibelspruch und war ein Stern und ein Engelsköpfchen geklebt. Das gab nun eine Belustigung beim Suchen, denn auch den Schulkindern war Eier verstecken etwas ganz neues. Es folgte nun eine kurze Ansprache, worauf die Kinder beim Topf schlagen, Wettrennen usw. noch Grissel, und die Mädchen Haarnadeln gewannen.

Vor Anbruch der Dunkelheit aßen wir Abendbrot im Freien. Den Christen und Heiden, die in Scharen gekommen waren, wurde gesagt, daß sie nun auch zum Essen nach Haus gehen sollten und dann wieder kommen, um die Laterna Magika zu sehen. Im Freien wurde die Leinwand aufgespannt, und nun hörten viele



Heilige Oshen.

Heiden beim Zeigen der Bilder von dem Leben Jesu. Ihr könnt Euch wohl denken, daß wir mit recht freudigem, dankbarem Herzen dann nach Hause wanderten.

Bitte, liebe Kinder, betet mit uns, daß noch viele Heiden hier von der Finsternis zum Licht kommen möchten.

Es grüßt Euch alle sehr herzlich

Eure Margarete Radtke
geb. Winger.

Wie die Christen dem heiligen Bullen Salam sagen!

Von Frau Missionar Elise Wüste in Govindpur.

Auf unseren abendlichen Spaziergängen treffen wir öfter einen „heiligen Bullen“, der da majestätisch einherschreitet und von den Hindus die „Salams“ (Guten Tag-Kompliment) wie ein stolzer Brahmane entgegennimmt. Keinem weicht er aus, sondern wie ein Fürst geht er seines Weges.

Wiewohl er als heilig gilt, ist er doch ein bedauernswertes Tier; denn herrenlos irrt er umher. Hat er sich am Tage einer Herde angeschlossen und will mit ihr abends in die Ställe und Häuser gehen, so wird er doch wieder von den Hirten von ihr entfernt. Man glaubt nämlich, daß in ihm ein Bhut — böser Geist — wohnt, niemand aber will diesen unter seinem Dache haben.

So kommt es denn, daß diese Tiere nachts und auch am Tage in den Gärten und Feldern viel Schaden anrichten.

Die Heiden, den Bhut fürchtend, lassen ihn wohl fressen, wenn er es nicht zu arg macht, oder aber treiben ihn auf des Nachbarns Feld und dieser wieder

dem der heilige Stier schon öfter seinen Besuch abgestattet hatte. In der dritten Nacht erschien er wieder und nun erhielt er seinen „Salam“, nämlich eine Tracht Prügel und wurde weit fort getrieben. Seit dieser Zeit hat er sich nicht wieder sehen lassen.

So ergeht es den heiligen Stieren der Hindus. Und ihr lieben Kinder, was würdet ihr mit ihm machen, wenn er in euren Garten käme und euer schönes Blumenbeet zertreten würde?

Würdet ihr den Hindus gleich ihm Salam sagen oder es den Christen gleich tun?

Quittung.

Zuerst noch nachträglich „Herzliches Danke schön“ für folgende Jubiläumsgaben: Knaben und Mädchen der Hbh. Schule zu Löwen d. Dir. Schürer 13 M. Sonntagsschule Altenburg d. P. Delfus 25 M. Hannover, Kansas Nord-Am., durch P. Klinger Sonntagsschule 15,48 M.; von L. 20,92 M. Dann ist in der Januar-Nummer ein Druckfehler stehen geblieben. Die dick gedruckte Gabe der Kinder in Niebudzen d. Pfr. Köhler betrug 72,25 M. Endlich sind noch folgende Kindergaben eingegangen: Kinder in Ingolstadt durch Hg. Daumiller 50 M. Kinder in Fuhlen d. Pfr. H. Bürgener 7 M., Kinder in Oberbreit d. Pfr. Hegwein 2,90 M. Sonntagsschule Züllchow Stettin d. P. Schweder 8 M., Bilmuth d. Pastor Krüger 1,80 M. Schulkinder in Dawillen d. Präz. Knauer 5,90 M. Kinder in Gangloffsmern d. Pfr. Rottrott 3,27 M. Missionskindergottesdienst Lindenberg 3,70 M. Weissenstadt 5,27 M., Wunsiedel 11,99 M., Münchberg 6 M., Stambach 29,31. Wilhelm Ruf 1 M., Missionskindergottesdienst Sparneck 2,12 M., Schwarzenbach a. d. S. 11,46 M.

Für alle Gaben sagt von Herzen Dank

Missionsinspektor Foertsch.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Foertsch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedenau, Gumbertstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Illffen), Berlin C. 18, Wallstr. 17/18



2. Jahrgang

Februar 1912

Nummer 2

Gott ist Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Joh. 4, 24.

„In Rajgangpur,“ so erzählt Frau Missionar Elise Wüste in Gobindpur, „steht unter einem heiligen Pipalbaum ein großer Opferstein. Die Hindus bringen hier täglich ihre Opfer in geschmolzener Butter, Hühnerblut und Blumen dar. Eines Abends spät mußte ich an dem Stein vorüber. Nur spärlich war er von einem Dellämpchen erleuchtet; eine große weiße Gestalt, einem Geiste ähnlich, mit einem kleinen nackten Kinde stand davor. Es war die Frau eines reichen Hindu, die am Tage ihre Gemächer nicht verlassen darf und nun in der Dunkelheit diesen Platz aufsuchte. Warum das? Sie brachte ein Dellämpchen als Opfergabe dar und betete den Götzen, den Stein, an: sie verneigte sich mehrere Male, indem sie die Handflächen zusammenlegte und in dieser Stellung die Hände bis zur Stirn erhob. Dann lehrte sie auch das kleine Kind vor dem Stein niederfallen und anbeten.“

Das sind nun freilich anbetende Menschen, aber sie wissen nicht, daß Gott Geist ist. Der Stein ist ihnen Gott, darum beten sie nicht im Geist, sondern im Stein an. Und ob das dann „in Wahrheit“ ist? Die armen Menschen, sie reden zum Stein, wie wenn er Ohren hätte, sie geben ihm Geschenke, wie wenn er sie gebrauchen könnte, sie legen sich vor ihm nieder, wie wenn er das zu sehen vermöchte. Solches Gebet, solche Verehrung ist ja nur in der Einbildung, aber nicht in Wahrheit ein Gebet, kein Reden und Verkehr mit Gott. Ganz anders, wenn ihr Christkinder betet. Andächtig sammelt ihr eure Ge-

denken und denkt im Geiste an den lieben Vater im Himmel und sagt ihm wahrhaftig, was ihr auf dem Herzen habt. Und er hört auch wirklich auf euer Gebet. Freilich so ganz einfach ist nicht, solches Beten. Ihr habt es wohl selbst schon gemerkt, wie leicht die Gedanken davonlaufen und das Gebet dann nicht mehr in Wahrheit ein Gespräch mit Gott, sondern ein leeres Plappern ist. Hütet euch davor; die Gott anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Damit euch nun der Unterschied zwischen Christengebet und Heidengebet recht klar wird, erzählt euch Frau Missionar Kasten in Gumla noch ein kleines Erlebnis:

„Bei meinen Besuchen in den Senanas (Zimmern) der Frauen von heidnischen Bengalis und Mohammedanern begleitet mich stets mein 4½-jähriges Töchterchen. Auf dem Heimwege ist es meist Abendzeit, und wir kommen an einem Götzentempel vorbei und hören das laute Anschlagen an eine große Messingscheibe, begleitet von Trommelschlägen, kurz einen Heidenlärm.“

Da fragt mich mein Kind: „Mutter, warum machen sie solchen Lärm?“ Und ich erkläre ihr: „Weißt du, dort wollen die Heiden in dem schmutzigen niedrigen Tempel ihrem Götzen opfern, aber sie meinen, sie müssen ihn vorher erst aufwecken. Sie haben zwar Ohren, jene Stein-, Ton- und Metall- oder Papiergötter, aber sie hören nicht, auch nicht den betäubenden Lärm.“ Inzwischen kommen wir unserer Station Eben Ezer-Gumla näher, und wie alle Abende, ruft die schöne Glocke, ein Geschenk deutscher Missionsfreunde, zur gemeinsamen Abendandacht der Christen.

„Mutter, warum machen wir keinen solchen Lärm?“ läßt sich die kleine Fragerin hören. „Weil wir einen lebendigen Gott haben, der allezeit wach ist und auch das leiseste Stimmchen eines Kindergebets hört,“ ist

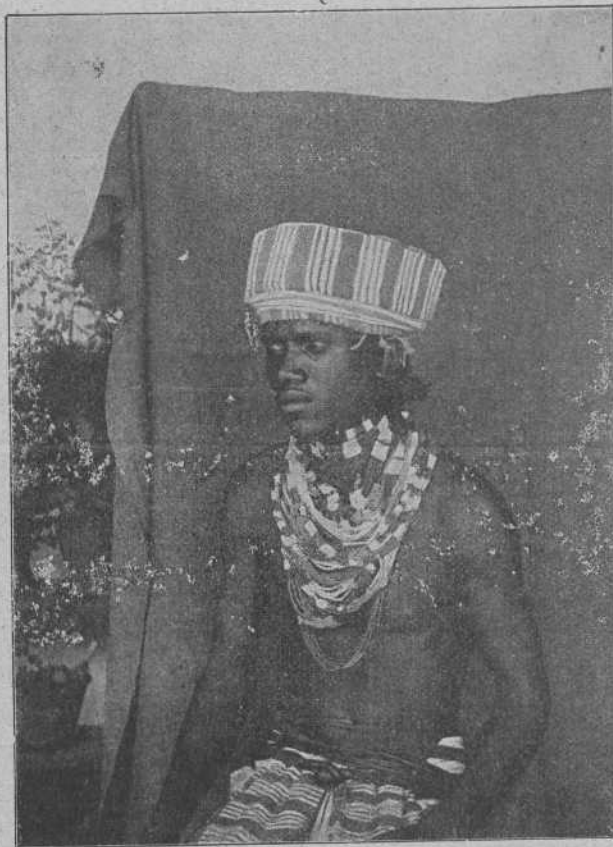
meine Antwort. Oder anders ausgedrückt: Weil Gott Geist ist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Ein Besuch im Heidendorf.

Im fernen Indien in den Bindhabergen wohnt das Volk der Kol in seinem Lande Chota Nagpur. Seit unbordenlichen Zeiten ist dies ihre Heimat und seit unbordenlichen Zeiten bebauen sie hier ihre Acker als ein, äußerlich betrachtet, harmloses, glückliches Naturvölkchen. Aber wie siehts in Wirklichkeit aus? Lieber Leser, begleite mich im Geiste in ein Dorf der heidnischen Kols.

Dort am Ende des Dorfes in einer kleinen Hütte ist schweres Herzeleid eingezogen. Der Vater liegt stöhnend auf dem Bettgestell, von Schmerzen gepeinigt. Der Zauberer ist bereits gerufen, und eben ist er gekommen und betrachtet den Kranken und fragt: „Welchen bösen Geist hast Du beleidigt?“ „Ich weiß es nicht,“ stöhnt der Kranke. „Ein Teufel plagt Dich, rächt sich für irgend ein Unrecht, das Du ihm angetan,“ so spricht der Zauberer, „kommt, laß uns den Namen des Teufels suchen.“ Feierlich stellt sich der Zauberer auf und nimmt die Zauberschäufel zur Hand, legt eine Handvoll Reiskörner darauf und schüttelt die aus Bambus geflochtene Schäufel, bis die meisten der Körner herabgefallen, einige aber in den Ritzen festgeklemmt sind. Dann wispt er mit der Schäufel, und bei jedem Wispen nennt er den Namen irgend eines bösen Geistes. Natürlich werden die Reiskörner allmählich loser und gelegentlich fällt eins auf die Erde. Nun ist das Rätsel gelöst. Der Name der genannt wurde, als das Korn zur Erde fiel, ist der Name des Teufels, der den Kranken quält. Erleichtert atmet jener auf. Doch gleich kommt eine andere bange Frage: „Was muß ich tun, daß nun der Teufel mich losläßt und meine Krankheit aufhört?“ Sinnend steht der Zauberer, und bald beginnt er von neuem einen Zauber. Er zündet ein Dellämpchen an, und schweigend setzt er sich dem Licht gegenüber auf den Boden und starrt in die Flamme. Schließlich fragt er den bösen Geist: „Welches Opfer willst Du haben?“ „Antworte mir! Eine Ziege? Ein Huhn?“ Und so nennt er nun der Reihe nach allerlei Tiere, bis auf einmal — sei es, daß der Zauberer ein wenig gepuffet hat, oder daß ein Luftzug durch die Hütte ging — das Dellämpchen ausleuchtet. Nun ist auch diese Frage

gelöst. Das Tier, dessen Name beim Aufflammen des Lichtes genannt worden ist, ist das vom Teufel geforderte Opfer. Sofort wird das Tier herbeigeholt und, nachdem der Zauberer seinen Lohn in Empfang genommen hat, führt er das Tier weg, um es entweder in seiner Wohnung oder im Teufelsheim zu opfern. Unterdes stehen die armen Angehörigen um das Lager des Vaters und warten, daß der Teufel nun aufhöre zu quälen. Aber es wird nicht besser, immer größer werden die Schmerzen. Da wirds ihnen klar, der Teufel, der den Vater quält, ist stärker als der Dorf-Zauberer, da muß ein größerer, stärkerer Zauberer gerufen werden. Sofort eilt eines der Angehörigen weg, um den berühmten Zauberer aus jenem anderen Dorf zu rufen.



Kolsjüngling, zum Tanz gepuht.

Wir eilen auch weg von dieser Hütte des Elends, in der arme Heiden in den Fesseln des Aberglaubens gebunden liegen; und nun wir so durchs Dorf gehen, sehen wir, wie eine Frau aus einer Haustür heraustritt. Sie hat eine Schüssel voll Reis in der Hand und stellt sie vorsichtig vor die Tür. Was soll das? Sie weiß, daß bei dem kranken Nachbar ein Teufel ausgetrieben werden soll. Da fürchtet sie nun, der Teufel könnte auf ihr Haus zukommen, eintreten und Unglück bringen. Darum hat sie rasch Reis gekocht und vor die Tür gestellt. Wenn nun der Teufel kommt, so wird er sich — die bösen Geister sind nach der Meinung der Kols immer hungrig — sofort auf den Reis stürzen und essen, und darüber vergiftet er ins Haus zu kommen oder besäumt die Stunden, in welchen er den Menschen schaden kann. Also wieder die unsinnige Furcht vor den Teufeln!

Wir gehen weiter. Vor uns huscht eine unschuldige schwarze Katze über den Weg und schlüpft in ein Haus. Aber sofort kommt sie in wilder Flucht wieder heraus, ein Mann hinterdrein mit allen Anzeichen des Entsetzens, jagt das Tier und wirft ihm Verschiedenes nach. Ist er denn ein solcher Tierfeind? O nein, aber die schwarzen Katzen sind nach der Meinung der heidnischen Kols junge Mütter, die unrein gestorben und deshalb zu Teufeln geworden sind und in Gestalt von schwarzen Katzen in die Häuser schleichen, um andere junge Mütter zu töten und auch zu Teufeln zu machen.

Bebor wir nun das abergläubische Dorf verlassen, treten wir noch ein in eine Hütte, wie die Kols sie bewohnen. Da fällt uns auf, daß oben am Dachsparren eine ganze Reihe kleinerer und größerer berruhter und verstaubter Bündel hängen. Der kundige

Mann weiß sofort, daß der Bewohner dieser Hütte viel Unglück im Leben gehabt hat. So oft nämlich irgend ein Mißgeschick über den Kol, über Haus oder Familie oder Stall oder Feld kommt, so ist er überzeugt, daß es von einem bösen Geist stammt. Da muß denn der Geisterbannier kommen und den Teufel beschwören und einfangen; er wird dann in ein Bündel gebunden und am Dachsparren aufgehängt. Teufel also sind diese Bündel da oben; da hängen sie nun, die Quälgeister, und der Bauer glaubt, jetzt Ruhe vor ihnen zu haben. Aber ohne Angst ist er deshalb noch nicht. Wohl fühlt er sich vor jenen sicher; aber es gibt ja Tausende von Teufeln, und jeden Augenblick kann einer von ihnen beleidigt sein und sich rächend auf den armen armen Kol stürzen. Dann wird er quälen, bis er durch Opfer befriedigt ist, oder seinen Rachedurst durch allerlei Unheil gestillt hat.

Seht, so stehts überall bei den heidnischen Kols. Von klein auf sind sie umgeben von Geisterfurcht, und diese Angst begleitet sie durchs ganze Leben und läßt sie nie froh und glücklich werden.

Wirklich? Sind sie nie froh und glücklich, die heidnischen Kols? Was ist denn das für ein sonderbarer Bau, den wir da draußen vor dem Dorf sehen? Ein Platz ist aufgeschüttet, etwa 1 Meter hoch, 12 Meter im Durchmesser, beschattet von einem mächtigen Tamarindenbaum, außen herum mit einfachen Sitzplätzen versehen: es ist Akhra, der Tanzplatz. Sobald die Arbeit des Tages vorüber ist, so gegen 8 Uhr abends, versammeln sich dort die Bewohner des Dorfes: die Alten, Familienväter und -mütter zum Reisweintrinken, die Burschen und Mädchen zum Tanz. Aber das Trinken hat nicht etwa den Zweck, den Durst zu löschen, sondern betrunken zu werden; ganze Reihen von Schnapstrügen stehen da und wie unsinnig schütten Männer und Frauen das berauschende Getränk hinunter, bis sie schließlich sinnlos betrunken wie tot daliegen. Unterdes ist auch der anmutige Reigen der Burschen und Mädchen immer wilder und toller geworden. Auch hier fließt der Brantwein in Strömen und schließlich ist der Tanz in wüßtes Toben ausgeartet.

Und wenn wir dann die Burschen beobachten, wie zügellos und häßlich ist ihr Leben. Gleich neben dem Tanzplatz steht das Burschenhaus. Die Söhne wohnen nämlich nicht bei den Eltern, sondern sie haben eine gemeinsame Wohnung im Burschenhaus, Dhumkuria genannt. Die älteren Burschen sind die Herren, die jüngeren die Knechte. Dabei werden die jüngeren gründlich ausgenützt und derb behandelt. Ihr

Trost dabei ist, wenn wir erst älter werden, dann quälen wir die jüngeren. Dazu werden von den Großen den Kleinen alle möglichen Schlechtigkeiten gelehrt. Die unsittlichen Handlungen, zu denen die jüngeren angeleitet werden, sind geradezu unbegreiflich. Ob das wirklich ein glückliches Leben ist, ob solche Saufgelage und Tänzerien wirklich Frohsinn bedeuten? Nein, das kann die Kols nicht befriedigen und vor allem kann das die Kols nicht hinüberheben über ihre unselige Geisterfurcht und Teufelsangst; bei aller äußeren Harmlosigkeit sind die heidnischen Kols ein tiefunglückliches Volk. Und gerade solches Volk jammert den Herrn unseren Heiland und darum hat er seine Sendboten auch zu den Kols geschickt.

F r i t s c h.



Eine Ziege wird geopfert.

Englands Gaben für die Mission.

D. Boljahn-Bremerhaven.

(Nachdruck verboten.)

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ heißt ein gutes, altes deutsches Sprichwort. Und diese Güte erwies der Herr auch mir, indem er mich durch alle Ozeane der Welt und in alle fünf Erdteile führte. Da ist es denn auch gewiß nicht mehr als recht und billig, wenn ich hier und da von seinen Wundern erzähle, die er noch heute auf Erden tut und die ich mitansehen durfte. Einmal hatte er mich in langer, schwerer Krankheit in Sidney in Australien festgehalten, und als ich dann das hoch auf den Felsen, dicht am indischen Ozean liegende Küstenhospital verlassen hatte, und mir in der wundervoll am Wasser gelegenen großen Stadt ein Stübchen suchen wollte, führte er mich in seiner Barmherzigkeit zu ganz frommen, lieben deutschen Leuten,

Mein Hauswirt war Zimmermann und lebte schon lange in Australien. Als er noch unverheiratet war und sich ein schönes Stückchen Geld gespart hatte, benutzte er dies, um eine Pilgerreise zum heiligen Grabe und nach Jerusalem zu machen. Da hatte er dann seine jetzige Frau kennen gelernt, die zu jener Zeit aber am „Ausjägigen-Hause“ in Jerusalem diente.

Ich zog nun also an einem Montag zu diesen lieben Leuten und war noch immer sehr schwach. Als dann der erste Sonntag herankam und wir uns alle zum Kirchgang rüsteten, gab ich meiner lieben Wirtin ein kleines englisches silbernes Geldstück, welches nach deutschem Gelde 25 Pfennige wert ist und bat sie, es mir in Kupfergeld zu wechseln. Ganz erstaunt sah sie mich an und fragte, „wozu ich denn Kupfergeld haben wolle.“ „Ei, für die Kirche!“ erwiderte ich.

Darauf reichte sie mir das winzig kleine Geldstück zurück und sagte, wenn auch mit mildem Lächeln, so doch feierlichen Tones: „Nein, mein Lieber, hier draußen findet man unseren Herrn und Heiland nicht mit einer armseligen Kupfermünze ab, sondern reicht ihm Silber dar; denn er hat für uns ja sogar sein heiliges, teures Blut geopfert. Wir müßten uns ja vor den Engländern hier zu Tode schämen, die niemals den Herrn aller Herrn, den König aller Könige mit Kupfergeld abspesen. Nein, nein, das tun nur die Deutschen daheim. Und sie tun es sogar, trotzdem Gott gerade das deutsche Volk vor allen anderen Völkern der Erde so reich ausgezeichnet und gesegnet hat. Man kann dies auch in zwei kurze Worte fassen; nämlich in:

„Schönöde Undankbarkeit!“

Es ist hier für einen eben erst Eingewanderten, oder gar aus dem Hospital kommenden Menschen gar keine Schande, wenn er vorläufig garnichts in den Opferstock legen kann; aber Kupfergeld gibt man hier, Gott sei Dank, nicht!

Tiefbeschämt kroch ich ins Mauselloch, wie man zu sagen pflegt; aber — ich opferte freudig meinen „Three Pence“, also das kleine Silberstückchen.

Wieder war es an einem Sonntage, als ich nachmittags einen Spaziergang machte und an einer großen englischen Kirche vorbeikam aus der gerade eine sehr große Menge Menschen nach beendeter Gottesdienst trat.

Auf dem umfangreichen Platz vor der Kathedrale stand eine Abteilung der Heilsarmee mit ihrer schönen blaueidenen Fahne und dem Posaunenchor, der schöne Lieder erschallen ließ. Eine Riesensmenge von Menschen stand drumrum und sang mit. Ab und zu trat ein Mitglied der Heilsarmee vor und erzählte von der Wunderkraft des Erlöserblutes. Ganz zuletzt wurde bekannt gemacht, daß in der Wesleyanischen Kirche in Clarence-Street heute Missionsfest sei und daß die Festpredigt von dem reich gesegneten China-Inland-Missionar Hudson Tahlor gehalten werde. Alle Umstehenden wurden schließlich zum Besuch dieses Missionsfestes eingeladen, und dann ging es mit fliegender Fahne und Posaunenschall nach Clarence-Street. Endlos war der Zug. Natürlich war auch ich dabei!

Die mächtig große Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein sehr großes und gut geschultes Di-

lettanten-Orchester von weißgekleideten Damen und Herren im schwarzen Grad spielte die Begleitung zu den Liedern. Dann trat der greise Missionar Tahlor auf die Kanzel und erzählte viel Schönes von der herrlichen Missionsarbeit in China-Inland. Zum Schluß sagte er dann, daß er im ganzen 25 Missionare brauche; 13 hätten sich schon in den anderen australischen Städten, in denen er gepredigt habe, gemeldet; nun fehlten noch 12, und die würde ihm ganz sicher der Herr in Australiens englischer Hauptstadt, Sidney, schenken. Er fordere aber nicht allein die 12 Jünglinge auf, sich am Montag bei ihm zu melden, sondern auch die sämtlichen Zuhörer, jetzt mal gleich für die nötigen Mittel zur Ausbildung und Unterhaltung der neuen Missionsjünglinge zu sorgen. Dann noch ein herzliches Segenswort und unter den vereinten Klängen des Posaunenchores und des Orchesters wurden noch einige Kern- und Sternlieder gesungen; voran aber das herrliche:

„Komm zu dem Heiland,
Komm noch heut!
Folg seinem Ruf,
Jetzt ist es noch Zeit!“ usw.

Inzwischen wurden von Bank zu Bank Porzellanteller zu den Missionsgaben herumgereicht, die im Handumdrehen immer mit Gold- und Silbergeld hoch gehäuft weggetragen und durch leere Teller ersetzt wurden. Ich traute meinen Augen nicht, als ich diese große Liebe für die Mission hier in glänzende Taten umgesetzt erblickte und wagte es tatsächlich kaum, mich frei umzusehen, denn ich hatte das beschämende Gefühl, als wüßten alle Menschen in der Kirche dort, daß ich zu jener Nation gehöre, die nur „Almosen“, nicht aber Liebesgaben für die Mission übrig habe. Sehr, sehr groß muß die Gesamtsumme gewesen sein, die hier auf den vielen Tellern lag. Und was mögen nun noch erst die reichen Kaufherren und Kaufmannsdamen, die aus dem einen oder anderen Grunde nicht zum Missionsfest gekommen waren, an großen Beiträgen gespendet haben?

Und dann noch eins, Ihr lieben jungen und alten Leser: Noch hatte am Montag nicht die Mittagsstunde geschlagen, als sich auch schon genau 12 der edelsten und besten Jünglinge Sidneys bei dem greisen Gottesmanne Hudson Tahlor gemeldet hatten. Nicht einer weniger, nicht einer mehr! Genau zwölf!

War das nicht Gottes Liebeshand?

O, könnte ich doch dem ganzen deutschen Volke zurufen:

„Du von Gott so reich gesegnetes Volk, willst Du weniger dankbar, weniger edel handeln, als die Engländer? Willst Du weniger geachtet sein in der Welt als sie?

Auf die Herzen und die Hände! Der auferstandene Jesus ruft!

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtsch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossnerschen Mission, Friedmann, Sanbjergerstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.



2. Jahrgang

Januar 1912

Nummer 1

Singet dem Herrn ein neues Lied.

Psalm 98, 1.

Mit diesem Psalmwort wollen wir den Kindergruß in seinem 2. Jahrgang anfangen. Was für ein neues Lied das wohl sein wird? Doch immer wieder das alte: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Ja danken wollen wir dem Herrn, daß er uns im vergangenen Jahre so treu behütet, daß er uns so fröhlich ins neue Jahr hinübergeführt hat, vor allem aber danken wir ihm, daß er uns den 75. Geburtstag unserer lieben Gossnerschen Mission hat erleben lassen. Wir haben in den Dezembertagen wohl alle an die Männer und Frauen gedacht, die Vater Gossner in alle Welt gesandt, und an den reichen Segen, den Gott durch diese Sendboten über die Völker gebracht hat. Und wir hier in Berlin durften jubelnd und frohlockend das Jubiläum feiern! Ich habe euch versprochen, von unseren Festtagen im Kindergruß zu erzählen; nun, so merkt auf und freut euch nochmal nachträglich mit uns über das herrliche Fest.

Wie feierlich klangen doch die Glocken von St. Matthäus am 1. Advent; viel feierlicher als sonst, so wollte es uns scheinen, als wir gegen 5 Uhr in das liebe Gotteshaus gingen, in dem nun schon seit 50 Jahren die Gossnerschen Missionare abgeordnet werden, in dem der erste Nachfolger unseres lieben Vater Gossner, Generalsuperintendent D. Büchsel, so manches Jahrzehnt hindurch seines Amtes gewaltet hat. Eine feierliche und feiernde Festversammlung hatte sich eingefunden und wir wurden gleich so recht in die Geschichte unserer Mission hineinversetzt, als der Sohn unseres alten, längst heimgegangenen Vor-

sitzenden, Generalsuperintendent D. Büchsel aus Stettin, uns die Festpredigt hielt. Und dann führte uns Herr Missionsdirektor Kaufch im Geiste durch die 75 Jahre Gossnerscher Missionsarbeit, und wir gedachten der treuen Männer, die das Werk geleitet haben: Vater Gossner, D. Büchsel und Generalsuperintendent D. Braun und der heimgegangenen Inspektoren, besonders des lieben, unversehrten D. Plath, der 30 Jahre hindurch die Geschäfte der Mission unter reichem Segen geführt hat, vor allem aber dachten wir an den treuen Herrn, der so wunderbar unserem Vater Gossner die Arbeit aufgelegt und dann ihm und seinen Nachfolgern gesegnet hat. Als wir nach dem Gottesdienst in die Sakristei kamen, trat der Präsident des Brandenburgischen Konsistoriums, Herr Oberkonsistorialrat Steinhäuser herein und überreichte unserem Direktor den Roten Adlerorden IV. Klasse. Da hat die liebe Gossnersche Mission zu ihrem Geburtstag gar einen Orden bekommen!

Am Abend war die Hausgemeinde im Missionshause versammelt. Das war zu schön! Unsere Missionare, die gegenwärtig auf Urlaub in Deutschland sind und die jungen Brüder, die Missionare werden wollen, vereinigten sich mit den Mitgliedern des Kuratoriums und lieben Gästen, um den Abend in trauter Gemeinschaft zu verbringen. Am Montag fanden dann unsere Arbeitskonferenzen statt, vormittag mit den Missionaren und nachmittag mit den Missionsfreunden, die von allen Gegenden gekommen waren, aus Rheinland und Ostfriesland, aus Pommern und Westpreußen, aus Schlesien und Provinz Sachsen und Brandenburg. Der ganze Vormittag und der ganze Nachmittag verging in ernstlichen Beratungen. Der Abend bereinigte uns mit vielen Freunden aus Berlin und den Pro-

bingen im Saal des Christlichen Vereins Junger Männer in Berlin zu einer öffentlichen Festversammlung. Da kamen nun die Gratulanten alle zu Wort: der Evangelische Oberkirchenrat, das Elisabeth-Krankenhaus, der Verband der deutschen Missionsgesellschaften, die Berliner und die deutschafrikanische Mission und die Innere Mission, die Freunde in Ostfriesland und Schlesien, die Familie Blath und die Gemeinde Friedenau und endlich unsere Missionare und der Christliche Verein junger Männer brachten uns durch einen Vertreter die herzlichsten Glückwünsche dar. Wie haben uns all die lieben, freundlichen Worte so wohlgetan! Zum Schlusse faßte unser neuer Vorsitzender, Herr Konsistorialrat Dr. Conrad all die Eindrücke und Gedanken des schönen Festes zusammen, und damit hatte unser Jubiläum sein Ende erreicht. Außerlich wenigstens; aber innerlich klingt es immer noch in unseren Herzen nach. Es war alles so schlicht und einfach, ohne großen Pomp und Glanz, aber so wundersam feierlich und erhebend: der Herr hatte seinen Advent, seinen Einzug bei uns gehalten!

Aber nun, liebe Kinder, mit der bloßen Beschreibung des Festes seid ihr wohl kaum zufrieden, ihr wollt noch gerne Einzelheiten hören; vor allem, was die Geburtstägerin geschenkt erhalten hat. Und da interessiert es euch zumeist, wieviel ihr selbst zusammengebracht habt. Wenn ich recht gezählt habe sind es 665,80 Mark. Ihr könnt es ja einmal nachrechnen. Das ist doch herrlich! Habt alle recht herzlichsten Dank für eure liebe Sammelarbeit. Ihr werdet euch gewiß auch recht freuen, wenn ihr hört, wie zwei kleine Mädchen eine Gabe zum Jubiläum gesammelt haben: sie ließen sich von den Eltern statt des Abendessens das Geld in ihren Regal geben und gingen hungrig zu Bett und haben so 10 Mark zusammengehungert. Nicht wahr, so etwas Feines muß man sich merken! Außer den Gaben in klingendem Geld haben wir aber noch zwei schöne Kindergeschenke bekommen. Das eine in Pasewalk in Pommern, wo wir am 6. Dezember im Kreise unseres pommerschen Provinzialverbandes das Jubiläum begingen. Die Pasewalker Kinder hatten schon lange Staniol gesammelt, und daraus war eine Taufschüssel, eine Patene und eine Hostiendose gegossen worden. Und in der feierlichen Hauptversammlung traten vier Mädchen vor und überreichten dieses herrliche Kindergeschenk mit folgendem lieben Gedicht:

Advent! So tönt der Glocken Geläut
In dieser frohen heiligen Zeit;
Advent! So klingt es von fern und nah:
Der Herr ist nah! Der Herr ist da!

Die frohe Botschaft wird überall kund,
Ja überall auf dem Erdenrund,
Ob weiß oder braun oder schwarz die Farb':
Für dich, o Mensch, dein Heiland starb!

Die Gottesboten tragen's hinaus,
Verlassen Heimat und Vaterhaus;
Besegnet ihr Wirken für Gottes Sohn!
Besegnet das Werk der Mission!

Auf fünf und siebenzig Jahre Ihr schaut!
Es sind in Gottes Tempel gebaut
Viel lebendige Steine; die Heiden zuvor,
Behören dem Herrn in seligem Chor!

Wir jubilierten mit Euch im Verein
Und wollen dankbar uns mit Euch freuen:
Was Vater Gossner dereinst begann,
Das wuchs zum schattigen Baume heran. —

Einst kamen drei Heiden aus Morgenland,
Sie suchten das Kindelein „Jesus“ genannt;
Sie brachten anbetend Geschenke ihm dar:
Gold, Weihrauch und Myrrhen, die Gabe war. —

Wir Kinder wollten zum Feste nun
Auch etwas für den Herrn Jesus tun;
Doch Gold und Silber haben wir nicht,
Auch sonst an viel Können es uns gebricht.

Drum haben wir auf bittendes Wort
Gesammelt, was man gar oft wirft fort;
Nicht Edelmetall, nur Zinnstaniol,
Und klein dünkt Euch die Gabe wohl.

Doch ist's gewandelt in heilig' Gerät,
Daher es wohl zu brauchen geht,
Wenn drüben kommen Groß und Klein
Zur Tauf, um Jesu ganz zu sein,

Und wenn im Abendmahl des Herrn
Manch Heidenchrist bekennt so gern:
Der Leib, den Jesus für mich gab,
Ist meiner Seele Stecken und Stab!

So nehmt aus unsern Händen hin
Die kleinen Gaben mit freundlichem Sinn!
Und wir wollen bitten vor Gottes Thron
Um ferneren Segen für Gossners Mission!

Einen ganz ähnlichen Gedanken hatten die lieben Kinder von Friedenau. Auch sie hatten Staniol gesammelt, und als wir am 2. Advent in Friedenau die Jubiläumsnachfeier hielten, da standen im Kindergottesdienst nach dem Glaubensbekenntnis auf einmal zwei ganz kleine Kinderchen mit fünf größeren vor dem Altar, das kleine Mädchen hielt ein leuchtendes Taufbecken und der kleine Junge eine ebenso strahlende Taufkanne in der Hand. Und als eines von den größeren Mädchen den Missionsbefehl gesagt hatte, wurde das heilige Taufgerät mit folgendem Gedicht überreicht:

Geht hin in alle Welt
Bringet allen geistlich Toten
Licht, das ihren Pfad erhellt,
So hat Jesus einst geboten.

Ward Euch in der Taufe schon
Gottes Gnadenbund versiegelt,
Weh, wenn Ihr dem Heidensohn
Jene Gnadentür verriegelt.

Nein, als Boten Eures Herrn
Eilt mit froh beschwingten Sohlen
Lehrt die Heiden, wie man gern
Alles tut, was ich befohlen.

Geht hin! Wie könnt Ihr Euch
Vor dem heil'gen Werke scheuen?
Kraft und Gnade überreich
Sind das Rüstzeug meiner Treuen.

Drum wir Kinder reichen heut
Zu dem Werk die schwachen Hände
Nehmt, was unsre Liebe beut,
Wenn bescheiden auch die Spende.

Quell um Quell vom Berge springt,
Viele eimen sich zum Bache.
Treuem Sammelfleiß gelingt
Auch ein Stück der Gottesgabe.

Schüssel hier und Kanne sind
Neu geformt aus blanken Brocken.
Liebe doch manch' Heidenkind
Sich zur heil'gen Taufe locken!

Dein, o Herr, ist alle Macht
Dort im Himmel, hier auf Erden
Nie soll Tod und Sündenacht
Stärker als der Heiland werden.

Aber was haben die Großen der Gognerschen Mission geschenkt? Oh, viel Geld! Und manches andere: Von 3 besonderen Gaben will ich noch erzählen.

Aus Schlessien kam ein lieber alter Schmied, der den Heiland und die Mission von Herzen lieb hat. Als junger Mann wäre er gern Missionar geworden, aber es fügte sich nicht. Nun hat er immer den Wunsch gehabt, einmal ins Gognersche Missionshaus zu kommen. 63 Jahre ist er unterdes geworden, jetzt zum Jubiläum hat er sich auf den Weg gemacht, und da durfte er das herrliche Fest mitfeiern und konnte das Missionshaus sehen und seinen Betstuhl, den Mittelpunkt der ganzen Arbeit. Und er hat sich so sehr gefreut. Die Liebe dieses alten treuen Schmiedes, die ihn hergetrieben hat, um mit uns zu feiern, die ihn auch nicht leer kommen ließ, sondern mit einer wohlgefüllten Missionsbibel, und die Freude und Begeisterung, die ihm aus dem Herzen kam und aus den Augen leuchtete, das ist uns ein ganz besonders liebes Jubiläumsgeschenk gewesen.

Und etwas ganz Eigenartiges hat uns Professor D. Grundemann geschenkt. Am Montag Abend bei der Festversammlung trat unter den Gratulanten auch er vor mit einem geheimnisvollen Paketchen, er wollte der lieben Gognerschen Mission doch auch etwas schenken; da fiel die Hülle und mit einem Male schwang er eine kräftig schallende — Ruhglocke. Nachdem sich die Heiterkeit gelegt hatte, erzählte er die Geschichte dieser Glocke:

Einst hing sie am Hals einer indischen Kuh und erfüllte ihren Beruf, das Tier klingend und läutend auf die Weide zu geleiten. Da eines Tages, mag sein, daß die Kuh ihr Haupt allzuheftig geschüttelt oder daß sie sich recht rücksichtslos an einem Baume gescheuert hat, fiel die Glocke ab. Und ein heidnischer Zauberer fand sie. Der konnte sie gerade brauchen: „Sie hat einen schrillen, scharfen Ton, wie prächtig muß die in die Zauberformen und Beschwörungen hineinlingeln, wie werden die Menschen und die bösen Geister Respekt haben vor diesem Ding.“ Und so wurde die Ruhglocke eine Zauberglocke. Da lernte der Zauberer Missionare kennen, und er wunderte sich, daß sie so klug seien. So klug wäre er auch gerne gewesen. Darum fragte er einmal einen Missionar: „Was muß ich tun, daß ich auch so klug werde, wie ihr?“ Und der Missionar erwiderte: „Du mußt anders werden, deine Zauberei und dein sündliches Leben aufgeben und dem Herrn Jesus dienen.“ Doch davon wollte er nichts wissen und lief davon, und der Missionar rief ihm nach: „Ohne Jesus kannst du nicht klug werden, ja, ohne Jesus gehst du verloren!“ Verloren! Dies Wort konnte der Zauberer nicht vergessen. Immer wieder mußte er darüber nachdenken, und schließlich kam er zum Missionar und sagte: „Ich will nicht verloren werden, ich möchte dem Herrn Jesus dienen!“ Und das hat er dann, als er getauft worden war, getan; mit solchem Eifer, daß er bald die frohe Botschaft vom Heiland selbst verkündigte. Und wenn er die Dorfbewohner und weithin die Kolonisten einladen wollte zum Gottesdienst, dann nahm er seine ehemalige Zauberglocke und läutete zur „Kirche“. So ist die Zauberglocke eine Kirchenglocke geworden. Als Vater Grundemann vor vielen Jahren nach Indien kam, um die Missionsarbeit an Ort und Stelle kennen zu lernen, da hat er auch jenen Christen besucht, und der hatte ihm die Geschichte seiner Befehrung

erzählt und zum Andenken die Glocke geschenkt. Und Vater Grundemann brachte sie nach Deutschland mit, und auf seinen mannigfaltigen Missionspredigtreisen durch deutsche Gemeinden begleitete ihn oft die Glocke und erzählte von dem Zauberer, der Christ, ja mehr, der ein Verkündiger des Evangeliums geworden war, und so wurde die Kirchenglocke eine Missionsfestglocke. Nun ist Vater Grundemann alt geworden und besucht keine Missionsfeste mehr; aber die Glocke soll nicht verstummen und darum hat er sie der Gognerschen Mission zum Geburtstag geschenkt, und nun wird sie nicht nur im Museum, sondern auch noch auf manchen Missionsfesten erzählen von dem Sieg des Evangeliums über Heidenherzen.

Zum Schluß sei noch ein eigenartiges Geschenk erwähnt, das uns alle sehr überrascht und erfreut hat, nämlich die frappierende Mitteilung eines unserer indischen Missionare, daß er in diesem Sommer unter — Afrikanern missioniert hat. Und das ging so zu: Der Missionar, der nebenbei bemerkt im Januar wieder nach Indien zu den Kolonisten fährt, besuchte im Sommer eine Ausstellung in Schlessien. Da gab's allerlei zu sehen. Auch ein richtiges Negerdorf. Somaliner aus Afrika waren's. Sie interessierten unseren Missionar natürlich sehr und er trat zu ihnen. Da saß einer vor dem Zelt und schufterte. Der Missionar fragte ihn auf Englisch: Was machst Du da? Der Schwarze sah auf, schüttelte den Kopf und arbeitete weiter. Also englisch verstand er nicht. Der Missionar fragte ihn auf Deutsch. Der Afrikaner blieb stumm. Da sagte der Missionar auf Hindi zu ihm: „Was machst Du da?“ Da fuhr der Neger in die Höhe: „Schuhe mache ich; aber woher kennst Du denn unsere Sprache?“ Nun war das Wundern auf Seiten des Missionars: „Ja, ich dachte, ihr seid Afrikaner; wie kommt es denn, daß ihr die indische Sprache versteht?“ „Oh, bei uns unter den Somali wohnen so viele Hindu, daß wir alle deren Sprache sprechen!“ Und nun kamen die anderen Neger herbei und freuten sich, daß jemand da war, der mit ihnen reden konnte und wollten ihn fast nicht mehr verlassen. Da hatte denn der Missionar herrliche Gelegenheit, ihnen vom Heiland zu erzählen, um dessen willen er die fremde Sprache gelernt und nach Indien gegangen war.

Nicht wahr, das sind mannigfaltige Erlebnisse gewesen bei unserem Jubiläum. Aber alle diese Erlebnisse haben uns nichts anderes gesagt als dies: Wie gnädig ist doch unser Gott! Wie herrlich hat er die Gognersche Mission gesegnet, nicht nur in ihrer 75-jährigen Geschichte, sondern auch in den Tagen des Jubiläums! Und darum loben und preisen wir den Herrn und fordern in herzlicher Dankbarkeit alle lieben Mitchristen auf: Singet dem Herrn ein neues Lied! Danket dem Herrn, denn er ist freundlich!

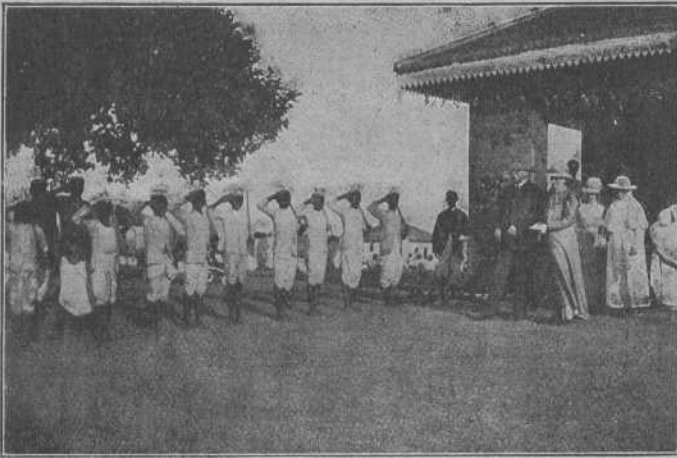
Kaisers Geburtstag in Indien.

Von Missionar Wagner in Purulia.

Mit 2 Bildern.

Kaisers Geburtstag ist für euch deutsche Kinder doch immer ein schöner Tag. Diesen Festtag habe ich auch hier in Purulia eingeführt. Da wird auf dem Missionshaus neben der englischen auch die deutsche Fahne gehißt, und nachmittags ziehen dann alle Kinder der Station, die Knaben und die Mädchen der Kostschulen, dann die Kinder von der Tagesschule und

die ganz Kleinen vom Kindergarten hinaus zum Spielplatz. Nach den verschiedenen Spielen gabs Preisverteilung: Bleifedern, Federhalter, Griffel, Tafeln und Fäbels konnten gewonnen werden. Und dann ha-



Kinderspiel in Purulia.

ben wir nicht nur Hurra gerufen, sondern auch fürbittend unseres lieben Kaisers und unseres teuren deutschen Vaterlandes gedacht. Aber freilich ein Schulfest ohne Essen und Trinken ist doch nur halb so schön. So wurden denn 2 Eimer mit heißem Wasser zu einem prächtigen Getränk mit wenig Tee und viel Zucker verarbeitet und zum Essen standen 2 Säcke voll gedörrten und tüchtig gezuckerten Reis bereit. Das



Kinderspiel in Purulia.

schätzen die Kinder sehr, weniger wegen des guten Geschmacks als vielmehr deshalb, weil es sehr billig ist und darum jeder gleich ein paar Hände voll davon bekommt. Im vergangenen Jahr bekam das Kaiser-

Geburtstagsfest einen besonderen Reiz dadurch, daß der deutsche Kronprinz, wie ihr ja alle wißt, zwar Da haben wir von unserem Spielplatz aus ein Begrüßungstelegramm an den Kronprinzen in Allahabad geschickt. Welche Überraschung und Freude für uns, als dann einige Tage später die freundliche Antwort von ihm eintraf: „Ihnen und den anderen deutschen Missionaren danke ich herzlichst für freundliches Gedenken. Wilhelm, Kronprinz.“ Das Telegramm trug den Vermerk: „zu wiederholen“, damit es von den Hindusbeamten nicht allzusehr verstümmelt würde, denn die können ja kein Deutsch. Der Telegraphenbeamte, der das Telegramm brachte, sagte auch: „Ja, die anderen Beamten wußten gar nichts mit dem Ding anzufangen, da wurde ich geholt, obwohl ich frei hatte. Es war aber auch gut so; denn ich als gebildeter Mann habe doch gleich gemerkt, daß das Telegramm — französisch war.“ Nicht wahr, das kommt euch deutschen Kindern doch etwas — spanisch vor!

Herzliches „Danke schön“

für folgende Jubiläumsgaben, die bis zum 21. Dezember 1911 eingelaufen sind:

Kinder von Osterwald d. Fräulein Grabowski 8.40 u. 1.39. Michaelskonfirmanden Bilschows-Stettin d. Luise Schleif 11.95. Konfirmanden Rischfelde d. Pfr. Birich 20 M. Kleinkinderschule Angerburg d. Pfarrer Wolter 5.30. Kinder in Kupper d. P. Bathe 4.24. Helene Faust-Altmann 6.65. Kindergottesdienst S. Gellert-Moabit 10.20. Kinder in Gventin d. Pf. Splittgerber 5 M. D. Pfr. Kutter Diasporakinder 2 M. Bergmannskinder der Diaspora 3.50. Kinderlehre Bötzelersfeld d. P. Meyer 10.81. Schulkinder Bannalen d. Lehrer Bant 6 M. Kindergottesdienst Bamberg d. Pfr. Pomrenke 22 M. Schulen in Bamberg d. Lehr. Gangenmüller 5 M. Schule zu Waldeck d. Wilhelmine Schade und Marie Baland 11.45. Mittelschule in Werten d. Pfr. Schindler 27.90. R. G. D. Werden d. Sup. Jopp 1.50. R. in Mindelheim d. Pfr. Müller 8.40. R. in Dahn d. Pfr. Guno 4. Anstaltskinder Tempelhof 5. Grailsheim d. Pfr. Siegle 10 M. Konfirm. St. Petersburg 4.60. Schule in Kus d. Lehr. Wajull 5 M. Schule in Brötels d. Bräz. Kucius 7 M. D. Lehrer Richtmann Logabirum: Katharina Erhinger 0.50 M., Geline Bulemann 0.50 M., Gerda Effenborg 0.20 M., Grete Eholen 0.25 M., Gretelene Park 0.50 M., Geline Meyer 0.25 M., Geste Seibült 0.20 M., Marg. Klein 0.20 M., Ebbke Meyer 0.25 M., Antelina Bruns 0.20 M., Joh. Kottmann 0.15 M., Geline van Nahden 0.50 M., Edda Kaffen 0.20 M., Abina Penina 0.10 M., Gifte van Nahden 0.20 M., Ebeba Schmeer 0.20 M., Brunte Baumann 0.20 M., Jann Kramer 0.20 M., Hermannus Kampen 0.25 M., Gerh. Hemten 0.50 M., Hermann van Nahden 0.20 M., Joh. und Heiko Bunjes 0.50 M., Klaus Mansholt 0.15 M., Wilh. Bedering 0.10 M., Hermannus Oienborgh 1 M., Karl de Reuter 0.25 M., Arend Köppen 1.55 M., Gerh. Helms 0.20 M., Summa: 9.50 M. Sparfennige d. Kinder in Almstedt d. P. Schlenker 3.50 M. Dorothea Sophie und Elisabeth Hamann, Friedenau 10 M. Kindermissionsstunde in Neuhaldensleben d. Pfr. Magd. Brandt 2.10. Aus Rutenheim d. Pfr. Dr. Maurer 10 M. Konfirm. in Friedrichsbruch d. Pfr. Meyer 10.61. Konfirm. in Gienow d. P. Vorkenhagen 11.95. Sonntagschule Schiebelbein d. Frau Herzberg 5 M. Kinder zu Gela d. Pfr. M. Seeger 6.32. Pfr. Grete Bassus 4.60. Weihnachtsgabe der Kinder in Kus d. Kantor Wajull 10.60. Kindergrußfeier Obagien d. P. Kaufmann 3 M. Kind. Nimmelsburg d. Schw. Marg. 5.50 M. Kleinkindersch. Langenau d. Kim d. Gdr. Boich 4 M. Kinder in Windbitten d. Pfr. Köhler 12.25 M. Konfirmanden in Kuchlin d. Pfr. Fischer 83.48 M. Von 7 dankbaren Glimmtern für R. die nichts vom Heiland wissen Leuten 5 M. Kinder in Laga d. G. R. Klein 13.40. Kinderschule Gerhausen d. Pfr. v. Jan 6 M. R. G. D. Nördlingen d. Pfr. Haffner 28 M. R. in Kitz d. Pfr. Hagedorn 4.60 M. Schulkinder der Gem. Widenriedbach d. Pfr. Traub 10.61 M. R. Schlawe d. P. Treichel 13.69. R. G. D. u. Konfirm. Potsdam d. P. Fenger 18.20 M. R. G. D. Wiesdorf d. Sup. Pfath 30 M. R. G. D. Bethanienkirche Weissensee 15 M. Kindergrußfeier Wunfiedel d. Pfr. M. Reichel 23 M. Konfirmanden Gollnow d. Sup. Moehr 14.20. R. G. D. M.-Glabach d. Pfr. Reithäuser 40 M.

Wer eine Gabe eingeschickt hat und findet seinen Namen nicht in der Liste, der schreibe mir, und die Quittung wird im März nachgeholt werden.

Mit herzlichem Gruß und nochmaligem Dank!

Euer Missionsinspektor Förtisch.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtisch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossnerschen Mission, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.



1. Jahrgang

Dezember 1911.

Nummer 12

Weihnachten und die armen Heiden.

Von M. v. S.

Wenn das Lied „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ jubelnd von Kinderlippen schallt, wenn die Christbaumlichter funkeln und du in ihrem Schein so viele erfüllte Wünsche auf deinem Geschenktisch ausgebreitet siehst, o dann bitte, vergiß eins nicht: Es gibt zahllose Kinder, die ahnen nicht, daß es eine „gnadenbringende Weihnachtszeit“ gibt, die haben noch nie einen Ton gehört von dem großen Heiland Jesus Christus, der kleine Kinder liebt, segnet, glücklich macht.

Ich habe mal ein Bild gesehen, da saß unter dem Weihnachtsbaum eine glückliche Familie. Der Vater spielte mit seinen Kindern, und am Klavier saß die Mutter und wollte gerade ein Weihnachtslied spielen. Draußen aber, vor jenem hellen Fenster in dunkler Nacht, standen dunkelfarbige Gestalten, die schauten mit Ausdruck der Traurigkeit und Sehnsucht auf die glücklichen Christen. Sie kamen so nahe heran, wie sie nur konnten, und ich ward so böse auf die Familie, die im Weihnachtsglück saß. Warum wohl? Keines von ihnen hatte einen Blick für die armen Heiden, keiner streckte die Hand nach ihnen aus und sagte: „Kommt herein, wir wollen euch von unserem Jesus erzählen.“ Müßen das hartherzige Leute sein, die kein Erbarmen haben mit dem Elend der Heiden!

Da habe ich kürzlich von einem kleinen englischen Waisenjungen gelesen, was mir gut gefiel. Er wohnte bei fremden Leuten und mußte sich sein Brot und Schlafgeld fauer verdienen durch Verkauf von Sand. Manchmal kam er mit wenig Groschen ins Quartier, und dann gab es Schelte und Schläge zum Willkommen. Der arme Junge hatte einen Freund. „Grauchen“

nannte er ihn. Das war ein geduldiges Eselchen, welches ihm seine Sandsäcke trug. Da geschah es eines Tages, daß im Freien ein Missionsfest war, und der Sandbube hörte, auf sein Grauchen gelehnt, andächtig zu, und sein Herz begann zu schlagen, warm und immer wärmer für die Not der armen Heiden. „Grauchen, was können denn wir beide tun? Können wir nicht auch etwas geben?“ Grauchen stand still, er war ja nur ein dummes Tier, aber es tat immer alles, was sein kleiner Herr wollte. „Wäre es auch nur ein Pfennig am Tag,“ dachte der kleine Heidenfreund, „ein wenig mehr Sand im Sack, ein paar Wege mehr, das wird uns beiden nicht viel ausmachen. Was meinst du, Grauchen?“

Einige Monate später klopft der kleine Sandbube an die Tür eines Londoner Pfarrhauses. Schüchtern, aber glückstrahlend steht er da, ein Beutelchen mit Kupfermünzen in den mageren Händen. „Für die armen Heiden,“ sagt er. „Von wem denn, mein Junge?“ fragte freundlich der Pastor. „Von Grauchen und mir.“

Ich weiß nicht, für welches Heidenvolk die Kupferpfennige des Londoner Sandbuben verwendet sind, aber das weiß ich, daß sie reiche Segensfrucht gebracht haben, denn Jesu Augen sehen mit Freude auf die kleinen Gaben kleiner Kinder, und Er segnet sie. Er hat es auch gesehen, wie in einer Stadt, welche ich nicht nennen will, Kinder ihr Marktgeld, welches sie geschenkt bekommen hatten, nicht in die Pfefferkuchenbude trugen, sondern für die armen Heiden gaben. Er hat es gesehen und gesegnet. Aber Er sieht nicht nur, was du gibst, Er hört auch, was du bittest.

Er ward einst einem armen Steinklopfer eine große Freude. Er sah zwei junge Neger, welche sich über das unterhielten, was sie in der christlichen Stadt sahen, und aus ihren Reden merkte er, daß sie Christen

waren. „Seid ihr denn Christen,“ so rief er in seinem freudigen Staunen, und als er ein kräftiges „Ja“ als Antwort bekam, da sagte er mit bewegter Stimme: „Dann seid ihr es ja, für die ich seit 20 Jahren gebetet habe, denn ich habe nie einen Pfennig in die Missionsbüchse getan, ohne zu beten: „Lieber Gott, segne die armen Schwarzen.“ O, ihr lieben kleinen Leser, denkt euch die Freude, wenn ihr in der Ewigkeit solchen begegnen würdet, die euch sagen können: „Ihr habt uns hingeliebt und hingebetet zu Jesus.“

Die armen Heiden haben oft eine so große Sehnsucht in ihrem Herzen, daß manches Christkind sich vor ihnen schämen müßte, weil sein Herz so tot und satt ist. Da erzählte der evangelische Bischof Gobat von seinen Reisen in Abyssinien eine rührende Szene. In der Nähe eines großen Dorfes hatte er das Evan-

dann fielen sie auf ihre Knie und baten: „Segne uns! Bete für uns.“ Er tat es tiefbewegt. Gern wäre er bei ihnen geblieben und hätte ihnen mehr von dem großen Heiland Jesus gesagt, aber er mußte weiter. Er hatte sie auf Erden nicht wieder gesehen. Die Heidenwelt ist ja so groß und der Missionare viel zu wenig. Woher kommt das wohl? So viele Christen denken, daß es klüger sei, in Deutschland zu bleiben und Geld zu verdienen, als armen Heiden-seelen Weihnachtsfreude, d. h. den lebendigen Heiland zu bringen.

Wenn du einmal groß bist und der Heiland sagt dir: „Geh' nach China oder Afrika, nach Indien oder Australien und erzähle da von Meiner Liebe“, was wirst du ihm antworten? „Ja, gerne, lieber König Jesus, ich bin bereit, sende mich!“



Die Weihnachtskisten aus Deutschland sind da!

gelium gepredigt, und Alte und Junge hatten ihm zugehört. Am andern Morgen fühlte er das Bedürfnis, vor seiner Weiterreise noch betend mit Gott allein zu sein, und darum verbarg er sich in einem dichten Gebüsch. Seine Leute dachten, er sei schon, wie er öfter tat, vorüber gegangen, und so fand er, als er an den Lagerplatz zurückkam, daß sie mit all seinen Sachen bereits weitergezogen waren. Natürlich folgte er ihnen nun möglichst schnell. Als er durch einen dichten Wald kam, hörte er plötzlich Lärm hinter sich, und als er sich umdrehte, sah er etwa 20 Knaben, die hinter ihm her sprangen. Er fragte sich, was sie vorhaben mochten. Er fragte sich, was weiße Knaben tun würden, wenn sie zum ersten Mal im Leben einen schwarzen Mann sähen. Was meint ihr? Würden sie lachen, ihn aufhalten? necken? ungezogen sein? Die kleinen dunkelfarbenen Abyssinier hatten ihn schnell erreicht, und

Weihnachtsfest in Deutsch-Südwest-Afrika.

Von einem afrikanischen Missionar.

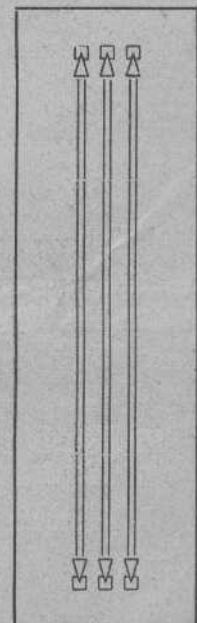
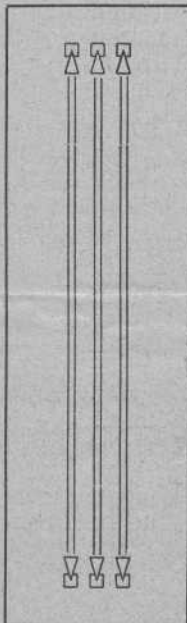
Die Kisten aus der Heimat mit all den schönen Kleidern und sonstigen für den Weihnachtstisch bestimmten Sachen waren eingetroffen. Und endlich war auch das liebe Weihnachtsfest herangekommen. In einem besonderen Zimmer waren die Tische für unsere schwarzen Pfleglinge gedeckt. Da gab es Püppchen, Pferdchen, Hündchen, Bilderbüchlein, Spruchkärtchen, Spielsachen, Kleidchen, und für jedes auch noch einiges zum Essen. In der Schule prangte der geschmückte künstliche Christbaum, den die Freunde aus Deutschland uns vor einigen Jahren gesandt hatten. Auch das Kinderzimmer war nicht zu kurz gekommen: inmitten all der schönen Dinge stand in bescheidenem Schmuck

ein afrikanisches Dornbäumchen, eigenartig, aber seinen Zweck in fast rührender Weise erfüllend.

Um 7½ Uhr läutete die Glocke zum Beginn der Feier in der Schule. Und nun kamen die Kinder, die schwarzen und die weißen, erwartungsvoll ins Zimmer. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ und „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, erscholl es um den Lichterbaum aus dem Munde der Kleinen und der Großen, natürlich in der Hererosprache. Einige Kinder sagten Verheißungen auf, andere die Weihnachtsgeschichte, und auch unsere schönen Weihnachtslieder: „Stille Nacht“ und „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ wurden nicht vergessen. Zum Schluß hielt ich eine kleine Ansprache, worin ich zu zeigen versuchte, wie Jesus, der so lang Verheißene und Erwartete, keinen Raum in der Welt fand, als er endlich kam; daran wurde dann die Aufforderung angeschlossen, dem Heiland von neuem die Herzen zu öffnen. Nun

hört einmal zu einem afrikanischen Weihnachtsfeste. Es war ein fröhliches Wandern. Voraus marschierten die Kinder, dann kam der Proviantwagen, von unseren Ochsen gezogen. Wir Missionare waren zu Pferd. Die Ochsen hatten während der letzten Tage durchaus der Ruhe gepflegt und zogen fast übermütig voran, so daß wir unsere Säule des öfteren Wette rennen lassen konnten, ohne uns allzuweit von den Unseren zu entfernen. Desto mehr Mühe hatte August und mit ihm Bernhard, welcher helfen sollte, falls es dem Herrn Esel einfiel, sich erst eine Weile zu besinnen, ehe er ans Weiterlaufen dächte. Und richtig, es galt gar manchmal, alle Freundlichkeit und auch gelinde Strenge anzuwenden, sonst wären sie nur allzuweit hinter dem Zuge zurückgeblieben.

Im Walde gab's erst einen Zwischenfall, weil es den Herren Ochsen eingefallen war, auf einmal durch Rechtschwenkung in die Dornbüsche hineinzuflankieren,



Ein Ausflug der Botschriften am 2. Weihnachtsfeiertag.

ließen wir die Kinder in das Zimmer, wo für sie die Liebesgaben bereit lagen.

Schon vor der Tür der Schule aber wurden unsere Knaben aufgehalten durch einen überraschenden Anblick: Christoph, unser erster Arbeiter, hielt an einer Leine einen — Esel, das Weihnachtsgeschenk an unsere großen Jungen, die schon so lange gern einen solchen Kameraden gehabt hätten, damit er ihnen manchen weiten Weg verkürze und manche schwere Last tragen helfe. Nun hat er seinen Einzug gehalten, der neue Hausbewohner, und Fritz, August, Bernhard und Albert, denen er insonderheit anvertraut ist, wissen als Tierliebhaber in recht netter Weise mit ihm fertig zu werden.

Hinten im Kinderfestzimmer war es unterdessen laut geworden. Das blies und jauchzte, lachte und schwatzte durcheinander, daß es nur so eine Art hatte. Ja, wenn mancher freundliche Geber daheim die Freude gesehen hätte, er würde schon dadurch sich reichlich belohnt gesehen haben.

In der Woche darauf hatten wir die Freude, einen Nachmittag im Schatten der Bäume des Waldes zubringen zu dürfen. Denn ein ordentlicher Ausflug ge-

wobei ein Riemen riß, und ein Ochse sich losmachte. Endlich aber ging's glücklich durch den Fluß hinüber nach der anderen Seite zum Walde, wo wir auch bald einen schönen Platz gefunden hatten.

Die Pferde wurden abgefaltet, der Esel dergleichen; Fässer, Stühlchen, Kisten, Kaffeegeschirr, Kuchen und so weiter wurden abgeladen, und bald sah man uns gemütlich im Kreise unter mächtigen Dornbüschen sitzen. Eine liebe Missionsfrau hatte aus dem Missionsgarten die ersten herrlichen Weintrauben mitgebracht, die uns sehr willkommen waren zum Anfangsschmaus. Hernach gab es Kuchen und Kaffee, zuletzt eine Erfrischung durch „Saftwasser“, das allerdings nicht ganz geraten war.

Unsere Kinder spielten indessen nach Herzenslust; die Knaben sprangen über aufgestellte Stühlchen, wobei es vornehmlich auf den Weitsprung ankam, aber auch auf die genügende Höhe, denn auf das vorderste Stühlchen wurden Gegenstände gelegt, die nicht berührt werden durften. August trug den Sieg davon; er sprang am weitesten, und keiner der Gegenstände war gefallen. Sein Lohn war ein Stück Kuchen, den er aber in rüh-

render Weise, der Sitte der Eingeborenen hier entsprechend, unaufgefordert bis in die kleinsten Stüdchen an seine Genossen verteilte.

Die Mädchen vertrieben sich die Zeit mit Kreisspielen und Hüpfen, wobei unsere eigenen Kinder natürlich nicht fehlten.

Es war ein schöner Nachmittag, und fast zu früh schien es uns, als wir in der erfrischenden Kühle der Abendluft mit Einbruch der Dämmerung den Heimweg antraten. Damit war das schöne Weihnachtsfest endgültig zu Ende.

(Aus „Der kleine Missionsfreund“, Barmen.)

Wie aus einem Teufelspriesterlehrling ein christlicher Schüler wurde.

Nach einem Bericht des Missionar Kasten in Gumla.

„In Petratosi ist Mela,“ so gings schon seit einigen Tagen in der Gemeinde Gumla in Chota Nagpur von Mund zu Mund, und alles freute sich. Unter Mela versteht der Indianer eine große Volksversammlung, sei es um Handel zu treiben, sei es um den Göttern oder Teufeln Opfer zu bringen. Bei den Kolschristen ist es nun Sitte geworden, von Zeit zu Zeit große Melas zu veranstalten, um den Herrn und Heiland zu preisen und seinen Namen zu verkündigen. Da kommen denn die Christen von weit her zusammen. Dorfweise marschieren sie an mit großen Fahnen und Trommeln und am Festplatz wird eine Art Kanzel aufgerichtet unter freiem Himmel und mit großer Begeisterung singen sie dann unter Trommelbegleitung ihre Lieder. Das ist natürlich weithin hörbar, und die Heiden, die es nicht so schon wußten, wurden aufmerksam und neugierig und bald hat sich eine große Volksmenge auf dem Festplatz eingefunden. Jetzt beginnen die Missionare — wenn es möglich ist, kommen die Missionare von verschiedenen Stationen zusammen — kurze Ansprachen zu halten, auch treten die eingeborenen Pastoren und Helfer auf, dazwischen bläst einmal der Posaunenchor und dann kommen wieder Lieder. Und das Christenvolk wird nicht müde, von seinem Heiland frohes Zeugnis abzugeben, und das Heidenvolk ermattet nicht, immer weiter zuzuhören. Am Schlusse werden auch noch Neue Testamente und Traktate verkauft und verteilt. Schon viel reichlicher Segen ist von diesen Christenmelas ausgegangen.

Selbstverständlich haben auch die Kinder eine große Freude an diesen Melas. Denn wo es eine Fahne zu tragen gibt und getrommelt werden darf, da sind auch die Kinder gleich dabei, zumal wo sie doch so gerne singen. Und so war denn auch in der Schule zu Gumla eine große Freude, als es hieß in Petratosi ist Mela. Da kamen sie zum Missionar: Ich darf auch mit, ja? Gerne war ihnen die Erlaubnis gegeben. Aber nun wollten auch die ganz Kleinen dabei sein. „Aber das geht doch nicht, ihr könnt ja gar nicht so weit laufen,“ meinte der Missionar. „Ach wir können schon, wenn wir den Tag vorher bereits uns auf den Weg machen und bei unseren Eltern übernachten.“ (Die Schulkinder sind ja meist aus den Dörfern weit im Umkreis und wohnen ganz auf der Missionsstation und kommen nur zu Ferien heim.) Und da auch schon einige Eltern kamen und baten, ihre Kinder zur Mela mitnehmen zu

dürfen, da wurde es denn auch den Kleinen erlaubt, und fröhlich marschierten sie schon am Tage vorher ab zur Mela, daß sie ja zur rechten Zeit dort seien.

Und nun begann die Mela; große Scharen waren versammelt und die Begeisterung war groß. Die Begeistertsten aber waren die Kinder. Drei Jüngens waren auch da, mit leuchtenden Augen hörten sie den Ansprachen zu und auf einmal in einer Pause kamen sie zum Missionar und baten: „Ach nimm uns doch mit, wir wollen so gern bei dir zur Schule gehen.“ Aber der Missionar hatte sein Schulhaus in Gumla schon ganz voll und mußte sie abweisen und aufs nächste Jahr vertrösten. Zwei von den Knaben ließen sich auch verträumen. Aber einer fing an zu weinen und zu bitten: „Nimm mich mit, Sahab (Missionar), zu meinem Großvater gehe ich nicht mehr.“ „Wer bist du denn?“, fragte der Missionar. „Ich bin der Enkel von dem alten, blinden Teufelspriester von Saneakona, und mein Großvater sagt, ich muß Teufelspriester und sein Nachfolger werden. Mein Vater ist nämlich schon gestorben und mein Onkel ist Christ geworden, und wenn nun ich nicht Teufelspriester werde, so müssen wir das Feld hergeben, das die Teufelspriesterfamilie vom Dorf aus hat; aber dann sind wir bettelarm und besitzen gar nichts mehr. Aber ich mag nicht Teufelspriester werden, ich möchte dem Heiland dienen und ein Christ sein und bei dir in der Schule lernen.“ „Sieh, liebes Kind,“ antwortete der Missionar, „ich habe keinen Platz mehr für dich; im nächsten Jahre darfst du kommen.“ Als nun die Mela zu Ende war und der Missionar bereits in seinem Zelte sich schlafen gelegt hatte, kam der Junge nochmal und sprach: „Der Großvater hat mir schon alle Eigentümlichkeiten der Teufel in unserer Gegend gesagt und hat mir erklärt, wie man die Teufel vertreiben kann, aber mich ekelt vor diesem Geschäft, ich will kein Teufelspriester werden, ich möchte gerne Gottes Wort lernen, und darum gehe ich nicht mehr zu meinem Großvater. Wenn du mich nicht aufnimmst, so laufe ich eben davon und werde Tagelöhner oder in Assam (einem weit entfernten Land, in das viele Kols auswandern). Der Missionar hatte seine helle Freude an dem Jungen, aber er dachte: so schnell wirds mit dem Fortlaufen auch nicht gehen, und gab eine ausweichende Antwort. Traurig ging der Knabe weg.

Als am anderen Morgen die Leute aufbrachen, fehlte der Junge. Sein Onkel suchte ihn überall und gab sich die denkbar größte Mühe. Aber keiner wußte, wo der Junge war. Und betrübten Herzens machten sich die Verwandten auf den Heimweg. Auch der Missionar war sehr traurig und er machte sich bittere Vorwürfe, daß er den Knaben abgewiesen hatte. Wenn er nun doch seine Drohung wahrgemacht hätte und in die weite Welt entflohen wäre? Und recht herzlich betete der Missionar, daß Gott den lieben Jungen führen und leiten möge. Der Missionar war noch nicht weit vom Dorfe weg, da teilten sich auf einmal die Büsche und unser Junge stand vor ihm. So flehentlich sah er auf zum Missionar: „Sahab, willst du mich wirklich nicht mitnehmen?“ Da nahm ihn der Missionar freundlich an der Hand: „Ja, komm mit mein Junge.“ Und nun ist er in Gumla in der Schule und gehört zu den fleißigsten Kindern. Gott gebe, daß er ein recht tüchtiger Helfer werde im Dienste des Herrn.

Der Kindergraph erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Försch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Berlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedenau, Sandbergstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zilleßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.



1. Jahrgang

November 1911.

Nummer 11

Glauben und Schauen.

1. Kor. 13, 12.

Im November, wenn das Kirchenjahr zu Ende geht, hören wir alle Sonntage von den letzten Dingen, von der Ewigkeit, vom Gericht, von der Seligkeit, und wir möchten dann so gern recht viel genaues davon hören und haben mancherlei Fragen auf dem Herzen; aber bei allem, was über das ewige Leben gesagt wird, muß es uns klar werden: Der Apostel Paulus hat recht, wenn er sagt: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Bort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Die Engländer haben in ihrer Bibel statt des Wortes „Spiegel“ an dieser Stelle „Glas“. Und so kann mans noch leichter verstehen: Vom ewigen Leben, da sehen wir jetzt nur ganz undeutliche Umrisse, grad' wie wenn dices Glas davor wäre. Aber einst, da hört das Glas auf und dann sehen wir Gott und seine Seligkeit von Angesicht zu Angesicht.

Eine sehr hübsche Geschichte wird uns von einem armen, unglücklichen Knaben erzählt, dessen Leben voll unglaublichen Glends war. Er hatte keine Eltern mehr und seine Pflegemutter behandelte ihn sehr schlecht, er bekam fast nichts zu essen, aber viel Schläge. Sein einziges Vergnügen war, an den Schaufenstern zu stehen und all die Herrlichkeiten anzusehen. Er dachte gar nicht daran, daß etwas von all diesem Schönen für ihn da sei, es war ja Glas davor, da konnte man also nicht hinein. Besonders eine Schachtel mit Bleisoldaten betrachtete er immer wieder und er sehnte sich doch recht darnach, aber — da war ja das Glas.

Eines Tages, als er rasch über die Straße laufen wollte, wurde er überfahren. Und bewußtlos blieb er liegen. Als er aus seiner Betäubung erwachte, lag er in einem weißen Bettchen und eine liebe Schwester beugte sich über ihn, gab ihm etwas Prächtiges zu trinken und dann sagte eine sanfte Stimme: So liebes Kind, nun schlafe wieder ein bisschen! Und dann wurden die Vorhänge wieder zugezogen. Das alles konnte der arme Junge nicht begreifen. Wo bin ich nur?

Vielleicht gar schon im Himmel? Und ganz vorsichtig sagte er nach den Schultern, ob er nicht schon Flügel hätte; aber die waren noch nicht da. Nun schlief er ein und schlief die ganze Nacht. Am anderen Morgen sah er an dem Tisch im Zimmer, er war nämlich in einem Krankenhaus, einige Kinder spielen mit geschnitzten Tierchen, mit Wagen, mit lauter herrlichen Sachen. Und da kam die liebe Schwester und sagte: Willst Du auch spielen? Und bevor er wußte, was er sagen sollte, hatte die Pflegerin ihn zurechtgesetzt und brachte ihm eine Schachtel — Bleisoldaten, gerade wie er sie im Schaufenster gesehen hatte. Nachdem er sie minutenlang angestaunt hatte, streckte er langsam, zaghaft, beinahe furchtsam die Finger danach aus, darauf folgte ein Ausruf der Verwunderung, des äußersten Entzückens: Ei, da ist ja gar kein Glas dazwischen.

Kein Glas dazwischen! Nicht wahr, ihr Kinder, jetzt, hier auf Erden, da ist immer so ein Glas zwischen uns und dem, was wir hoffen und ersehnen, zwischen uns und dem lieben Vater im Himmel, so ganz genau können wir ihn nicht haben. Aber wie herrlich, wenn wir bei Gott im Himmel sind, da trennt uns nichts mehr von unserem Heiland, gar nichts. Es ist kein Glas mehr dazwischen.

Welche Geschichte ist schöner?

Rajgangpur, d. 16. VI. 1911.

Liebe Kinder!

Diesmal will ich Euch zwei Geschichten erzählen; erst eine gruselige Geschichte und dann eine schöne; und dann sagt mir, welche von beiden Euch besser gefallen hat!

Eines Tages wurde ich nach dem Dorfe Wandkaman gerufen. Dieses Dorf liegt 6 Stunden weit von meiner Station Rajgangpur, mitten im Urwald, wo viele wilde Tiere hausen. Schon vor zwei Jahren wollte ich die Leute dort besuchen, da hörte ich, daß sie alle, samt, es waren 14 Familien, geflohen waren.

Was sie zusammenraffen konnten, das nahmen sie mit, ihr Haus aber und ihre Felder ließen sie im Stich.

Was war denn geschehen? Als der Reis begann zu blühen, da freuten sich die armen Leute: nun gibts bald etwas zu essen für uns. Da, eines Tages kamen viele wilde Elephanten, die dachten, da hat man ja für uns schön den Tisch gedeckt und fingen an, ein Feld nach dem anderen abzuweiden. Und damit die armen Leute gar nichts bekamen, da tanzten sie noch in den Feldern herum; so hatten sie nach und nach mit ihren diden Stampfsteinen den Leuten ihre Felder verwüstet. Die Ärmsten trauten sich nicht heraus, denn die wären ja zu Brei gestampft worden, hätten sie gewagt, heranzukommen. Später, als die Unholde gegangen waren, da kamen die Männer, Frauen und Kin-



Palmenstraße.

der weinend und jammernd zu ihren Feldern und suchten, was nicht ganz zertritten war, wieder aus dem Morast aufzurichten. Sehr wenig hatten dann die Armen bei der Ernte erhalten. Gerade, als sie es eingeerntet hatten, kamen am hellen lichten Tage Räuber zu Pferd und zu Fuß und drohten die erschreckten Leute zu töten, wenn sie irgendwie Widerstand leisten würden. Mit solcher Sorte Menschen hatte ich früher einmal Bekanntschaft gemacht. Es sind eine Art Zigeuner, die überall herumziehen, um zu rauben und zu stehlen. Ich stand einmal einer Bande von ungefähr 20 Mann gegenüber, die gerade im Begriff war, ein Christendorf zu überfallen. Sie wurden daran gehindert, verlangten aber 3 Zen'ner Reis. Entschlossen ging ich mit meinem Stod auf die Bande los, die

von ihren Pferden abgestiegen war und kommandierte: Aufstehen! Die waren ganz verblüfft und als sie hörten, ich würde den ersten besten binden lassen und ihn zum König führen, da schimpften sie und machten, daß sie fort kamen. Hier aber war es anders. Alles, was die Räuber in den Häusern fanden, wurde herausgeholt und dann kochten sie im Dorfe den geraubten Reis. Die armen Christen aber liefen mit dem, was sie hatten, davon und kamen klagend und weinend zu mir. Ich hatte ihnen etwas zu essen gegeben und dann gingen sie zu ihren Verwandten, die in anderen Dörfern wohnten. So blieben sie längere Zeit fort. Da aber erwachte in ihnen wieder die Sehnsucht nach ihrem eigenen Heim. Einer nach dem andern schlich sich nach seinem Hause in Bandaman zurück. Die Häuser waren zerfallen und die Felder öde, aber sie bekamen neuen Mut. Sie bauten sich wieder ihre Heimstätte auf, pflügten die Felder und das alte Leid ward nach und nach vergessen.

Vor einer Reihe von Monaten nun schickten sie wieder zu mir, ich möchte doch so bald als möglich zu ihnen kommen. Die bösen Elephanten hätten sich wieder eingestellt. Was sollte ich machen? Die Elephanten werden auch nicht auf mich hören, dachte ich, aber ich werde gehen, und die Leute trösten. Auf ganz beschwerlichem Wege über Berge und durch Schluchten kam ich endlich abends dort an. Weil ich im Dorf keinen Platz fand, das Zelt aufzustellen, ließ ich es ungefähr 5 Minuten weit bei einem Flüßchen ausschlagen. Ich wunderte mich schon, daß niemand aus dem Dorfe mich begrüßen kam. Sind sie denn schon wieder fortgelaufen? dachte ich. Da kamen die Frauen und Kinder mit Wassergefäßen an, mir nach Landessitte die Hände zur Begrüßung zu waschen. Sie erzählten, daß letzte Nacht wieder 3 Elephanten gekommen seien und hätten den Reis, der schon beinahe reif war, gefressen oder in den Morast getreten. Nun aber seien ihre Männer nicht müßig gewesen. Sie hätten von langen Stangen Fackeln gemacht und hätten den Elephanten fortgeleuchtet. Feuer können die Elephanten gar nicht sehen, da laufen sie davon. Spät am Abend kamen die Männer müde aber froh zurück und sagten: heute haben wir ihnen aber schön fortgeleuchtet, wir haben sie wohl 4 Stunden weit fortgetrieben. Nachdem wir uns nun begrüßt hatten, gingen sie, ihre Abendmahlzeit einzunehmen. Nach dem Essen kam ich, mit ihnen die Abendandacht zu halten. Sie haben ihr Dörfchen so errichtet, daß die Häuser wie in einem Kreis zusammenstehen. Dazwischen ist ein kleiner, freier Raum, voll von in die Erde geschlagenen Pfählen, daran binden sie abends ihr Vieh fest. Mitten un'er den friedlich daliegenden Kühen und Ochsen versammelten wir uns. Um uns her herrschte tiefste Waldesstille, über uns der silberne Mond. Und in diese Stille hinein klang so feierlich das schöne indische Lied: Wo willst du hingehen? Der Tag hat sich geneigt. Als wir uns dann an Gottes Wort erquickten und uns am Ende in den Schutz Gottes befahlen, da merkten wir alle Gottes unsichtbare Nähe. Nach der Andacht blieb ich noch lange bei den guten Leuten sitzen und sie erzählten mir von ihrem Freud und Leid. Besonders eine Geschichte interessierte mich sehr. In dem nahen Dorfe Burham, das 1½ Stunde entfernt liegt, wohnen nur Heiden. Diese haben ebenso wie unsere Christen viel von wilden Tieren zu leiden. Wenn nun die Saat aufgegangen ist, dann schlagen sie vier sehr lange Stangen in die Erde. Oben machen sie ein kleines Dach von Gras und gleich darunter binden sie eine Reihe Stangen. Darauf legen sie Stroh. Damit es aber nicht umgerissen wird, machen sie das Wächterhäuschen gewöhnlich an einen langen Baum. Wenn nun der Abend gekommen, dann klettert der Wächter an den langen Stangen hoch und bewacht sein Feld, indem er von Zeit zu Zeit laute Rufe aus-

stößt, welche die Hirsche, Rehe und besonders wilde Elephanten verschrecken sollen. Da war nun ein Heide, der am Abende natürlich den Herren nicht um seinen Schutz für die Nacht angerufen hatte, weil er ihn ja nicht kannte. Der stieg flugs hinauf auf sein Wacht-häuschen, wie er das so oft getan hatte. Es war gerade mondheile Nacht. Es mochte wohl um Mitternacht gewesen sein, da sah er plötzlich auf seinem Felde einen großen, wilden Elephanten, wie er sich gütlich tat. Der Mann schrie, was er konnte, aber statt daß der Elefant weglief, kam er auf die Hütte los. Der dachte sicher, „was will der denn eigentlich, muß doch mal sehen, wer so schreit!“ Er kam an die langen Stangen und rüttelte daran. Dem Mann oben wurde es angst und bange, als seine hohe Hütte so wackelte und wollte auf den nahen Baum springen, an den sie angelehnt war. Aber ach, der Sprung war zu kurz und der Ärmste faulste in die Tiefe — gerade vor die dicken Beine des Elephanten. Er hatte sich keinen Schaden getan, darum sprang er blitzschnell in die Höhe und rannte, was er konnte, fort. Aber der zornige Elefant war noch schneller als er. Mit aufgehobenem Rüssel und schrecklich trompetend stürzte der hinterher und hatte sein armes Opfer bald erreicht. „Jetzt geht's mir ans Leben,“ das war sein einziger Gedanke. Er stürzte auf seine Kniee, faltete die Hände und rief: „Guter Elefant, laß mich am Leben, töte mich nicht.“ Und siehe da, der Elefant bleibt vor ihm stehen, unbeweglich. So waren sich die beiden minutenlang gegenüber. Der Zorn des Tieres war beraucht und langsam wendete es sich zum Gehen. Da lief der arme, geängstigte Mann, was er konnte, nach Hause und wurde sehr krank. In seinem Fieber schrie er noch immer über den ihn verfolgenden Elephanten, aber dann ist er wieder gesund geworden. Kürzlich bekam ich Nachricht, in Burham seien 5 heidnische Familien Christen geworden, da bin ich begierig zu erfahren, ob wohl dieser Heide auch dabei ist.

Abends spät ging ich wieder nach meinem Zelte zur A. Die guten Leuten hatten viel Angst, in der Nacht würde ein Elefant kommen und es einreißen. Sie holten darum lange dünne Stangen, die sie an einem Ende spalteten und zündeten sie an. Dann wurden Löcher um mein Zelt gegraben und die brennenden Fackeln hineingestellt. In der Nacht wurde ich oft wach. Es war alles still; nur von weitem hörte ich dann und wann einen sonderbaren Laut. So kam der andere Morgen. In der Nähe war noch ein Christ, der sich im Walde Land urbar gemacht hatte, den wollte ich besuchen. Wir mußten wieder so 20 Minuten lang im Wald laufen und trafen den Mann fröhlich und guter Dinge. Als wir nach längerer Zeit wieder nach dem Zelt zurückgingen, da blieb mein Begleiter plötzlich stehen und sagte: „Es kommt etwas dahergehast.“ Ich strengte mein Gehör an, aber obgleich ich gut hören kann, vernahm ich doch nichts. Da, was ist das? Da kommt's ja daher wie die wilde Jagd. Wir stehen wie angewurzelt. Da kommt's aus dem Walde, schwarz und zottig, die Schwänze hoch in die Luft, eine Herde gewaltig großer, wilder Büffel. Mein weißer Anzug

fällt ihnen sofort auf. Sie bleiben eine Sekunde stehen, dann rasst weiter und nach einer anderen Sekunde ist alles wieder still. Wir waren dankbar, daß die Unholde Fersengeld gegeben hatten und machten, daß wir wieder nach unserem Zelt kamen. Da ein schlimmer Regen einsetzte, der das ganze Zelt einweichte, mußte ich so schnell als möglich wieder weg, da ich keinen trockenen Faden mehr auf dem Leibe hatte und das Fieber sehr schnell kommt. Doch habe ich den Leuten versprochen, bald wieder zu kommen, was ich auch in der nächsten Woche tun werde.



Geopflücker.

Das war die eine Geschichte, die allerdings länger geworden ist, als ich wollte. Und nun die andere. Da kommt nichts von wilden Tieren vor, welche die kleinen Mädchen gar nicht mögen, sondern von einem armen Heidentnaben, wie der den lieben Heiland kennen lernte. In einem Dorfe, 2 Stunden weit von der Station, lebte ein kleiner Knabe mit seinen beiden älteren Brüdern. Vater und Mutter waren durch eine ansteckende Krankheit früh gestorben. Der Vater war überdies in der ganzen Gegend als Teufelspriester berühmt gewesen. Wenn irgendwo eine Kuh krank wurde, oder ein Mensch, da wurde er gerufen, den bösen Geist,

der die Krankheit verursacht hatte, durch allerhand Zaubersprüche und geheimnisvolle Zeichen auszutreiben. Er bediente sich dabei eines runden Steines, einer Glas- und noch anderer Dinge. Die warf er zur Erde und aus der zufälligen Lage derselben suchte er zu erforschen, was für ein böser Geist in dem Kranken vorhanden war. Dabei sah er ganz wild aus. Sein langer Zopf, der nie einen Kamm gesehen, flog dann wohl rechts und links am Kopfe hin und her. Das macht dann großen Eindruck bei den Heiden und sie glauben desto schneller, was er ihnen vorschwätzt. Dieser Mann war also bei seinen Stammesgenossen sehr berühmt. Als es ans Sterben ging, rief er seinen ältesten Sohn, der ihm immer schon etwas geholfen hatte in dieser schwarzen Kunst und sagte: ich muß nun fort, hier übergebe ich dir alles, womit du die bösen Geister austreiben kannst. Es ist ein einträgliches Gewerbe, es gibt viel Fleisch und Brantwein für dich, darum setze ich dich als meinen Nachfolger ein." Die schlimmsten Zaubersprüche hatte der Vater geheim gehalten und nun mußte sie der Sohn auswendig lernen, da er ja nicht lesen noch schreiben konnte. Als der Vater gestorben war, da trieb es der älteste Sohn noch ärger als sein Vater. Er hatte durch die Teufelsopfer viel Brantwein. Da betrank er sich jeden Tag. Dabei schlug er seine Frau und Kinder und auch seine Brüder. Der jüngste Bruder, der erst 8 Jahre war, bekam immer die meisten Schläge von ihm ohne allen Grund. Da dachte er: es ist doch ein reines Hundeleben, was ich hier habe. Früher, als der Vater noch lebte, ging es mir doch besser, ich werde noch eines Tages fortlaufen." Das war schneller gedacht als getan. Wohin sollte der arme Junge? Sollte er sich als Kuli in die Teegärten Afrikas verkaufen lassen? Dazu war er ja noch viel zu klein. Als er eines Tages wieder so viel Schläge erhalten hatte, lief er fort und setzte sich unter einen Baum und weinte ganz trostlos. Da kam des Weges ein Mann. Der fragte, warum er weine. Da erzählte der Kleine alle seine Leiden. „Komm mit," sagte der, „ich werde dich zu einem Saheb bringen, da sollst du es gut haben." Der Mann aber war ein katholischer Dorflehrer, welcher den Knaben zum Jesuitenmissionar brachte. Dort wurde er zur Schule gebracht, aber es behagte ihm da garnicht. Wohl erhielt er keine Schläge mehr, aber dafür mußte er lernen; nein, das war noch schlimmer als Schläge. Nur sieben Monate hielt er es aus, dann lief er wieder fort. Der Junge trieb ihn zu seinen Verwandten zurück und das alte Leben ging von Neuem an. Doch hielt er es bis zu seinem 15. Jahre aus.

Eines Tages kam er auf unsere Missionsstation und bat um Aufnahme in die Schule. Er erzählte, er wäre in der katholischen Schule gewesen, wäre auch dort getauft worden, aber man hätte ihm einen Namen gegeben, der wie „Alu" klinge (alu heißt in Hindu: „Kartoffel" er hatte aber den Namen Alois erhalten) und nun riefen ihn alle Leute: Kartoffel, er wolle doch einen anderen Namen haben und auf der Station bleiben. Das ging nun nicht gut. Den Namen mußte er schon behalten, doch konnte er auf der Station nur bleiben, wenn er entweder am Vormittage oder Nachmittage arbeite und in der anderen Hälfte des Tages zur Schule ginge. Das war ganz nach seinem Sinn. Mit einem Feuereifer ging er ans Lernen. Abends 11 Uhr noch, wenn die anderen Kinder schon schliefen, hörte man ihn noch fleißig lernen. Was er eigentlich damit bezwecken wollte, verriet er keinem Menschen. Als er auf diese Weise wohl 2 Jahre gelernt hatte, kam er eines Tages zum Missionar und sagte: jetzt

gehe ich zu meinen Verwandten nach dem Dorfe Keondih und werde sie lehren, damit sie auch Christen werden. Das tat er denn auch. Zuerst sammelte er die Kinder, es waren über 20 und hielt mit ihnen Schule. Dann rief er abends die Eltern und lehrte sie die 10 Gebote. So kam es, daß er nach und nach 12 Familien sammelte, die sich dann entschlossen, Christen zu werden. Nur ein Mann wollte nicht und das war der Teufelspriester des Ortes — ein gar finstler aussehender Mann. Der trug einen langen, unappetitlichen Zopf „mit vielen Klunkern dran", so wie es im Gedicht vom David und Riesen Goliath heißt. Nur daß das Haarwülste waren, die an etlichen Haaren hingen. Der tat gar böse, als alle Christen wurden und besonders auf unseren Alu war er nicht gut zu sprechen. Durch vieles Zureden aber entschloß er sich endlich auch, Christ zu werden und gab seine Zauberdinge, die er beim Opfern brauchte, ab. Nachher schien es ihm sehr leid zu tun, denn er wurde mit einem Male scheu, blieb nicht mehr zu Hause und strich in den Wäldern herum. Er hatte die Ueberzeugung, wenn er zu Hause bliebe, würden ihn die bösen Geister, denen er erst gedient, aus Rache umbringen. Am meisten tat ihm sein langer Zopf leid, der ihm vom Katechisten abgeschnitten war. Ohne den haben die Zaubersprüche nicht mehr die Kraft. Vielleicht aber kommt der arme Mann noch zur Besinnung und lernt noch den Heiland kennen.

Alois lehrte nun fleißig die Taufbewerber in der Abendstunde und am Tage unterrichtet er die Kinder in Religion, Lesen und Schreiben. Kürzlich aber kam er ganz bekrüppelt zu mir und sagte: Der Jesuit hat zwei Katechisten geschickt mit einem Brief, in dem stand: Faßt sofort den Alois und bringt ihn zu mir, er war 7 Monate in der Schule und muß nun 14 Rupie, d. i. ungefähr 20 Mark, nachträglich bezahlen." Das war damals, als er noch ein kleiner Junge war. Er entließ seinen Häfchern heimlich und kam zu mir mit dem Briefe. Sofort schrieb ich einen Brief an den Jesuiten und verlangte, die Sache solle vor den Richter gebracht werden. Diesen Brief brachte er hin und der Jesuit suchte ihn zu überreden. Als aber Alois fest blieb, sagte der Jesuit: „jetzt gehe ich hinein und tue meinen Schwur, damit du verdammt wirst" und jagte ihn weg. Es war ihm doch etwas nahe gegangen, daß ein Europäer ihm so etwas sagte, aber er hat sich durchgerungen und nun arbeitet er fleißig. Doch nun mußte er auch eine Frau haben. Denn allein zu leben ist nichts für einen jungen Mann in der Gemeinde. Wir hatten auf der Station ein lahmes Mädchen, welches meiner Frau überall zur Hand ging. Erst konnte sie gar nichts. Sie wußte nicht, wie man eine Nadel anfassen mußte, aber sie war sehr willig. Durch viel Geduld hatte sie es endlich dahin gebracht, zu nähen, stricken und zu häkeln. Die wollte er gern haben. Und so machten sie denn Hochzeit. Er hatte von rotem Tuch eine Schärpe mit einem Blumenstrauß angehängt. Sie hatte eine neue Sari oder Kleid an. Auf dem Kopfe ein Blumenkranz von solcher Fülle, daß sich bald eine Kuh hätte daran satt essen können. Dabei troffen die Gesichter von Del und Schweißtropfen. So ist es eben üblich. Nun leben sie in Keondih und wenns auch knapp geht, so freuen sie sich doch, daß ihnen der Herr bis dahin geholfen.

Dies ist also die Geschichte von Alois oder Alu, wie ihn die Leute nennen, und ich hoffe, sie hat Euch auch gefallen. Und nun Gott befohlen.

Herzlich grüßt Euch alle

Euer Onkel Missionar W. Diller.

Der Kinderzweig erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtsch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedenau, Sandbergstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.



1. Jahrgang

Oktober 1911.

Nummer 10

Vom Morgen und vom Abend!

Matth. 8, 11.

Der heidnische Hauptmann von Kapernaum war zum Heiland getreten und hatte so demütig und bescheiden, aber auch so vertrauensvoll den Herrn gebeten, seinen Knecht gesund zu machen, daß Jesus ganz bewegt wurde und stammelnd zu seinen Jüngern sagte: „Solchen Glauben habe ich in Israel nie gefunden.“ Und mit seinem weiten göttlichen Blick sieht der Heiland hinaus in die Jahrhunderte und hinein in eine gewaltige heidnische Welt und schaut im Geiste die Tausende und Millionen von Heiden zum Heil kommen und gibt seinen Jüngern die herrliche Verheißung: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“

2000 Jahre sind seitdem vergangen. Wie wunderbar hat des Herrn Verheißung sich erfüllt. Das ganze Abendland, die klugen Griechen und die stolzen Römer und die kühnen Germanen, sie alle haben die frohe Botschaft von Jesus Christus angenommen, und dann ist das Morgenland zum Herrn gekommen, Afrika und Indien und China haben das helle Licht des Evangeliums gesehen und „viele sind gekommen vom Morgen und vom Abend“ und sind selig geworden.

Das sehen auch wir Freunde der Gossnerschen Mission recht deutlich, wenn wir gerade jetzt uns vorbereiten, unser 75. Jubiläum zu feiern, und dabei hinblicken auf all die Arbeit, die Vater Gossner durch seine Sendboten in der ganzen Welt hat leisten dürfen. In den Urwäldern Australiens arbeiteten die ersten Missionare Gossners an den wilden, raub- und mordgierigen Menschenfressern und luden immer wieder ein, die Schwarzen möchten doch zum Heiland kommen. In den gewaltigsten Bergriesen der Welt, dem Himalaya im Norden von Indien, dann am Ganges, dem Strom,

der den Indiern das Allerheiligste ist, und in den Bergen Mittelindiens unter den Kols, da haben Gossnersche Brüder und Schwestern den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut und teilweise eine herrliche Ernte unter den Heiden halten können. Und sieh die große Inselwelt im niederländischen Indien! Neu Guinea, das gefürchtete Land der Menschenfresser und Mörder, hat seine ersten Missionare durch Gottes Gnade aus Gossners Hand empfangen. Java und Celebes, Sottti und Timor, Sangir und Salauerinseln ließen sich von Gossnerleuten den Weg zum Frieden weisen und die wilden Bewohner von Flores, tranken das Blut des tapferen Gossnerschen Missionars Lenz. In der Südsee, in Neuseeland und Chatham, auf den Gesellschafts- und den Australinseln sind viele Jahre hindurch Sendboten Gossners im Weinberg des Herrn tätig gewesen. Und sie alle haben nicht vergeblich gearbeitet. Durch ihre Verkündigung ließen sich viele aus den mannigfaltigen Gegenden des Morgenlandes die Augen öffnen und viele kamen vom Morgen, vom Osten, zum Herrn, um selig zu werden. Aber auch vom Abend, vom Westen kamen sie. Denn auch nach Nordamerika hatte Vater Gossner Missionare und Prediger gesandt und gerade ihnen hat Gott so reichen Segen gegeben, daß durch sie viele das ewige Heil gefunden haben.

Seht, ihr lieben Kinder, deswegen freuen wir uns an unserem 75. Jubiläum, daß durch die Arbeit Gossnerscher Missionare so viele vom Morgen und vom Abend den Weg zur Seligkeit haben finden dürfen. Und wißt ihr, was wir von Gott zu unserem Jubiläum erbitten wollen? „Herr, gib in Gnaden Deinen Segen, daß durch unsere Arbeit auch weiterhin viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“

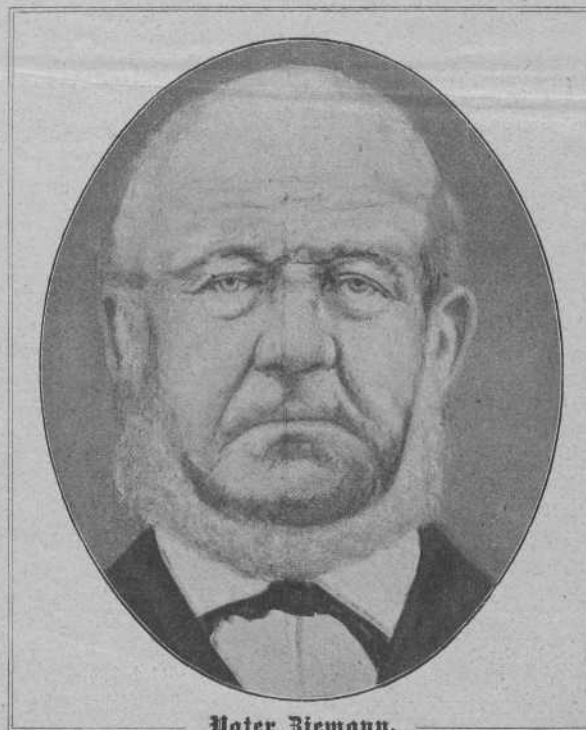
Bum 75. Jubiläum!

Im vorigen Kindergruß habt ihr von der schönen Geburtstagsfeier gehört, die in Ranchi gehalten wurde: wie da die braunen Christenkinder im Kindergrußdienst für die britische Bibelgesellschaft eine so schöne Gabe dargebracht haben zu ihrem 100jährigen Jubiläum. Als ich damals den Kindergruß zusammenstellte, da dachte ich: Sieh, wie nett wäre es, wenn die Kinder in Deutschland, die den Kindergruß lesen, auch zum Geburtstag unserer lieben Gognerschen Mission eine Jubiläumsgabe sammeln. Ihr habt es ja schon manches Mal gelesen, daß am 12. Dezember vor 75 Jahren die Gognersche Mission, wenn wir so sagen wollen, geboren wurde. Am 1. Advent, das ist der 3. Dezember, feiern wir hier in Berlin den Geburtstag. Ihr lieben Kinder, hättet ihr da nicht Lust, die Feier zu verschönern, indem ihr bis dahin unter euch recht fleißig sammelt und durch euren Herrn Pastor oder Herrn Lehrer oder durch euer Fräulein an mich eure Sammlung einschickt? Und im Januar erzähle ich euch darin, wie unser Jubiläum verlaufen ist und wieviel ihr lieben Kinder beigetragen habt. Also hurtig und flink, all ihr fleißigen Hände, frisch ans Sammeln. Doch halt, bevor ihr sammelt, will ich euch noch einiges erzählen, damit ihr einen rechten Eifer bekommt.

Die ersten 12 Missionare hat Vater Gognier nach Australien geschickt. Da legten sie im Urwald ein kleines Dörfchen für sich an, machten Gärten und bauten Kartoffel und Gemüse. Das zog die Wilden an, die fast nackt in den Wäldern hausten, von Wurzeln und Wirmern, von Fischen, Austern und Wild sich nährten und mit Kriegsspielen sich unterhielten; ein grausames, blutgeritztes Volk, das auch ganz gerne Menschenfleisch verzehrte. Diese Schwarzen kamen also zur Missionsstation, wurden bald zutraulich und arbeiteten auch mit auf den Feldern, wenn sie ordentlich Kartoffeln dafür bekamen. Aber auf einmal verschwanden sie wieder und hatten mitgehen heißen, was nicht niet- und nagelfest war. Ach und so schwer war es, ihre Sprache zu studieren. Es dauerte Jahre lang, bis die Brüder mit ihnen reden konnten. Da merkten sie dann mehr und mehr, daß diese Schwarzen außerordentlich heimtückisch und räuberisch seien. Trotzdem hörten sie nicht auf, ihnen in den Wäldern nachzugehen und das Evangelium zu verkündigen. Ja schließlich entschloß sich einer von den Brüdern, Missionar Hausmann, ganz bei ihnen mitten im Walde zu wohnen. Er baute ein kleines Häuschen und wollte eine Schule mit den Kindern beginnen. Da kam ein Schwarzer zu ihm und berriet ihn, daß die Wilden ihn überfallen und austauben wollten. Hausmann blieb ruhig in seiner Hütte. Da erschien plötzlich ein Krieger und wollte ihn in den Busch hineinlocken. Doch der Missionar merkte die List und trat in die Hütte zurück. Doch ehe er sie erreichte, wurde er von einem Speer im Rücken verwundet, ein sichelähnliches Wurfgeschloß spaltete ihm das Ohr und eine Keule slog mit furchtbarer Gewalt auf ihn zu. Hätte er sie nicht mit der Hand aufgefangen, wäre sie wohl sein Tod geworden. Soviel er nun ins Haus gekommen war, sperrte er die Tür zu. Draußen schrien sie: Mach auf! Hausmann antwortete: „Ihr dürft mitnehmen was ihr wollt, aber macht, daß ihr wegkommt.“ Da rief einer: „Was du hast, das kriegen wir noch alles, wenn wir nur erst dich haben. Darum aufgemacht! Sonst zünden wir das Haus an.“ Und eifige Schauer überrieselten den Missionar, wie er hörte: „O, der Weiße ist fett, der ist gut zu braten!“ Es dauerte nicht lang, da brannte die Hütte und die Tür wurde eingerannt. Die Wilden stürzten herein und — sahen einen Sad Mehl. Sofort machten sie sich über den her und so gelang es Hausmann, ins Freie zu

kommen und zu entfliehen. Es war ein furchtbarer Marsch, der den Verwundeten, in Schweiß gebadet, durch den dichten Urwald gegen Morgen auf die Station brachte. Einige Tage später kamen Soldaten an jene Stelle, um zu untersuchen, aber sie fanden nichts dort, das Haus war verschwunden und die Wilden auch; nur ein Gerüst sahen sie, auf dem scheinbar Hausmann hatte gebraten werden sollen. Nach diesem heimtückischen Ueberfall ließ sich lange kein Schwarzer mehr auf der Station sehen und überhaupt zogen sie sich mehr und mehr in die Urwälder zurück. Die Brüder versuchten freilich, ihnen wieder nahe zu kommen und Böses mit Gutem zu vergelten, aber schließlich, nach 25jähriger, vergeblicher Arbeit wandten sie sich mehr und mehr den eingewanderten Engländern und Deutschen zu und wurden Gemeindepastoren.

Ganz anders ging es mit der 2. Aussendung Gogners, die ein Jahr nach der ersten, also 1838 stattfand. Die zweite Gognerschar, dann auch die dritte und vierte und später noch so manche andere, ging an den Ganges in Indien. Ihr erinnert euch vielleicht, was ich euch einmal vom Ganges erzählt habe, wie dort so herrliche Tempel stehen und wie Tausende an den Fluß kommen, um durch ein Bad von ihren Sünden befreit zu werden und wie die kleinen Mädchen schon so früh verkauft und verheiratet werden. Dort bei den stolzen Hindu sinnen nun die Sendboten Gogners ihre Arbeit an. Sie hatten gehofft, bald recht viele Heiden bekehren zu können, aber bald sahen sie ein, daß es einem Hindu und Mohammedaner, denn auch solche gib's sehr viele in Indien, sehr schwer fällt, sich taufen zu lassen. Ja es war und ist eine harte Geduldsprobe, dort am Ganges als Missionar zu stehen, und doch ist dort schon viel Segen von Gott geschenkt worden. Den reichsten Segen durfte der liebe Ziemann erleben. Von ihm und seiner Arbeit will ich euch nun erzählen.



Vater Ziemann.

Zuerst seht euch aber einmal das Bild an. Das ist also der Vater Ziemann, wie er nicht nur in allen Städten am Ganges, sondern weithin in Nordindien bekannt und geliebt war. Nicht wahr, das ist doch ein

prächtiger Kopf! Man hat ihn lieb, sobald man ihn nur ansieht. Wilhelm Ziemann, im Jahre 1809 geboren, war in seinem Heimatdörfchen Groß-Wudike in Brandenburg ein einfacher Bauer und Schneider gewesen, der eine recht schlechte Schule besucht und darum wenig gelernt hatte. Aber je älter er wurde, desto mehr lernte er den Heiland kennen und in einem Alter von 33 Jahren kam er mit seiner Frau zu Vater Gofner: Ich will Missionar werden. Und Gofner sah sofort, daß er es hier mit einem ungebildeten, aber klugen und frommen Mann, sagen wir einmal, mit einem ungeschliffenen Edelstein zu tun hatte und schickte ihn 1842 nach Indien.

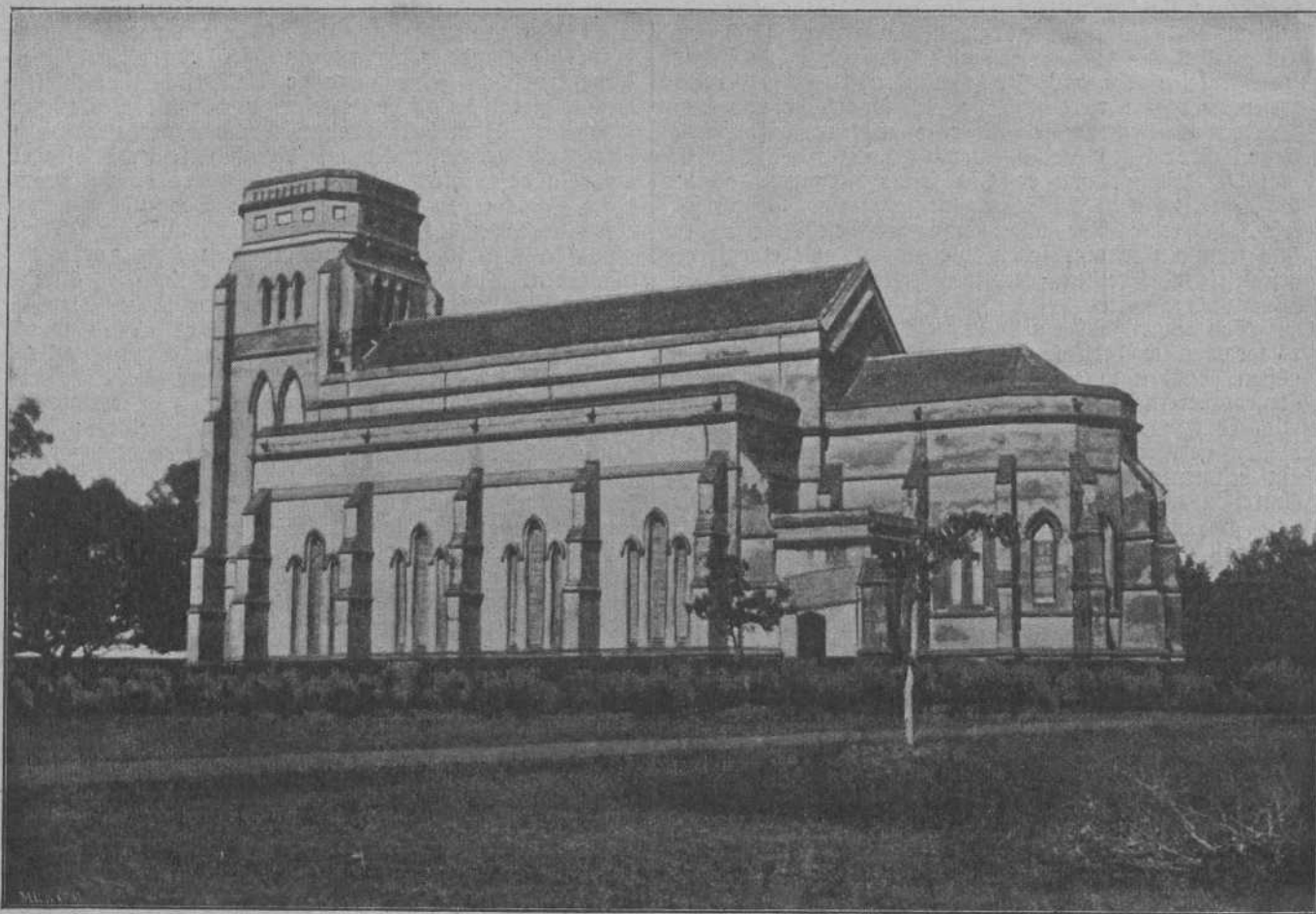
Soll ich einmal ein Jahr beschreiben, wie Ziemann es gewöhnlich verlebte? Wenn wir ihn am 1. Januar hätten besuchen wollen, hätten wir ihn gerade in seinen Reisevorbereitungen getroffen, denn Januar, Februar und März war er unterwegs. Einen kleinen, von Ochsen gezogenen Karren nahm er mit, der wurde in ein bestimmtes Dorf geschickt, wo Ziemann am Abend eintreffen wollte, und dann marschierte er los, immer zu Fuß, meist die Stiefel und Strümpfe am Stod, nicht an den Füßen, den Rod auf den Arm gehängt. Andere Europäer wären bei solcher Lebensweise im heißen Indien bald zu Grunde gegangen, Ziemann schadete das gar nichts. In allen Dörfern und Städten, durch die er kam, predigte er den Heiden, außerdem besuchte er alle Engländer, schärfte denen das Gewissen und bat um Gaben für die Mission. Und da er ein so prächtiger Mensch war, gewannen ihn alle, die Heiden und die Engländer, sogar auch die Mohammedaner, lieb, und er durfte manchen taufen und bekam von den Engländern soviel Geld als er für seine Station Ghasipur brauchte. So kam es, daß er keinen Pfennig von Missionsgeld aus Deutschland erhielt, denn alles hatte er draußen aufgebracht. Predigend und Besuche machend zog er nun von Stadt zu Stadt, ganz ungeheure weite Strecken; bis ans Himalahagebirge kam er und bis nach dem Pandschab im Westen und Calkutta im Osten. Und wenn er dann im April heim kam, dann sah er nach den Schulen und Waisenkindern, die ein jüngerer Missionar versorgt hatte, und von April bis Juni saß er fast den ganzen Tag unter den Opiumbauern. Rings um Ghasipur wird viel Opium aus den Mohntafeln gewonnen. Das bringen dann die Bauern in die Stadt zur Opiumfabrik und da wirds gewogen und abgekauft. Da waren die zwei- bis drei Monate oft 40000 Bauern in Ghasipur. Der liebe Vater Ziemann natürlich mitten unter ihnen. Stundenlang predigte und erzählte er ihnen und durfte vielen zum ewigen Segen sein. Wenn dann die Opiumbauern abgezogen waren, dann predigte er den Mohammedanern und Heiden in der Stadt und in der Umgegend. Unter seinen Predigten darf man sich aber nicht ausgearbeitete Predigten mit Text, Thema und Teilen vorstellen, sondern im Gesprächston waren sie gehalten, die Zuhörer redeten oft darein, stritten auch wohl mit ihm. Da war nun Ziemann von großartiger Schlagfertigkeit; wenn einer eine freche Frage brachte, da bekam er aber gleich eine so geschickte Antwort, daß jene Frager beschämt dabonschliefen. Ein Beispiel: Ziemann hatte gegen den Götzendienst gepredigt und sagte: Eure heiligen Schriften sagen selbst, die Hindu sind wie der Vogel Bahula, der hat nichts als Federn, aber fast kein Fleisch darunter und ihr habt riesige Götzefeste und viel drum und dran und viele Pilgerfahrten, aber Gott ist nicht unter all dem Schmuck und Gerechtigkeit findet ihr so nicht! Da rief einer: Sind wir Hindu wie der Vogel Bahula, so seid ihr Missionare in eurem Schreien wie der Esel! Ganz recht hast du, erwiderte Ziemann, ich bin wie der Esel, von dem der Prophet spricht: Der Esel kennt seinen Herrn,

und der Esel kennt die Krippe seines Herrn; aber ihr kennt Gott den Herrn nicht! Je länger Ziemann durch die Lande zog, desto weniger wurde ihm widersprochen, schon seine mächtige Persönlichkeit und sein freies, gerades, offenes Wesen machte die Leute beistimmen. Einmal kam ein Mohammedaner nach Ghasipur, ein gelehrter Mann, der sich seiner Belesenheit und Schlagfertigkeit viel rühmte. Als er von Ziemann hörte, sagte er zu seinen Freunden: Das gibt ein herrliches Schauspiel, kommt morgen alle auf den Marktplatz, da will ich den Sahib (weißen Herrn) ordentlich blamieren. Am andern Tag zur bestimmten Stunde standen sie versammelt und mit hohen Tönen prahlte der Gelehrte mit seinem baldigen Sieg. Bald waren 200 Mohammedaner beisammen, lachend und spottend erwarteten sie den berühmten Missionar. Endlich kam er, der alte silbergraue Mann hoch und ehrwürdig, einen Riesenhut auf dem Kopf und auf einem mächtigen Stod gestützt in nerviger Faust, freundlich grüßte er nach allen Seiten und wurde so freundlich begrüßt; schlicht und bescheiden und ahnungslos wie ein Kind kam er daher und doch voll so majestätischer Hoheit und Kraft. Und der Mohammedaner starrte ihn an und — weg war er, ganz still verschwand er unter seinen Kameraden und ging eilends weg!

Bisweilen konnte Ziemann mit seinen gewaltigen Fäusten aber auch handgreiflich werden. Die bösen Buben versuchten in der ersten Zeit, ihn beim Predigen zu stören; einmal, als er auf einem erhöhten Platz stand und zum Volk redete, da zupften und zerrten ihn einige halbwüchsige Burschen am Rod. Eine Zeitlang ließ er sich geduldig gefallen, aber auf einmal langte er sich mit kräftigem Griff einen solchen Störenfried an beiden Ohren und schüttelte ihn so gewaltig, daß die Umstehenden ängstlich zurückwichen. Da hatte er Ruhe und bald war er auch wegen seiner herkulischen Körperkraft bekannt.

Die heiße Zeit hindurch predigte also Ziemann in der Umgebung der Stadt, und sowie es wieder kühler wurde, ging wieder auf die große Missionsreise von Ende Oktober bis kurz vor Weihnachten. So ging's Jahr für Jahr, fast 40 Jahre lang. Am 2. Weihnachtstagsfesttag 1841 starb der treue Mann, nachdem er eben wieder von einer Predigtreise heimgekehrt war. Was er gearbeitet, das wurde dann von anderen Gofnerschen Missionaren weitergeführt, und heute noch stehen 7 Brüder am Ganges und verkündigen das Evangelium.

Und nun eine ganz andere Geschichte! Es war im Jahre 1844. Da kamen vier junge Männer zu Vater Gofner und baten, zu den Heiden als Missionare gehen zu dürfen. Es waren ein junger Pastor, zwei Lehrer und ein Bauer. Gofner sah, daß es fromme Leute waren und nahm sie an. Aber wohin sollte er sie senden? Da kam eines Tages eine Frau Dr. Helfer zu ihm und erzählte: Mein Mann hat in Hinterindien sich ein Haus gebaut, um von da aus Forschungsreisen zu unternehmen. Aber gleich bei einer der ersten ist er ermordet worden. Wollen Sie das Häuschen haben und eine Missionsstation daraus machen? Mit Freuden sagte Gofner zu und schickte die vier jungen Leute nach Calkutta in Indien, damit sie von dort aus jenes Häuschen aufsuchten. Aber die Missionsfreunde in Calkutta rieten dringend von diesem Unternehmen ab, weil schon andere Missionare sich dort hin gewandt hätten. Was sollten nun die Gofnerbrüder anfangen? Eines Tages bemerkten sie auf der Straße einige dunkelbraune Leute, die ganz verachtete Arbeiten verrichteten, wie Straßenkehren und dergl. Man sah es ihnen sofort an, daß sie Fremdlinge waren. Fremdlinge wie wir, dachten die Missionare und redeten sie freundlich an und fragten: Wo seid denn ihr her?



Christuskirche zu Ranchi.

„Wir sind aus Chota Nagpur und Kol heißen wir. In unserer Heimat gibts weite Wälder, aber auch schöne Felder, jedoch böse Leute bedrücken uns arme Kols so sehr, daß viele es nicht mehr aushalten und auswandern. Und so sind wir auch weggegangen.“ Das waren also mühselige und beladene Menschenkinder. Und wie sagt der Heiland?: „Kommet her zu mir!“ Da war es mit einem Male den Missionaren klar, diesen armen Kols müssen wir das Evangelium bringen von dem Heiland, der die Mühseligen und Beladenen erquicken will. Und so zogen sie nach Ranchi, der Hauptstadt der Kols, und begannen, die frohe Botschaft vom Heiland zu verkündigen. Zuerst wollten die Kols gar nichts davon wissen; aber als nach 5 Jahren die ersten getauft waren, kamen immer mehr. Ei, wie sich der alte Vater Gohner freute! Da war es ganz anders als am Ganges; dort tröpfelte es nur ein wenig, aber hier regnete es in Strömen, der Segen Gottes kam einem strömenden Regen gleich und die Gemeinde wuchs. Da schrieb Gohner seinen Missionaren: Nun baut aber auch gleich eine recht große, schöne Kirche, damit sie nicht nach ein paar Jahren zu klein wird. Und da war die Christuskirche in Ranchi gebaut. Seht euch nur einmal das Bild an, das ist die erste und größte Kolskirche. Der Turm ist nicht ganz ausgebaut, weil der Boden dort zu weich ist und einen hohen Turm nicht zu tragen vermag. So ist wenig-

stens ein eigentümlicher Turm, den man nicht mehr vergißt, wenn man ihn einmal gesehen hat. Ihr habt ihn nun gesehen, liebe Kinder, nun vergeßt ihn aber auch nicht, noch weniger dürft ihr aber das Christentum unter den Kols vergessen. Es sind jetzt über 90000 Christen dort, und doch wohnen auch noch Heiden da, und die sollen doch auch noch den Heiland finden. Und nun im kommenden Dezember feiern die Kols draußen auch das Gohnerjubiläum und laden die Heiden ein, auch zum Heiland zu kommen; und ihr, liebe Kinder, nicht wahr, ihr feiert auch! Und wie? Dadurch, daß ihr recht fleißig sammelt und eine schöne Jubiläumsgabe darbringt. Jetzt besinnt euch, wie ihr es am besten macht und dann frisch auf zur Tat!

Quittungen:

Kindergaben sind eingegangen: Aus Amerika von der Ebg.-luth. Sonntagsschule in Hanover, Kansas 27 Mark 19 Pfg. Von Kindern in Lachem durch Pastor Dr. Böhlen 11 Mark 4 Pfg., von den Kindern in Afferde durch Lehrer Heinemann 8 Mark 88 Pfg.

Herzlichen Dank für diese Gaben sagt allen Gebern
 Missionsinspektor F ö r t s c h.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor F ö r t s c h, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gohnerschen Mission, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.



1. Jahrgang

September 1911.

Nummer 9

Wahre Liebe.

Luk. 10, 30—37.

Es war ein Kaufmann, der durch eine verlästigte Gegend reisen mußte. Die Straße zog sich in engen Tälern hin, die Felsen erhoben sich steil zu beiden Seiten und allerlei Schluchten mündeten in den Talweg und weil er so viele Biegungen machen mußte, konnte man nie recht weit sehen und dazu wuchs allerlei Gebüsch am Weg und die Wälder kamen bis an den Straßenrand. Ein richtiger Schlupfwinkel für Räuber, und allerlei lichtscheues Gefindel trieb sich dort herum. So und so oft hörte man von einem Mord oder von einem Raubanfall auf jener Straße. Und gerade diese Straße mußte der Kaufmann ziehen. Sehr wohl war ihm nicht zu Mut; scharf lugte er nach allen Seiten, ob sich nicht irgendwo bewege. Und da, auf einmal, zwei, drei Kerle umringten ihn, schlugen ihn nieder, rissen ihm sein Geld aus der Tasche, nahmen ihm die Kleider weg, hieben auf ihn ein und dann liefen sie weg. Und der arme Mann lag da, voll Wunden, versuchte sich aufzurichten, konnte aber nicht. Ach wenn doch jemand käme und Hilfe brächte! Aber wer soll denn die verlästigte Straße reisen? Da, waren das nicht Schritte? Mühsam richtete er sich auf und lauschte: ja, wirklich, da kam jemand. Aufmerksam sah er nach der Biegung des Weges, und siehe, ein Priester bog um die Ecke. Ei, wie jubelte sein Herz! Ein Priester! Der hilft mir gewiß, ein so frommer Mann und laut schrie er um Hilfe. Aber wie der Priester Hilferufe hörte, da dachte er schon gleich an Mord und Totschlag und Räuber und Mörder, die über ihn herfallen könnten und da lief er, was er laufen konnte, vorüber an dem Ort des Schreckens, vorüber an dem armen unglücklichen Verwundeten.

Nicht wahr, ihr lieben Kinder, nun wißt ihr schon, an welche Geschichte ich euch erinnern will, und wie sie weitergeht: wie dann noch ein Levit kam und auch voll Angst weitereilte, bis endlich, als der Vermste schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, der fremde Samariter kam und ohne Angst vor den Räubern in aller Ruhe und Sorgfalt half und den Unglücklichen in Sicherheit brachte. Und das ist wahre Liebe.

O, wie viele Menschen sind unter Räuber und Mörder gefallen! Die armen Heiden wandern dahin durch dunkle, finstere Täler, und voll Angst gehen sie ihren Lebensweg, weil von allen Seiten böse Geister und Teufel sie bedrohen und bedrängen und manch einer liegt am Boden, d. h. er fühlt, daß er verloren ist, daß er in größter Seelennot liegen bleibt, die Götter aus Holz und Stein helfen nicht und die stolzen Priester gehen achtlos vorüber. Aber siehe, der Herr Jesus kennt ihre Not und er hat seinen Jüngern, er hat auch Euch gezeigt, wie traurig die Heiden daran sind und gerade jetzt, wo ihr dies lest, seht ihr im Geiste auch die armen Heiden in ihrem Elend daliegen. Was wollt Ihr nun tun? Weitergehen und die Heiden so liegen lassen? Denken, da sollen andere helfen? Lieber Leser, schiebe dies Blatt nicht auf die Seite, ohne daß Du „Del und Wein in die Wunden gießest“, d. h. ohne daß Du recht von Herzen den Herrn Jesus ansehest: „Erbarme dich der armen Heiden, lindere ihre Not, mache recht viele bereit, als deine Boten zu den Heiden zu gehen und das Wort des Lebens zu bringen.“ Das ist dann auch wahre Liebe. Nicht nur an sich und an die Not in unserer nächsten Nähe, sondern auch an die Not der weiten Heidenwelt zu denken, dazu werden wir Christen gezwungen, wenn sie in uns wohnt, die wahre Liebe.

Schulanfang.

Von Missionar Ziech in Ranchi.

Schulanfang! Nicht wahr, das ist ein Wort von ganz besonderem Klang. Man freut sich, daß die Schule wieder angeht und man bedauert, daß die Ferien aufhören, kurz ein eigentümliches Gemisch von Gedanken und Gefühlen! Und so gehts nicht nur Euch Kindern in Deutschland, sondern auch den Kindern hier in der Gemeinde Ranchi. Bei unseren Kindern hier kommt aber noch etwas anderes dazu. Die Gemeinde Ranchi (sprich Rantschil!), unsere Hauptstation der Kolonialmission, ist so groß, daß die Kinder nicht alle Tage zur Schule laufen können. Darum heißt beim Schulanfang, den Eltern lebewohl sagen und auf die Station ziehen. Da haben unsere Schulkinder ein schönes Haus, wo sie wohnen.



Gütejunge.

Und nun fing die Schule wieder an und eine große Anzahl von ABC-Schützen kam auf die Station gerückt. Die Jungen strahlten vor Freude; ob aber aus Hoffnung, daß ihr Wissensdurst nun endlich gestillt werde, oder weil sie neue Kleider bekommen oder aus irgend einem anderen Grunde, das konnte ich nicht recht herausbekommen. Die Hauptsache war aber, daß die Jungen sich freuten. Da sah ich alte Bekannte, die ich bereits in ihren Dörfern gesehen und gesprochen hatte. Solange deren Väter noch in Ranchi weilten und das Neue der Hauptstation auf Kinder gemühter Reiz ausübte, ging alles sehr gut. Als die Väter aber Abschied genommen hatten und es hieß: Stille sitzen, aufpassen, gehorchen und lernen, da gab es traurige Gesichter.

Als ich einige Tage nach der Schüleraufnahme erfuhr, daß ein neuer Schüler so krank geworden sei, daß er „nicht stehen, nicht essen, nicht trinken und auch nicht sprechen könne“, ging ich hin, um mir den armen Knirps

anzusehen. Er war einer meiner Bekannten und das einzige Kind seiner Eltern, die sehr weit von Ranchi entfernt wohnen. Nie war er über die Grenze seines Heimatdorfes hinausgekommen. Die erste Arbeit seines Lebens, die er mit Bewußtsein begonnen, war Vieh hüten. Mit seinen Eltern im Hause, und mit Rufen und Ziegen auf dem Felde, konnte er sich bis dahin seines Lebens und seiner Freiheit freuen. Nun aber in der Schule, kam er sich eingesperrt vor und wie ein Vogel, dem man die Flügel beschnitten. In einem bedauernswerten Zustande fand ich den kleinen Kerl vor. Zusammengekauert, bis über die Ohren in sein Gewand gehüllt, lag er auf dem Fußboden des Schulzimmers. Als ich ihn fragte: „Was tut Dir weh?“ war er still und blieb still. Ich streichelte ihn dann, versprach ihm gute Medizin zu geben und machte ihm Hoffnung, daß er sehr schnell gesund werde. Als ich mit Medizin zu ihm kam und ihn wieder fragte, was ihm weh täte, hatte er die Sprache schon etwas wiedergewonnen und sagte: „Alles tut mir weh!“ Das war schon richtig. Das Herz tat dem Knaben weh vor lauter Heimweh und deshalb hatte er überall Schmerzen. Nachdem er die Medizin mit Zucker genommen, machte ich ihm Hoffnung, daß er bis zum anderen Morgen fast ganz gesund sein werde, dann müsse er aber zu mir kommen und sich Medizin holen, um ganz gesund zu werden. Und richtig, am anderen Morgen konnte der Junge stehen, gehen, essen, trinken und hinreichend sprechen. Ich nahm mich nun dieses Knaben besonders an, um ihm das Fernsein von der Heimat etwas zu erleichtern. Kurze Zeit ging auch alles ganz gut. Eines Tages aber brachte man mir die Nachricht: „Etwas,“ so hieß der Knabe, „ist weggelaufen!“ Warum? Nun, es war doch wieder das Heimweh über ihn gekommen. Bevor es nun so stark wurde, daß er Appetit, Geheiß und Sprache verlor, machte er es wie seine anderen Leidensgenossen: nachdem er sich satt gegessen, lehrte er der Schule den Rücken und wanderte der Heimat zu. Er hatte aber nicht den Ausgang der Tat seiner kleinen Verführer überlegt und es erging ihm wie jenen: sie wurden nämlich einige Tage später von ihren Vätern wieder zu uns gebracht. Aber trotzdem wiederholte sich dies Fortlaufen so oft, daß die Liebe und Nachsicht zur Probe einmal der Strenge Platz machen mußte. Die Eltern baten mich, den Ausreißern „den Stod zu zeigen“ oder ihnen „langes Zuderrohr zu geben“. Das heißt aber soviel wie daheim „den gelben Dinkel schmecken lassen“ oder „ungebrannte Asche geben“. Bei allen, außer Etwas, war dies Mittel nach einer kleinen Probe von Erfolg begleitet. Diesen aber sandte ich wieder zurück ins Elternhaus für ein Jahr, damit er etwas verständiger werde, sich an den Gedanken, später wieder in der Ranchi-Schule sitzen und lernen zu dürfen, zu gewöhnen und vor allem, um mit seinem Heimweh nicht andere anzustecken. Strahlenden Gesichtes, wie er seinerzeit in die Schule einzog, hat er sie auch verlassen. — Zur Ehre des größten Teiles der neuen Schüler muß ich aber sagen, daß sie sich tapfer gehalten haben und stets Sieger über Heimwehgedanken geblieben sind.

Nun möchte ich euch aber doch noch etwas anderes erzählen.

Es war an einem Sonntag im Februar, als ich meine Sonntagschüler und Schülerinnen im Kindergottesdienst darauf aufmerksam machte, daß eine Freundin der Sonntagschule und Mission, die in Calcutta lebe, demnächst ihren 100jährigen Geburtstag feiern würde. Und als ich fragte, ob wir dieser alten Freundin auch eine Geburtstagsfreude bereiten wollen, sagten die Kinder: „Ja, wir wollen ihr ein Geschenk geben.“ „Gut,“ sagte ich, „dann bringt nur nächsten Sonntag

Geld mit; denn ich glaube, die Freundin ist arm und würde sich über Geld sehr freuen.“ Bis zum folgenden Sonntag war es aber schon unter den Kindern bekannt geworden, wer diese „Freundin“ sei, nämlich die Zweiganstalt der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Calcutta, die dafür sorgt, daß auch die Indier recht viele Bibeln bekommen. Mit größtem Eifer waren die Kinder bemüht, für das alte Geburtstagskind Geld zu sammeln. Zwei Stunden vor Beginn des betr. Kinder-Gottesdienstes kamen noch 16 Kinder, die hier in der Schule in Kost sind, und baten sich Urlaub aus „zum Geldholen für die Freundin“. Als die Sonntagschule beendet und die Sammlung gezählt worden war, stellte es sich heraus, daß die Kinderschar 15 Rupies, also 20 Mark gegeben hatte. Ich war von Herzen erfreut über diese Gabe, da sie zumeist von armen Kindern dargereicht war. Aber nicht in der Gabe selbst liegt der hohe Wert, sondern in der Liebe, mit der sie gegeben. Ob diese Liebe in Sonntagschulen und Kindergottesdiensten daheim recht viele gleichgesinnte Schwestern hat oder finden wird?

„Die Liebe fragt nicht nach der Größe des Opfers, sondern opfert still für Jesus,“ sagte einst ein lieber

zu meinen Füßen auf der Erde, und ich nahm meinen Stuhl. Er sang eine Zeile vor und ich sollte dann nachsingen, ich tat es ja auch, aber er schüttelte doch den Kopf und sagte: „Nein Sahib, Du singst ja ganz anders als ich!“ „Ich singe doch ebenso wie Du,“ sagte ich zu ihm. — „Nein, Du singst ja eine Zeile aus einem ganz anderen Liede. Sieh mal nach meinem Munde, wie ich singe, so mußt Du auch den Mund machen,“ — dann machte er es mir vor, und dabei verzog er sein Gesicht, wie eine Katze, wenn die ihr „Miau“ anstimmt. „Dann müssen wir mal beide zusammen singen,“ sagte ich zu ihm. So wurde denn ein Duett veranstaltet, aber auch das klappte nicht. „Ach, wenn ich nur erst einen richtigen Ton von Dir aufgegriffen hätte, dann würde ich auch bald hinter die Melodie kommen! Aber nun singst Du „la“, und ich singe auch „la“, und beide „las“ stimmen doch nie überein!“

Jetzt werde ich mir aber meine Geige holen, vielleicht bringt die die richtigen Töne hervor, sagte ich zu ihm. Gesagt, getan. Nun ging das Singen und Geigen los. Ich griff auf den Saiten hin und her und strich dazu mit dem Bogen, daß mir der Schweiß



Hindumütter mit ihren Kindern.

Pastor. Der Herr schenke der Mission in diesem Jubeljahr (Ihr wißt doch schon, daß die Gossner'sche Mission in diesem Jahre ihren 75. Geburtstag feierte) und alle Zeit recht viele große und kleine Freundinnen und Freunde, deren Liebe beim Bau des Reiches Gottes nicht nach der Größe des Opfers fragt, sondern still und würdig für Jesus opfert. Denn Großes hat der Herr an uns getan, und Großes erwartet Er auch von uns.

Wie ich in Indien singen lernte.

Liebe Kinder!

Als ich neulich in der Märznummer Eures Kinder- und Frauenblattes „Ein chinesisches Konzert“ und später von der „chinesischen Singstunde“ las, da wurde ich lebhaft daran erinnert, wie ich einst selbst in Indien singen lernte. Da werdet Ihr Euch wundern! Muß man das erst lernen? Ja freilich, die Urak, das ist ein Stamm des großen Volksvolkes in Chota Nagpur, singen eben ganz anders als wir Europäer; und weil wir Missionare nicht nur mit den braunen Völkern reden und ihnen predigen, sondern auch mit ihnen singen müssen, so bleibt uns gar nichts übrig, als auch das Singen von ihnen zu lernen. Dazu rief ich mir einen meiner Helfer, der nun mein Gesanglehrer wurde. Der arme Christkalyan, so hieß er, hat sich treulich mit mir abgequält. Er saß

vom Angesichte lief, aber auch hier kamen wir nicht zusammen! „Deine Geige spielt auch nicht so, wie ich singe! Ich glaube, die taugt nichts,“ sagte er zu mir. „Es ist aber doch eine ganz neue Geige! Habe sie ja eben erst von Deutschland bekommen! Ja, wenn es die alte noch wäre, die ich als Zögling im Missionshaus im Jahre 1886 spielte, dann könntest Du wohl so sagen, aber die ist ja doch damals im Roten Meere mit allen meinen Sachen untergegangen! Die ist aber neu, und die Saiten sind ja auch noch gut, an der Geige liegt das nicht, ich treffe nur nicht die Töne, die Du singst!“ — So sang ich denn und spielte immer wieder, aber auch nicht eine Zeile habe ich singen und spielen gelernt.“

Durch das viele Geigenspielen wurden die neuen Saiten recht mitgenommen. Eines schönen Tages, als ich wieder mit meinem Christkalyan übte, da auf einmal höre ich zu meiner großen Freude, daß ich einige Töne der Geige entlocke, die genau so klingen, wie mein Lehrer singt. Ihr könnt Euch denken, wie ich mich darüber freute und rechts und links schaute. Nicht etwa, daß die Zuschauer nun Beifall klatschen sollten, denn die waren ja nicht da! Christkalyan merkte es auch und sagte: „Sahib, Deine neue Saite da oben geht kaputt.“ „Ach was, zerrissen ist sie ja noch nicht, sie ist nur etwas ausgefranst! Wollen noch einmal ver-

suchen, singe mal und ich spiele!" „Aber Sahab, das ist ja famos! Diese Frauen da oben haben allein die richtigen Töne hergebracht!" „Nun weiß ich das Geheimnis! Jetzt wollen wir mir gleich schnell auch noch die anderen, D- und G-Saiten, ein wenig schaben, damit auch die so Frauen bekommen, dann wird meine Geige schon mit Deinem Singen übereinstimmen!" —

So war es denn auch! Es lag an diesem schnarrenden, näseligen Ton, der in allen Urao-Viedern vorkommt. So schnarrte denn meine Geige ebenso, wie mein Gesanglehrer vorsang, und ich hatte bald die erste Strophe gelernt. Schließlich konnte ich dann von der Geige besser lernen, als von meinem Lehrmeister! Schnell holte ich mir dann Papier, und setzte, so gut es ging, einige Vieder in Noten, so daß ich die Melodien nicht wieder vergessen konnte! Somit habe ich dann nach und nach die Urao-Vieder singen gelernt.

Sollte mich der liebe Gott noch einmal nach dem lieben deutschen Vaterlande führen, und ich dann in Eurer Nähe auf irgend einem Missionsfeste mitwirken, dann erinnert mich nur daran, daß ich Euch ein Urao-Vied vorsinge! Wenn mir einer von Euch eine Geige zur Begleitung zur Verfügung stellen sollte, so nehme ich die mit großem Dank an. Auch braucht Ihr keine Angst zu haben, daß ich, bevor ich spiele, erst die Saiten „schabe"! Das war mir zu Anfang, als ich den Ton noch nicht erfaßt hatte; heute ist das alles anders geworden!

Mit herzlichem Gruße

Euer G. Gdert,
Missionar in Chaiapur (Chota Nagpur).

Eine grausame Sitte.

Von Anna Johannsen. China-Inland-Mission.

Mit einer unserer Bibelfrauen kam ich nach beendeter Sonntagsarbeit von einer Außenstation zurück. Wir saßen auf einem Schiebkarren, fanden aber wegen des schlechten Pflasters an vielen Stellen dies Beförderungsmittel zu unbequem. Wir gingen deshalb ganze Strecken zu Fuß. Es war ein strahlender Sommertag. Wir wurden heiß, müde und durstig. Da kamen wir an ein Bauernhaus. Wir kannten die Chinesen als sehr gastfrei und beschloffen, um einen Schluck Tee zur Erfrischung zu bitten. Als wir ein wenig vor der Tür im kühlen Schatten standen, kam die Frau des Besitzers heraus und lud uns zum Näherreten ein. Der Einladung folgten wir gern. Das Haus war eine niedrige Lehnhütte, mit Stroh gedeckt, dessen Inneres noch weniger einladend ausah, als das Äußere. Wir betraten den Vorderraum, das sogenannte Empfangszimmer, in dem freilich meistens Hunde, Hühner oder gar Schweine die Hauptgäste waren. Was mir zuerst in die Augen fiel, war ein langes Bild des großen Buddha, das in der Mitte der Wand vom Dach herunterhing und schmutzig und zerrissen ausah. Alle Morgen und Abend wurde vor dem heiligen Bilde der Weihrauch verbrannt, wodurch die Familie sich Glück für dies Leben zu erwerben glaubte und vielleicht auch Verdienst fürs zukünftige Leben zu erringen hoffte.

Dennoch waren diese treuen Buddha-Anbeter keine glücklichen Leute. Der Familienvater war ausgegangen zur Arbeit, aber die Mutter und ein kleines Mädchen waren zu Hause. Die Frau brachte uns den erbetenen Trank, und während wir uns einiges erzählten, setzte sie ihre begonnene Arbeit fort, nämlich das Binden

der Füße ihrer kleinen Tochter. Sie bog die vier kleinen Zehen unter den Fuß, nahm dann einen langen Streifen Kattun und wickelte ihn fest um den Fuß, so fest, daß die Kleine vor Schmerzen laut schrie. Nach dem Verbinden sollte der Fuß in ein Paar ganz kleiner Schuhe hineingepreßt werden. Aber die Bemühungen waren vergeblich. Die Schuhe waren zu klein oder vielmehr, die Füße waren noch zu groß. Das Band wurde wieder gelöst und dann noch fester angezogen. Aber immer wollte der Schuh noch nicht passen. Die Mutter hatte die Geduld verloren und schalt ihr Töchterlein, weil es so große klumpige Füße habe; niemand würde daran denken, sie zu heiraten, sie würde von jedermann verachtet und ausgestoßen werden. Fester wurde die Fußbinde gewickelt, aber trotzdem blieb der Fuß zu groß. Die Mutter dachte ja nicht daran, die Schuhe größer zu machen, nein, sie wollte mit der Zeit noch immer kleinere Schuhe ihrer Tochter anziehen!

Wie tat es mir im Herzen weh, als ich Mutter und Kind beobachtete: Wieder und wieder begann die Prozedur von neuem. Da gabs viel Schelten und Schläge für das Kind, dessen stilles Weinen oft von lautem Schreien unterbrochen wurde. Endlich paßte der Schuh, der Fuß war durch das immer festere Schnüren so klein geworden, daß er in den Schuh hineinging. Die Mutter war zufrieden.

Ich aber konnte den Anblick nicht länger ertragen; ich nahm schnell Abschied. Draußen aber mußte ich weinen, und ich schämte mich der Tränen nicht. Kleine gebundene Füße hatte ich jeden Tag gesehen, hatte auch mir erzählen lassen, daß die armen Frauen sich wegen der großen Schmerzen oft in den Schlaf weinten, aber die Ausführung hatte ich noch nicht mit eigenen Augen gesehen. Jetzt erst verstand ich, wie grausam die Freundlichkeit einer heidnischen Mutter ist. Sie meint das Beste ihrer Tochter damit zu erstreben.

Aber ach! Welche Leiden und Schmerzen bringt diese Sitte mit sich! Schon dieser eine Fall in jenem Bauernhause erschütterte mich so! Doch tut man täglich dasselbe in Tausenden von Häusern.

Aber wo das Evangelium eintritt und das Licht Gottes in Herzen und Häuser scheint, da wird den kleinen Mädchen dieser Schmerz erspart. Christus bricht alle Fesseln, auch die Binden der Füße.

(Aus „Er kommt".)

Quittung über Kindergaben.

Von den Konfirmanden in Vellen d. P. Rewald 30 M.; v. d. Konfirmanden in Preßsch d. P. Schweher 4,80 M.; v. d. Oberklasse Polleben d. P. L. Rohns 3 M.; v. d. Kindern der Oberbayer. Diaspora d. Rpr. Rutter 2 M.; v. d. Konfirm. u. Kindern in Neukirch d. P. Ullmann 10 M.; v. d. Kindern zu Seeheim d. P. Vogel 7,50 M.; von Schulkindern d. R. Heise-Holtensen 5,52, d. Lydia Löwe-Lichterfelde 7 M.; Fr. Wiegmann-Afforde 5 M.; L. Müller-Baet 2,79 M.; L. Wagnersführer-Wieden 4,06 M.; Rektor Heldt-Engelstein 4,98 M.; P. Küster, Gr. Gottschow 2,90 M.; L. Wasgindt-Thiergarten 8,54 M.; L. Muß-Bluthen 1,80 M.; Hedwig Jach-Kleinow 1,07 M.; d. P. Schmidt-Borch 6 M.; C. Kindfleisch-Hindenburg 4,70 M.; L. Kleinhenze 1,10 M.; P. Rogozinski-Zippnow 20 M.; P. Tschachmann-Bantwisch 7,02 M.; Hilba Bürgener-Fühl 5,75 M.

Mit herzlichem Dank und Gott befohlen grüßt alle liebe Geber
Missionsinspektor F o e r t s c h.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor F o r t s c h., Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossnerschen Mission, Friedenau, Hansjörstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zillesen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18



1. Jahrgang

August 1911.

Nummer 8

Jesu Nachfolger.

Mc. 8, 34—35.

Als unser Heiland durch Galiläa zog, da folgte ihm viel Volks nach. Die Leute wollten seine gewaltigen Predigten hören und seine großen Taten sehen und viele hatten ihn aufrichtig lieb und wollten immer bei ihm sein. Aber je ernster der Herr zum Volke redete und je mehr es auf den Charfreitag zging, desto größer wurde die Zahl derer, von denen Johannes erzählt: Von dem Tage an gingen viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Jesus. Und schließlich hatte Jesus nur noch wenige Nachfolger, die immer mit ihm gingen. Gerade so ist's heute auch noch. Mitläufer hat der Herr viele, Christen, die ganz gern von ihm etwas hören. Aber wenn er dann etwas von seinen Jüngern verlangt, dann laufen viele weg. Und er verlangt, daß man ganz mit ihm gehen und überall hin ihn begleiten soll, auch beim Kreuztragen und Leiden: Wer mir will nachfolgen, spricht der Herr, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Es hat viele Christen gegeben, die mit Freuden dem Herrn nachgefolgt sind, auch in Not und Tod. Die Geschichte von dem jugendlichen Märtyrer auf der nächsten Seite zeigt dir einen solchen Christen, der gestraft sein Kreuz auf sich genommen hat und um des Herrn Jesu willen sich töten ließ. Und von einem solchen Nachfolger Christi unter den Völkern will ich euch auch erzählen. Als er Christ geworden war, da kam sein Nachbar voller Wut zu ihm und sprach: „Ich will mir eine neue Art kaufen, bloß um dich damit totzuschlagen, denn du bist Christ geworden und hast damit unserem ganzen Stamm Unehre gemacht!“ Da antwortete der junge Christ: „Schlag mich nur tot; aber jeder Blutstropfen, der um Christi willen vergossen ist, wird tausend Christen hervorbringen!“ Ein

echter Christ! Weil er eben ganz dem Herrn nachfolgte. Nicht wahr, liebes Kind, du willst doch auch ein echter Christ sein? Willst du aber auch dem Heiland überallhin nachfolgen? Wenn es sein muß, auch in den Tod? Da denkt wohl mancher: Wie, mich totschlagen lassen für den Herrn? Mein Leben lassen? Das kann ich nicht. Da antwortet dann der Herr: Wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren, und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird's behalten! Was soll das heißen? Kind, warum ist wohl der junge Lugalama so fröhlich in den Tod gegangen? Weil er wußte, daß der Herr ihm nun das ewige Leben schenken wird! Und warum ist Judas Ischarioth so schmachlich und elend zugrunde gegangen? Weil er nicht mit Jesus in die Niedrigkeit und gar in den Tod gehen wollte. Nun ist es uns wohl klar, was der Herr Jesus mit dem eigenartigen Wort vom Leben erhalten und verlieren sagen will. Wenn wir dem Herrn Jesus zulieb alles tun und auf uns nehmen, auch das Schwere, auch manche Entbehrung und manchen Spott, so schenkt er uns die Seligkeit und das macht uns hier schon fröhlich. Wenn uns aber alles zuviel ist, wenn wir jeden Pfennig für uns behalten wollen, wenn wir lieber böse und ungezogen sein wollen, statt daß wir uns zusammennehmen, dann kann der Herr uns das ewige Leben nicht schenken. Liebes Kind, wenn du selig werden willst, dann folge nur dem Heiland ganz nach. Wie man das macht? Der Herr Jesus sagt es dir: Verleugne dich selbst! Das heißt: Sage zu deinem lieben Ich, mit seiner Trägheit und Bosheit und mit seinem Trotz: Ich habe nichts mit dir zu schaffen, ich will nur dem Heiland folgen! Leicht wird dir das nicht werden, aber das ist eben das Kreuz, das du tragen mußt. Und wenn du dieses dein Kreuz trägst, dann bist du ein Nachfolger Jesu.

Lugalama, ein jugendlicher Märtyrer.

Aus „Saat und Ernte“.

Zitternd und kaum wagend zu atmen, duckten sich zwei Bahumafinder in ihrem Versteck tief hinab in das hohe afrikanische Gras. Die leiseste Bewegung des selben konnte sie verraten. Die Verfolger, Sklavenjäger aus dem Reiche Uganda, waren hinter ihnen. Schon waren sie ganz nahe, und bei jedem ihrer gelenden Rufe fuhren die beiden kleinen Flüchtlinge erschreckt zusammen. Da teilte sich das Gras, und das schauerlich bemalte Gesicht eines wilden Kriegers beugte sich über die beiden eng aneinander geschmiegteten Kinder: sie waren entdeckt, sie waren eine Beute ihrer Feinde geworden. Bald war deren ein ganzer Haufe zur Stelle. Sie rissen die Knaben voneinander. Als der größere, Lugalama, sich zu widersetzen versuchte, hieß es schnell:

„Schlagt den Burschen tot!“

Aber ein Häuptling mit etwas menschlicherem Herzen litt das nicht, er nahm den Knaben an sich und behielt ihn unter seiner Obhut.

Lugalama war ein ungewöhnlich hübscher Junge, gleich anderen seiner Rasse war er von hellerer Hautfarbe und trug weniger von den charakteristischen

Zügen des Negers an sich. Er erhielt seinen Platz in dem Zuge der gefangenen Weiber und Kinder, seine Arme wurden ihm fest auf den Rücken gebunden. So ging's der Heimat der Räuber, Uganda, zu. Als sie dort wieder angelangt waren, wurde Lugalama von seinem Beschützer den Missionaren Macah und Ashe übergeben, daß sie ihn für ihn erziehen sollten.

Lugalama wurde im Hause der Missionare bald wieder ein fröhlicher Junge, er war geweckt und lernbegierig und immer zur Hand, wenn es galt, bei irgend einer Arbeit Handreichung zu tun. Er zeigte sich in allem, was ihm aufgetragen wurde, anständig und geschickt. Dabei war er sehr zutraulich und anhänglich gegen seine väterlichen Freunde, die Missionare. So schlossen ihn diese besonders in ihr Herz ein. Und dies um so mehr, als er auch für das von ihnen verkündigte Evangelium einen empfänglichen, aufgeschlossenen Sinn bewies. Missionar Ashe machte ihn zu seinem besonderen Leibdiener. Unterricht im christlichen Glauben empfing er zusammen mit einer Anzahl königlicher Jagen vom Hofe des Königs. Aber nicht lange sollte diese schöne Zeit währen.

Im Herbst 1884 starb der König Mtesa, und sein Sohn Mwanga bestieg den Thron, ein launischer und blutdürstiger Tyrann, etwa 20 Jahre alt. Was hatten die Missionare nicht alles unter seiner Willkürherrschaft auszustehen! Bisweilen war er ihnen gewogen und erwies ihnen allerlei Freundlichkeiten. Dann aber schlug seine Laune ohne jede Veranlassung um, und er ließ nun sein Uebelwollen ungehemmt an ihnen aus. Besonders erfüllte es ihn mit Argwohn, daß sogar von seinen Hospagen manche zu den Missionaren gingen, um dort zu lernen. Selbst einige Prinzessinnen neigten sich schon dem Evangelium zu. Sollte er es mit ansehen, daß diese weißen Fremdlinge ihm die Herzen seines Volkes abwendig machten und, wenn ihnen das

gelingen war, sein Land fraßen (d. h. einnahmen)?

Nein, er mußte dem Uebel steuern, solange er noch die Macht dazu besaß. Solches waren seine Gedanken, die immer festere Gestalt in ihm annahmen.

Schließlich schritt er zur Tat.

Ausgangs Januar 1885 hatte Missionar Macah zum Viktoria-See (im Süden von Uganda) zu reisen, wo er verschiedene Geschäfte zu erledigen hatte. König Mwanga hatte ihm die Geneh-

migung zu dieser Reise erteilt, er faßte aber dabei den heimlichen Plan, sie zu einem Schlage gegen die ihm verhaßte Mission zu benutzen. Arglos und ahnungslos brachen Missionar Macah und Ashe in Begleitung von fünf Waganadajünglingen, unter ihnen Lugalama, am 29. Januar von ihrer Station auf. Sie waren ziemlich ermüdet bis nahe zum Ufer des Sees gekommen, da sprangen plötzlich aus einem Gehölz wohl 100 Bewaffnete mit Flinten, Speeren und Schilden auf sie los und schrien: „Zurück, zurück!“ Macah und Ashe wurden geschoben, gestoßen und gezwungen, umzukehren; es wurde selbst mit Flinten auf sie gezielt. Widerstand wäre vergeblich gewesen, so entschlossen sie sich zur Umkehr. Ihre Hoffnung war, daß ihre Begleiter, jene fünf Waganadajünglinge, sich gerettet haben möchten. Aber ach nein, leider war das nicht der Fall. Die Missionare waren noch nicht weit gegangen, da wurden an ihnen die fünf Jünglinge gefesselt vorbeigeführt. Die Missionare wollten herzuspringen und sie von ihren Fesseln befreien. Aber mit Drohungen wurden sie von der Menge zurückgedrängt. Mit sorgenvollem Herzen mußten sie die Jüng-



Märtyrerdenkmal in Uganda.

ltunge dahinziehen lassen. Um sie selbst kümmerte man sich nicht mehr weiter, sie erreichten unangefochten wieder ihre Station, während jene in das Gefängnis gebracht wurden.

Am nächsten Morgen begaben sich Madah und Ashe zu dem Ratikiro, dem ersten Minister Mwangas, um sich über die ihnen und ihren Dienern widerfahrne Behandlung zu beschweren. Aber da kamen sie schlecht an! Man wollte nicht mehr viel Federlesens mit ihnen machen, man würde sie demnächst kurzerhand aus dem Lande jagen. Unter solchen Umständen war natürlich auch ihre Fürsprache für die Gefangenen vergebliche Liebesmühe. Auch daß sie dann von ihrer Station aus dem Ratikiro ein ansehnliches Geschenk, fünf Ballen Zeug, zusandten, um ihn freundlicher zu stim-

(Jesus Christus)? Ihr könnt ja lesen? Ihr glaubt ja, daß ihr von den Toten auferstehen werdet? Nun, wir werden ja sehen, ob das geschehen wird.“ Die Knaben sollen darauf kühn und gläubig Rede und Antwort gestanden haben; ja, es wird erzählt, sie hätten, um sich selbst zu ermutigen, ein Lied angestimmt: „Täglich, täglich preisen wir dich!“ So wurde das traurige Ziel der Wanderung erreicht. Aus trockenen Zweigen und Stämmen wurde dort ein Scheiterhaufen aufgetürmt. Die Zuschauer berauschten sich unterdessen an den zahlreichen mitgebrachten Kalebassen voll Bananenwein und trieben ihren Mutwillen mit den Unglücklichen. Und wieder echt heidnisch, begnügte man sich nicht damit, das blutige Geschäft schnell zu erledigen, sondern man marterte die Opfer erst noch un-



Ein Fürstenelefant.

men, hatte keinen Erfolg. Denn das Schicksal der Gefangenen war schon besiegelt. Wenigstens drei von ihnen, die schon getauft waren und sich damit als Christen bekannt hatten, sollten zum abschreckenden Beispiel für andere dies Verbrechen mit dem Tode büßen. Es waren Lugalama, Seriwanga und Maliko. Lugalama war der jüngste von ihnen, er war erst 11 oder 12 Jahre alt. Und ohne Verzug sollte an den Unschuldigen das über sie verhängte Todesurteil vollstreckt werden. Gleich der nächste Tag, der 31. Januar, wurde zur Hinrichtung bestimmt.

Am Rande eines häßlichen Sumpfes Majandscha, eine kleine Meile von der Hauptstadt entfernt, war die Richtstätte. Dorthin wurden am Morgen des genannten Tages die drei geführt. Eine große Volksmenge begleitete sie. Echt heidnisch höhnte und spottete man ihrer dabei sogar noch. „O ihr kennt ja Isa Masija

mensächlich. Man hieb ihnen die Arme ab, und dann warf man sie bei lebendigem Leibe auf den angezündeten Scheiterhaufen. Lugalama kam zuletzt an die Reihe. Er flehte, ihn doch nicht erst zu verstümmeln; er wolle sich nicht sträuben; man möchte ihn gleich so auf den Scheiterhaufen werfen. Aber seine Worte fanden taube Ohren. Einer von den Leuten des Scharfrichters, Kidsa mit Namen, wagte es, Fürsprache für ihn einzulegen. Aber der Scharfrichter herrschte ihn an: „Ich werde dich und dein Haus auch verbrennen. Ich weiß, du bist auch ein Jünger Jesu!“ — „Ja, das bin ich,“ antwortete Kidsa; „und ich schäme mich dessen nicht.“ So erlitt auch Lugalama den Märtyrertod.

Für eine Weile schien der Blutdurst Mwangas an diesen drei Opfern gesättigt zu sein. Aber es schien nur so. Die Hinrichtung jener war nur das Vorspiel zu einer größeren Christenverfolgung, welche im näch-

sten Jahre zum Ausbruch kam. Mwanga ließ seinen Häuptlingen den Befehl zukommen, alle ihre Untertanen, welche Anhänger der Mission wären, zu greifen und zum Tode zu bringen. Und so sind damals gegen 200 christliche Baganda grausam getötet. Ihrer 32 wurden einmal gemeinsam auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Aber sein Ziel hat Mwanga mit all seinem Wüten doch nicht erreicht. Vielmehr hat sich auch in Uganda das alte Wort wieder bewahrheitet, daß das Blut der Märtyrer der Same der Kirche ist. Jetzt, nur 25 Jahre nach jener Christenverfolgung, gibt es in Uganda nicht weniger als 80 000 Anhänger der evangelischen und wohl gar noch mehr der katholischen Mission. Das Heidentum dagegen hat ausgespielt und versteckt sich in die entlegenen Winkel des Landes.

An dem Majandscha Sumpfe, wo Lugalama und seine beiden Leidensgefährten ihr Leben gelassen haben, ist im vergangenen Jahre ein hohes steinernes Denkmal in Kreuzesform errichtet, welches kommende Geschlechter an jene Zeit und den Glaubensmut jener ersten Zeugen erinnern soll.

Ein indischer Graf.

Von Missionar Lange - Karimatti.

Als ich vor einigen Monaten meine große Gemeinde bereiste kam ich auch an der „Residenz“ des Grafen von Pathibari vorbei. Das Schloß des Grafen ist nicht mehr als ein großes Bauernwohnhaus; ja das Haus manches Dorfbesizers macht oft einen vornehmeren Eindruck als das des Fürsten dieses kleinen Reiches, das nur 40 Dörfer umfaßt und für seinen Herrscher nicht einmal ein würdiges Haus abwirft. Der Graf ist eben sehr arm und braucht viel Geld für die mancherlei auf den Gerichten zu führenden Klagen.

Lange Zeit hindurch hatte er keine rechte Arbeitshube, auch keinen Raum zum Abhalten der Gerichtssitzungen. In der vorletzten Regenzeit war ein großer Teil des Innenraumes der Residenz den Bliden der Uneingeweihten zugänglich, als die nur mit Lehm aufgeführte äußere Umfassungsmauer bei einem mittelstarken Regen einsiel. So schnell es nur irgendwie ging, wurde der Schade mit Laub und Reisig zugesteckt, als aber die Blätter weck wurden und abfielen, mußte der Reissigzaun erneuert werden, bis sich der Graf im vorigen Jahre entschloß, eine Mauer aus gebrannten Steinen aufzuführen. Ein Stück ist fertig, aber der größere Teil der Residenz hat noch immer die alte Lehm-mauer, über die hinweg man die beiden Dächer des „Schlosses“ und die der Wirtschaftsgebäude sehen kann, nicht mehr, denn in das Innere hinein darf kein Uneingeweihter.

Mehr oder weniger sind alle Gebäude im Zerfall begriffen. Außer der Mauer hat der Graf im letzten Jahre auch noch ein „Gerichtsgebäude“ mit den dazu notwendigen Zimmern auführen lassen. Bei der Ausführung dieser und ähnlicher Arbeiten werden nur die Maurer und Tischler, auch die Töpfer bezahlt. Von den anderen Arbeitern bekommt niemand Geld, das sind festgesetzte Frohndienste, die getan werden müssen. Das ist wohl der Grund, daß nichts Rechtes geleistet wird und die ganze Wirtschaft im Argen liegt. Die Einwohner werden von Polizisten und anderen Angestellten herbeigeholt, aus jedem Dorfe muß eine bestimmte Anzahl Männer so und so viele Tage arbeiten und werden dann wieder entlassen. Männer, Frau-

en, Kinder, alle müssen bestimmte Arbeit tun und können obendrein noch froh sein, wenn sie nicht von den „Beamten“ geprügelt werden. Es ist klar, daß diese Menschen ihre Arbeiten nur mit Unlust tun und gerade nur soviel leisten, als Befehl ist.

Lange Zeit hindurch gab ich die beiden Missionshandwerker an den Grafen für dessen Arbeiten ab, obgleich ich sie manchmal selbst hätte brauchen können. Natürlich mußte er ihnen auch Gehalt geben, doch klagten sie öfter, daß sie ihr Geld sehr unregelmäßig bekämen, und wollten verschiedene Male weglaufen, doch ich redete ihnen gut zu und sie blieben wieder. Der Graf ist übrigens kein Mann, von dem es heißt „Ein Mann, ein Wort“. Er wollte die Handwerker nur für 4 Wochen haben und behielt sie dann fast 8 Monate lang, obgleich ich inzwischen einmal anfragte, ob denn die 4 Wochen noch nicht um seien?

Wie das Haus des Grafen, so sieht auch in der nächsten Umgebung der „Residenz“ alles unmordentlich aus — die Felder, die 3 Teiche, die Dämme, alles in böser Verfassung und seit Jahren nicht ausgebessert. Die Teiche sind versumpft und stellenweise von Schlingpflanzen überwuchert, das Wasser hat eine schmutziggelbgrüne Farbe, dennoch waschen sich die heiligen, faulen, wohlbeleibten, hochmütigen, am Mark des armen Volkes zehrenden Brahmanen (Götzenpriester) darin. Sie sind heilig, also ist auch das Wasser, in dem sie sich baden, rein und gut. O, diese Blutsauger! Wenn sie nicht wären, stände es besser im Lande in jeglicher Beziehung, so aber machen sie den Grafen zu ihrem gefügigen Werkzeuge, und er muß alles heranschaffen, was sie brauchen, ganz gleich, woher er es nimmt. Und wenig scheinen diese Herren nicht zu essen, denn sie sind alle wohlgenährt, dazu ungemein stolz, und es fällt ihnen nicht ein, einen Europäer zu grüßen, und ein Missionar ist erst recht nicht ihr Freund.

Auch einen Elefanten nennt der Graf sein eigen, doch hat er den — nicht gekauft, sondern von seinem Schwiegerbater geschenkt bekommen. Auf den Dächhäuser ist er nicht wenig stolz, wenngleich er manchmal schwere Sorgen haben mag, wie er ihn satt kriegen soll, denn bekanntlich ist ein Elefantenmagen nicht klein und vermag eine ansehnliche Portion von Reis, Hen, Stroh, Gras, Blättern und — Baumrinde verschwinden zu lassen.

Ab und zu reitet der Mahaut (Elefantenführer) im Lande umher, um zu sammeln, was ihm mitteldrige Einwohner geben. Und etwas gibt auch der ärmste Bauer, wenn nicht aus Liebe zum König, so doch aus Furcht vor dem Elefanten, daß er ihm sein Bohnhaus abdecken und mit seinem Rüssel die mit Reis gefüllten Säcke aus Stroh herausholen könnte. Da gibt der Mann denn lieber freiwillig etwas, um den Quälgeist los zu werden. Im übrigen muß sich der Elefant sein „Futter“ selbst nach Hause tragen. Der Mahaut geht mit ihm nach dem nahen Walde, läßt den Elefanten einen großen Haufen genießbarer Zweige abbrehen und ladet sie auf dessen Rücken, bindet sie fest und geht mit ihm zurück in den Stall — unter einem Baume ist des Elefanten Stand, wo er an einem Hinterfuße mit einer dicken Kette an den Baum gefesselt wird.

Der Reichtum eines indischen Königs wird nach der Zahl seiner Elefanten berechnet, und daran gemessen ist der Graf von Pathibari — nicht reich, aber ein indischer Fürst ist er doch!

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtsch, Steglitz, Lindenstraße 5, 1.

Verlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedenau, Gumbertstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zilleßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18



1. Jahrgang

Julii 1911.

Nummer 7

Der gute Hirte.

Luk. 15, 4—5.

In einem Dorfe war ein Schafhirte. Alle Morgen ging er durch das Dorf und blies auf seiner Hirtenflöte. Da sprangen die Bauernknechte und öffneten die Ställe. Die Schafe, die kannten recht wohl den Klang der Flöte, die sie zur frischen Weide einlud. Hei, wie sie aus den Ställen sprangen; die jungen machten ordentliche Freudensprünge und flugs ging's hinter dem Hirten her. Der wußte schöne Plätzchen für seine Schafe, oben am Berg war eine weite, würzige Wiese, mit trockenem, kurzem Gras von kräftig duftendem Thymian durchzogen, wie es die Schafe lieben; freilich gabs noch dazwischen Hecken von wilden Rosen und Schlehdorn und manch scharf gezackten Felsen. Alle Tage trieb der Hirte seine Herde auf die weite Wiese und gegen Abend gings dann wieder heim. Kurz vor dem Dorf machte er Halt und überzählte seine Schafe, ob keines fehlte und dann zog er voraus mit fröhlichem Flötenblasen, die Knechte öffneten die Türen und lustig blöfend sprangen Schäfchen und Lämmlein in den Stall. Eines Abends jedoch, als der Hirte wieder vor dem Dorf Heerschau hielt, merkte er mit Schrecken, daß ein Schaf fehlte; er trieb rasch die Herde in einen Grasgarten, sagte etwas zu seinem treuen Hund, und Phylax sah seinen Herrn so klug an, wie wenn er sagen wollte: Ja, ich will gut aufpassen, und eilig ging der Hirte zurück, nach dem verlorenen Schäfchen zu suchen. Lange vergebens! Er rief, keine Antwort! Er strengte seine Augen an, nichts zu sehen! Endlich vernahm er ganz in der Ferne einen klagenden Laut. Er ging ihm nach und da sah er das Lämmchen, mitten in einer Dornhecke, ganz festgeklebt. Es war von der Herde weggelaufen, von einem Bl'mchen zum andern, und schließlich hatte es sich verirrt und war in seiner

Angst in eine Hecke geraten und je ängstlicher es sich bemühte herauszukommen, desto mehr verfang es sich mit seiner Wolle in den Dornen und war gefangen. Was hatte das Tierchen für Angst ausgestanden. Aber nun fand es der Hirte; sorgfältig löste er es los aus dem Dornestrüppe und weil das Tier vor Angst sich kaum mehr rühren konnte, nahm es der gute Mann auf seinen Arm und voll Freuden hat er es heimgetragen.

Diese Geschichte ist dir, lieber Leser, wohl bekannt, es ist ein liebes Gleichnis. Der Herr Jesus ist der gute Hirte und die verlorenen Schäflein sind die Christenmenschen, die ihren Heiland verlassen und ihre eigenen Wege gehen, bis sie jämmerlich in den Dornen der Sünde hängen bleiben. Da macht sich dann der Heiland auf und sucht das Verlorene und bringt's mit Freuden zurück. Aber nicht nur unter den Christen hat der Herr verlorene Schäfchen zu suchen: Er sagt einmal: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle und dieselbigen muß ich herführen. Und damit meint der Herr die Heiden. Sind denn die Heiden auch dem Herrn dabongelaufen? Sie kennen doch Gott gar nicht? Unsere heidnischen Völs in Indien erzählen sich, daß es einen guten, lieben Gott gibt, der die Welt erschaffen hat. Aber sie kümmern sich nicht um ihn, weil er so gut ist. Sie sagen: „Der tut uns ja nichts zu leide und das Gute tut er von selbst, darum brauchen wir ihn nicht zu ehren. Aber die bösen Geister, die Whits, die quälen uns, darum opfern wir ihnen.“ Da sieht man recht deutlich, daß sich die Völs noch erinnern an die Zeit, da sie beim guten Hirten waren, da sie unsern Herrgott kannten. Aber schon vor Jahrtausenden sind sie ihrem Gott dabongelaufen und wohin sind sie gekommen? In die Dornhecken der Geisterfurcht und in die dürrn Wüsten von Zauberei und Aberglauben. Und da ist nun der

Heiland ihnen nachgegangen, indem er Missionare zu ihnen sandte, die sie zurückführen zur rechten Weide des Wortes Gottes und zum frischen Wasser der Sündenbergebung. Ja, der Heiland ist heute noch ein guter Hirte, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

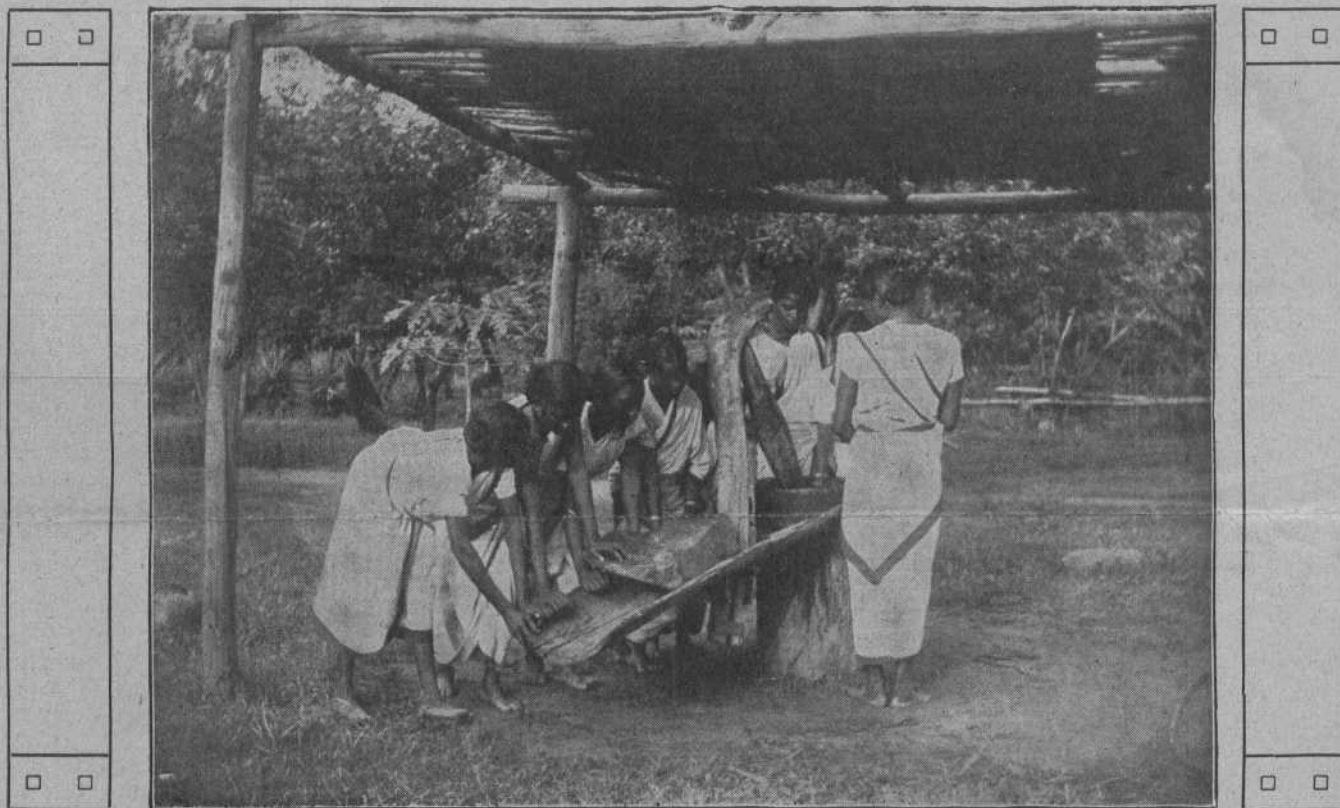
Eine Schulprüfung und ihre Folgen.

Von Frau Missionar Klein in Chaibassa.

Sagt mir, geht durch die ganze Schule nicht eine kleine schreckhafte Erregung, wenn es mit einem Male heißt: „Morgen ist Schulprüfung!“? Genau dasselbe Gefühl hatten unsere kleinen braunen Mädchen auch am Mittwoch Nachmittag, als ich ihnen sagte: „Mor-

erscheine. — Rasch breitete ich auf einem großen Tisch auf unserer Veranda die Handarbeiten aus.

Unsere Mädchen machen drei verschiedene Handarbeiten. Zunächst die Näharbeit, entweder setzen sie Stücken ein oder sie nähen eine Zade. Das zweite ist das Sticken. Die kleineren bekommen ein Stück Stramin, die Größeren ein Stück Leinen, darauf lernen sie Kreuzsticharbeiten und Muster absticken. Mit großer Freude bringen dann die Mädchen diese Arbeiten in die Ferien mit, um Mutter und Freundinnen zeigen zu können, wie schön sie schon „Blumen nähen“ können. Das Dritte ist Handarbeit für die Mission: jeden Freitag sticken die Mädchen allerlei niedliche Sachen, die ich dann verkaufe. Was dafür eingeht, wird dann für arme Mädchen verwendet. Zur Zeit sind Salomie



Schulmädchen an der Ölmühle.

(Die langen Gewänder, die die Mädchen tragen, sind die in der Geschichte erwähnten Saries.)

gen kommt die Frau Schulinspektorin.“ Die kleinen Heidenmädchen bekommen noch drei Ermahnungen mit nach Hause: erstens gar pünktlich morgen früh um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr in der Schule zu sein. — Sie haben in ihren Häusern ja keine Uhren, da müssen sie genau auf die Uhr im Gefängnis achten: wenn die 7 Uhr schlägt, dann heißt es, von Haus fortgehen. Da kommt es natürlich oft vor, daß sie die Uhr nicht gehört haben und erst um 8 Uhr oder später kommen — und wenn sie keine Lust haben, kommen sie überhaupt nicht. Zweitens kommt euch aber nett und drittens zieht hübsch reine Kleider an.

Es ist Donnerstag früh, wir warten von einer Stunde zur anderen, doch keine Inspektorin erscheint. Ja den ganzen Freitag läßt sie uns noch warten. Endlich am Samstag früh um 7 Uhr kommt ein Bote um zu melden, daß gleich um 8 Uhr die Inspektorin

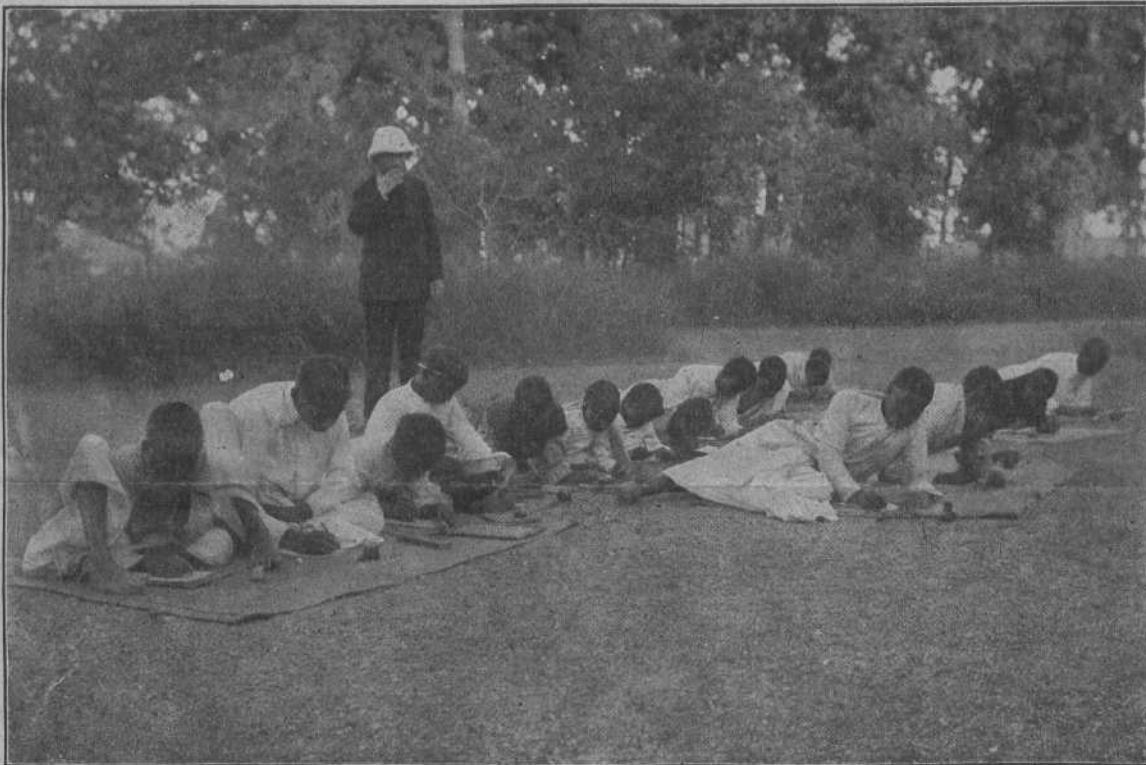
und Fremy, zwei kleine Waisenmädchen, die beiden, die von diesem Geld ihre Kleider und teilweise ihre Nahrung bekommen. Alle Arbeiten nun, die von den Mädchen gemacht worden waren, breitete ich auf dem Tisch aus. Und als die Frau Inspektorin kam, sah sie als erstes die schönen Handarbeiten.

Sie war ganz erstaunt, daß all die Arbeiten wirklich von unseren kleinen Mädchen verfertigt wären. Besonders gefielen ihr die hübschen, auf Leinen gestickten Streifen für Blusen und Kleidchen und das Alphabet in Hindu-Buchstaben, in Kreuzstich gestickt. So kam sie gleich mit einem guten Eindruck in die Schule. Aber — o weh, es war grade Rechenstunde! Und rechnen können unsere kleinen Kolsmädchen garnicht. So gabs auch bald lange, verlegene Gesichter, als eine Aufgabe nach der anderen falsch war. Das Rechnen bei den Kols ist aber auch recht schwer. Pro-

hierts nur einmal, eine solche Rechnung schnell im Kopfe zu machen: Eine Sarie kostet 12 Anna, wieviel Rupies (eine Rupie hat 16 Anna!) kosten 7 Saries? Oder: Ein Pfund Zucker kostet 9 Anna, wieviel Rupies kosten $5\frac{1}{2}$ Pfd.? Da habt ihr in Deutschland das Rechnen leichter mit der schönen Zehnereinheit! War das Rechnen nicht besonders gut, so war doch das Schreiben nach Diktat und das Lesen sehr befriedigend. Das ist immerhin sehr viel, weil ja die Mädchen nicht in ihrer Muttersprache, in Ho oder Urag, sondern in der ihnen zunächst fremden Hindi-Sprache unterrichtet werden. Aus diesem Grunde gings in der Schule bei den Kleinen recht lustig her. Denn die konnten noch nicht Hindi und verstanden die Inspektorin nicht. Da mußte die Lehrerin immer erst die Fragen übersetzen. Da kamen denn auch die Antworten der

putzten Schul- und Kirchenlampen, die andern reinigten das Schulhaus.

Um Schlag 2 Uhr standen alle zum Abmarsch bereit. Die eine bekam einen großen irdenen Kochtrug zu tragen. Zwei je 6 Stüde Holz, zwei in saubere Tücher geknotet das Metabrot — unsern westfälischen Dellrabben sehr ähnlich — eine trug den Zucker. So gings fort fröhlich singend: Nun ade du mein lieb Heimatland. — In einem Bache wurde Halt gemacht und während das Wasser für den Tee zum Kochen gebracht wurde, war prächtig Zeit zum Umherstreifen. Die Kletterlustigen saßen bald auf einem Baume, andere patzten im Wasser herum in der Hoffnung ein Fischein zu erwischen. Die Fleißigen suchten Schieferstüchchen und fingen an, sich Griffel zu machen. Da plötzlich ein groß Jubelgeschrei von einigen die etwas



Schriftliche Schulprüfung.

Kleinen frisch und flott. Zuletzt zeigten beide Klassen noch ihre Turnkünste und dann wurden zum Schluß zwei Pieder zweistimmig gesungen: „Goldene Abendsonne“ und „Himmelsau, licht und blau“, natürlich in Hindi übersetzt. Damit war die so gefürchtete Schulprüfung vorbei. Drei Stunden lang hatte sie gedauert. Weil die Inspektorin sich befriedigt äußerte, dachte ich: da darf ich den Schulmädchen auch eine Freude machen, ging in die Klassen zurück und sagte: Hört, nun packt rasch Tafel und Bücher fort, nehmt die Bessen zur Hand und macht eure Sonnabendarbeiten. Wenn es nicht regnet wollen wir heute Nachmittag einen Spaziergang machen, und unter einem Baum Tee trinken. Ei, wie es da an die Arbeit ging! Bald waren die 6 Kleinsten am Fegen der Wege auf der Station. Drei saßen und sahen die von der Wäscherin gebrachten reinen Kleider nach und stüften hier und da — heute etwas flüchtig — Saries und Jaden. 3 Große

mehr in die Ferne geschweift waren. Große, große Schieferfelsen fanden sie im trockenen Flußbett, so vom Wasser verwittert, daß man die länglichen, wie fertig zu Griffeln gemachten Stüde nur aufzulesen brauchte. Selbst unsere kleine dreijährige Maria wurde vom Sammeleifer so angesteckt, daß sie ihr ganzes Schürzchen voll Griffel sammelte. Da auf einmal schrie sie: „Mutter eine Schlange!“ Ich sprang hinzu und sah auch eine große Brillenschlange hinter einem Steine gerade auf dem Fußpfad liegen, den unser Kind gehen wollte. Schleunigst kamen alle Mädels mit Steinen bewaffnet zu Hilfe. Wisa, die Kleinste, war allen voran, sie warf den ersten Stein und lachte dann los: „Memsahab (Frau Missionar), die Schlange ist ja tot.“ Da mußten wir alle tüchtig lachen, daß die Memsahab sich vor einer toten Schlange gefürchtet hatte. — Schon sank aber die Sonne hinter die goldenen Wolken, und so mußten wir rasch ans Nachhausegehen denken.

Unser flinkes Pferdchen brachte uns wohl bald heim, aber die Kinder hatten noch $1\frac{1}{2}$ Stunden zu wandern, alle schwer beladen mit ihrer Beute, den schönen Griffelscherben. — „Danke dem Herrn, wir danken dem Herrn“ von den Kindern gesungen, schallte uns noch lange nach, als wir rasch davonfuhren. So ging der Schulprüfungstag schön und glücklich zu Ende.

Chinesische Singstunde.

Von Fräulein Nagel, Missionsbraut in China.

Die chinesischen Knaben singen sehr gern. Darum wurde ich gebeten, Singstunden einzurichten. Und so hielt ich denn täglich eine. An einem Tage kamen die großen, etwa 12 Knaben, am andern, die kleinen, ca. 30. Die chinesischen Kinder werden recht früh in die Schule geschickt, sind dazu in den ersten Lebensjahren oft sehr klein — wohl weil sie zuerst nicht die nötige Pflege hatten —, so sind welche unter ihnen, die knapp über die Lehne der vor ihnen stehenden Bank sehen können. Man würde sie zu Hause höchstens für 5jährig tagieren! Man macht sich nicht leicht eine Vorstellung, welche Mühe es ist, bei diesen ungeliebten Ohren, die westländische Musik ja gar nicht kennen, ihnen ordentliches Singen beizubringen. Jeder singt seinen Ton und seinen Takt — ob es paßt, ist ganz egal. Dazu ist es kein Singen, sondern ein Schreien. Und nun erst diesen kleinsten, die natürlich auch schwer verstanden, was ich wollte. Aber es waren doch eine ganze Reihe, die sich redlich Mühe gaben. Leider haben die wenigsten von ihnen, was wir Stimme nennen. Es ist meist mehr ein durch die Nase krächzen, also doppelt schwer, reine Töne zu erzielen. Die großen Knaben, die wirklich ihr bestes taten, brachten es auch so weit, daß sie eine Tonleiter fast gut fangen, und beim Examen zwei neue Lieder singen konnten. Bei den Kleinen brachte ich es nicht so weit. Die meisten mußten einzeln vorgekommen werden, um das Gehör erst mal zu wecken, und nur die Stimme hatten, nahm ich zusammen. Das waren 4 Jungen! darunter ein so'n Dreißäß' hoher. Ein urpuziger kleiner Knirps! Ich weiß nicht, ob er nicht aufpaßte, oder ob er es nicht begriff, daß sie zusammen und nach dem Zeichen singen sollten, er kam nie zur rechten Zeit. Er hat wirklich eine niedliche Stimme, aber wenn die andern aufhörten, dann krächzte er los und dann natürlich noch ganz verkehrt, irgendwo, wo es ihm paßte, nur nicht den Ton, den ich haben wollte. Dabei sperrte er seinen kleinen Schnabel auf, daß man bis in den Schlund sehen konnte! Ich hatte alle Mühe ernst zu bleiben, und den andern Jungens gelang es natürlich noch weniger wie mir. Dann drehte sich der kleine Knirps mit seinem zahnlosen Mund, in dem noch so ein Ueberbleibsel aus früheren Tagen stehen geblieben war, nach rechts und links um und freute sich königlich, daß er die ganze Gesellschaft zum Lachen brachte. Er mußte sich dann so hinstellen, daß die andern wenigstens seinen kleinen Schnabel nicht sahen — aber es half nicht viel, zu spät kam er doch, oder er sang überhaupt nicht. (Aus: „Er kommt!“ R. E. M.)

Priester, Fuchs und Schildkröte.

Ein Märchen der Kols.

Es war ein Priester, der lebte vom Bettel. Eines Tages kam er in ein Dorf zu betteln; da fand er

am Wege eine Schildkröte; er hob sie auf und gedachte, sie zu töten und ihr Fleisch zu essen. Da kam er an einen Fluß und konnte nicht hinüber. Die Schildkröte sprach zu ihm: „Wenn du mich niederlassen willst, werde ich dich über den Strom hinübertragen.“ „Gut,“ sagte er, „du kannst mich alle Tage hinübertragen, so oft ich hier durchkomme.“ Und er setzte sie nieder. Beide stiegen hinab an den Fluß, und der Priester setzte sich auf die Schildkröte, die ihn auf ihrem Rücken trug und in der Richtung nach dem anderen Ufer schwamm. Als sie aber noch in der Mitte des Stromes waren, sprach die Schildkröte zu dem Priester: „Vorhin wolltest du mich töten und aufessen. Wie, wenn ich dich nun hier mitten im Strom ertrinken ließe?“ „Das magst du tun,“ sprach der Priester, „aber erst laß uns den Baum dort am Ufer zum Schiedsrichter anrufen. Wenn der sagt: „Ertränke den Priester“, dann magst du es tun.“ Der Baum sprach: „Laß ihn ertrinken.“ Da kam aber gerade der Fuchs des Weges, und der Priester sprach: „Du magst mich immerhin umkommen lassen, aber erst laß uns diesen Weisen fragen.“ Der Fuchs aber sann darauf, wie er den Priester mit List retten könnte. Als auch die Schildkröte ihn nun um seine Meinung befragte, stellte er sich taub und sprach: „Ich höre schlecht, komm etwas näher ans Ufer heran, damit ich dich verstehe.“ Sie brachte den Priester näher und näher und als sie ganz nahe waren, rief ihm der Fuchs zu: „Springe ans Ufer und rette dich!“ Da sprang der Priester mit einem Satz ans Ufer. Die Schildkröte aber drohte dem Fuchs und sprach: „Warte, ich werde dich kriegen! Wenn du ans Wasser kommst zu trinken, dann werde ich dich packen.“ Eines Tages kam er an den Fluß, zu trinken. Die Schildkröte paßte auf und ergriff seinen Hinterfuß und sprach: „So, nun hab ich dich gefaßt. Wie willst du nun entkommen?“ Der Fuchs half sich durch eine List, log und lachte und sprach: „Du hast mich ja gar nicht gefaßt; es ist ja eine Kalmuswurzel, die du gepackt hast.“ Das glaubte sie ihm und ließ ihn los. Da lief der Fuchs davon. Die Schildkröte aber rief ihm nach: „Ich werde dich doch noch kriegen, wenn du dich einmal wieder sonnen wirst, dann aber.“

Der Fuchs ging, sich in die Sonne zu legen; da kam die Schildkröte und sprach: „Bleib ruhig sitzen.“ Der Fuchs aber stand auf und lief fort und sie konnte ihn niemals fangen. Da ersann sie eine List und sprach zu ihrem Sohne: „Geh zum Herrn Professor Fuchs und sage ihm, die Mutter sei gestorben; komm, sie zu begraben.“ Der ging und richtete die Botschaft aus. Sie hatte ihn aber vorher instruiert: „Wenn er kommt, laß ihn die Leiche zu Häupten tragen, damit ich ihn packen kann.“ Der Fuchs kam und sprach: „Was ist denn geschehen, daß die Alte gestorben ist?“ Der Sohn antwortete: „Es wird wohl irgend eine Ursache haben, daß sie gestorben ist; willst du sie nicht zu Häupten anfassen, daß wir die Leiche nach dem Verbrennungsplatze tragen?“ Der Fuchs blieb abseits stehen und musterte die Leiche. Dann sprach er: „Das geht nicht mit rechten Dingen zu; sonst stehen bei der Leiche die Augen weit offen; diese kneift sie ja zu.“ Als die Schildkröte das hörte, machte sie die Augen weit auf und starrte ins Blaue. Da nahm der Fuchs einen Stein und zerschmetterte ihr den Kopf, daß sie starb.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtzsch, Stäglich, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedebau, Sandbergstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Silleßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18



1. Jahrgang

Juni 1911.

Nummer 6

Der neue Geist.

Ps. 51, 12.

Als der Tag der Pfingsten erfüllt war, fiel der Geist Gottes auf die Jünger des Herrn. Und in jubelnden Worten lobten sie Gott und verkündeten die großen Taten des Herrn. Und als dann einige der Umstehenden spotteten und höhnten, da wichen sie nicht scheu und ängstlich aus, sondern mutig traten sie dem Hohn entgegen und Petrus hielt seine gewaltige Pfingstpredigt. Sind das dieselben Leute, die wenig Wochen vorher an der Gartentür von Gethsemane so ratlos standen und dann mit einemmal in wilder Flucht davonjagten? Damals so ängstlich, daß keiner es wagte, den Herrn auf seiner Marterstraße zu begleiten und nun, um Pfingsten so mutig und zuversichtlich! Woher kommt das? Der himmlische Vater hatte ihnen einen neuen Geist gegeben, den heiligen Geist, die Kraft aus der Höhe. Und dieser Geist hat aus den furchtsamen Fischergesellen todesmutige Prediger des Evangeliums gemacht, daran will das jährlich wiederkehrende Pfingstfest uns erinnern. Aber es will uns auch zeigen und klar machen, daß auch wir den heiligen, neumachenden Geist brauchen, wenn wir selig werden wollen.

Wenn in deinem Garten ein kleiner Baum steht und dieser kleine Baum bedeckt sich mit schönen Blüten und dann schauen zwischen den grünen Blättern Früchte hervor, die immer größer und schöner und schließlich reif werden, nicht wahr, dann merkst du: ich habe einen köstlichen Baum, einen richtigen Obstbaum. Ein solches Bäumchen, an Früchten reich, sollst du auch sein, liebes Kind. Weißt du, woran man es erkennt, ob du ein fruchtbares Bäumchen im Garten Gottes bist? Wenn man von dir fragen kann: Wie sieht doch dem Kinde die Freude zu den Augen heraus! Wenn jemand fragt: Wo hat das Kind nur so viel Liebe

her? Wenn dein Spieltamerad sagt: Wie kommt es nur, daß du immer so geduldig sein kannst? Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit, das sind die Früchte, die ein Gotteskind tragen muß. Aber denke ja nicht, mein Kind, daß du dir solche Früchte bloß zu machen brauchst, indem du ein wenig acht gibst und gut sein willst. Nein, solche Früchte werden nicht wie vergoldete Nüsse an den Christbaum gehängt, sondern das sind Früchte des Geistes. Nur der Geist Gottes kann solche Früchte schaffen. Willst du ein fruchtbares Bäumchen sein? O dann muß der heilige Geist dich neu machen. Und er tut's gewiß, wenn du ihn darum bittest. Darum laßt uns mit rechter Andacht beten: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist! Ja! O heiliger Geist, fehr bei uns ein! Amen.

Zwei Christen der Kolsmission.

Von Missionar Lange-Karimatti.

Von zwei Christen will ich euch erzählen, die einst Heiden waren und die Gottes Geist neu gemacht hat. Der Lehrer von Tiliapur ist der eine, der gänzlich gelähmte und verkrüppelte Jumas, ein frommer Christ, der auf die Gemeinde, obgleich er nicht gehen, sondern sich nur auf die Hände stützend fortbewegen kann, einen guten Einfluß ausübt.

Die Kinder respektieren ihren lahmen Lehrer und lieben ihn auch. Aber Jumas ist auch trotz seiner körperlichen Gebrechen eine Respektsperson und selbst die Erwachsenen in der Gemeinde fragen ihn um Rat, genau so, wie sie den Katechisten fragen. In der Regenzeit, wenn der Erdboden gar zu aufgeweicht ist, wird Jumas von seinen Schülern in einem auf zwei Rädern gehenden Holzgestell zur Schule gefahren, weil er vom

Ausgehen durch den Kot sonst zu schmutzig werden würde. Wenn er Schule hält, sitzt er auf einem niedrigen Stühlchen. Mit den Leistungen seiner Schule war ich meist zufrieden, denn er unterrichtet mit Lust und Liebe, und auch in der Gemeinde arbeitet er, so gut er kann, ja in der Cholerazeit war er Tag und Nacht auf dem Posten; er ließ sich auf sein Pferdchen heben und besuchte die Todfranken.

Einen Freund hat er immer bei sich, der auspaßt, daß ihm nichts passiert, denn Jumas ist überall hilflos, wenn ein anderer ihm nicht beisteht: Er kann ohne fremde Hilfe weder sein Pferdchen besteigen, noch von ihm herunterkommen; er muß hinauf- und heruntergehoben werden. Ist er oben auf dem Pferde, so kann er der verkrüppelten Weine wegen nicht sitzen, sondern muß auf des Pferdchens Rücken nach vorn gebeugt liegen. Kommt er einmal an etwas tiefes Wasser, so muß ihn sein Begleiter hindurchtragen und drüber von neuem aufs Pferd heben und was dergleichen kleine Dienste mehr sind.

Als einmal in der Regenzeit sein Tierchen stolperte und fiel, warf es den Jumas in etwa hüftentiefes Wasser, und er wäre ertrunken, wenn sein Begleiter nicht in der Nähe gewesen wäre und ihn herausgezogen hätte. Auch sonst weiß der arme Krüppel von mancherlei wunderbaren Führungen zu berichten.

Jumas hat mich durch seinen kindlich-einfältigen Glauben oft beschämt; in der Cholerazeit hatte er vor Anstetzung nicht die geringste Furcht. „Mir ist es ganz gleich, wann mich der Heiland ruft“, meinte er, „ich freue mich, zu ihm zu gehen.“

Und nun möchte ich noch von dem prächtigen Boas erzählen. Er hat viel durchgemacht und ist ein ernster Christ. Aus seiner Lebensgeschichte will ich nur eins herausgreifen — seinen früheren Irrsinn!

Wald nachdem Boas Christ geworden war, kam große Trübsal und Versuchung über ihn — er wurde völlig irrsinnig, wie, das wußte er selbst nicht, doch war es so schlimm mit ihm, daß er nicht wußte, was er tat.

Er wurde oft so wütend, daß er sich an anderen vergriß, sodaß sie Mühe hatten, ihn abzuwehren. Er wurde gepackt, mit einer langen, schweren Kette gefesselt und in ein leerstehendes, finsternes Haus gesperrt. Nur ab und zu hatte er lichte Augenblicke, wo er sich und seinen schrecklichen Zustand erkannte. Dann schrie er zum Herrn, daß Er ihm doch gnädig sein und ihn von diesem Jersinn gesund machen möge. „Aber“, so erzählt Boas, „kaum hatte ich gebetet, so hörte ich den Teufel sagen: „bilde dir nichts ein, ich lasse dich nicht los, ich werde dich schon mürbe kriegen.“

Ab und zu ließen die Leute den Boas ins Freie, aber die Ketten nahmen sie ihm nicht ab; er schleppte sie mit sich herum, wohin er auch ging. Er durchstreifte das Land kreuz und quer und kam auch bis

auf die Missionsstation Takarma, wo die ernsten Christen der Zustand des armen Irren jammerte. Sie beschloßen, zusammen zu kommen und für Boas zu beten.

Gesagt, getan — und der Herr erhörte ihr Flehen und machte den Bedauernswerten gesund. Boas wußte nicht, wie ihm geschah, und er kann nicht genug die Gnade seines Gottes rühmen, der ihn errettet hat. Als er wieder seinen klaren Verstand hatte, bemerkte er die Kette an seinen Füßen, die tief eingeschnitten und eiternde Wunden erzeugt hatte, aber auch die heilten nach und nach und jetzt ist davon nichts mehr zu sehen. So erhört der Herr Gebet, so errettet er aus Angst und Trübsal. Boas ist dafür ein Zeugnis.

Auf Boas Arbeit legt der Herr Segen; er hat nicht viel Feld, aber dennoch hat er Reis im Hause, vielleicht mehr als mancher andere, der mehr Feld bewirtschaftet. Seit etwa drei Jahren muß er auch für seine Tochter sorgen, die Witwe ist. Ihr Mann wurde von einer Brillenschlange gebissen.

Ihr Sohn war damals kaum ein halbes Jahr alt, und der alte Boas ist ihm jetzt ein lieber Großvater. Seinen Enkel Harun liebt er über alles und teilt das Letzte mit ihm. So oft er nach Karmatti kommt, bittet er die Mem sahib für seinen Enkel um ein bißchen Zucker und ein Stüchlein Brot. Er bekommt es und zieht vergnügt von dannen.

Als wir neulich auf unserer Reise durch unser Missionsgebiet auch in das Dorf des Boas kamen, da hat er uns alle nur erdenkliche Freundlichkeit erwiesen.

So dienstfertig hat er immer acht gegeben, ob wir noch etwas brauchen könnten. Schön wars, wenn wir dann abends beisammen saßen und die Christen kamen. Da gabs viel zu erzählen. Am meisten hatte immer Boas zu fragen. Er versteht etwas vom Leben und von der Welt, ist selbst schon bis Kalkutta gekommen und erzählt mit großem Eifer von dem, was er da alles gesehen, erlebt und getan

hat. Den Schluß machte er gewöhnlich damit, daß er sagte: „So, Sahab, jetzt habe ich dir sehr viel erzählt, nun bist du an der Reihe. Nun erzähle viele schöne Sachen von Deutschland und Europa!“

Diese Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft des guten Boas ist aber schließlich nichts anderes als die Frucht seiner aufrichtigen, ernstesten Frömmigkeit. Gott hat ihn eine harte Schule durchmachen lassen, zum größten Segen des Mannes. Er ist gerade durch seine Leiden ein tiefgegründeter Christ geworden. Wie hat er sich von jeder Mühe gegeben, die Gemeinde zu heben; als ein Seelsorger und Hirte ist er dem einzelnen nachgegangen. Nun wollten wir ihn zum Ältesten einsetzen, nachdem er sich schon lange vorher die Förderung hatte angelegen sein lassen. Das Ältestenamt ist in unserer Mission ein Ehrenamt und wird nicht bezahlt. Lange sträubte sich Boas gegen die ordnungsmäßige Uebertragung des Ältestenamtes. Er sagte:



Ein Ältester der Kolschgemeinde.

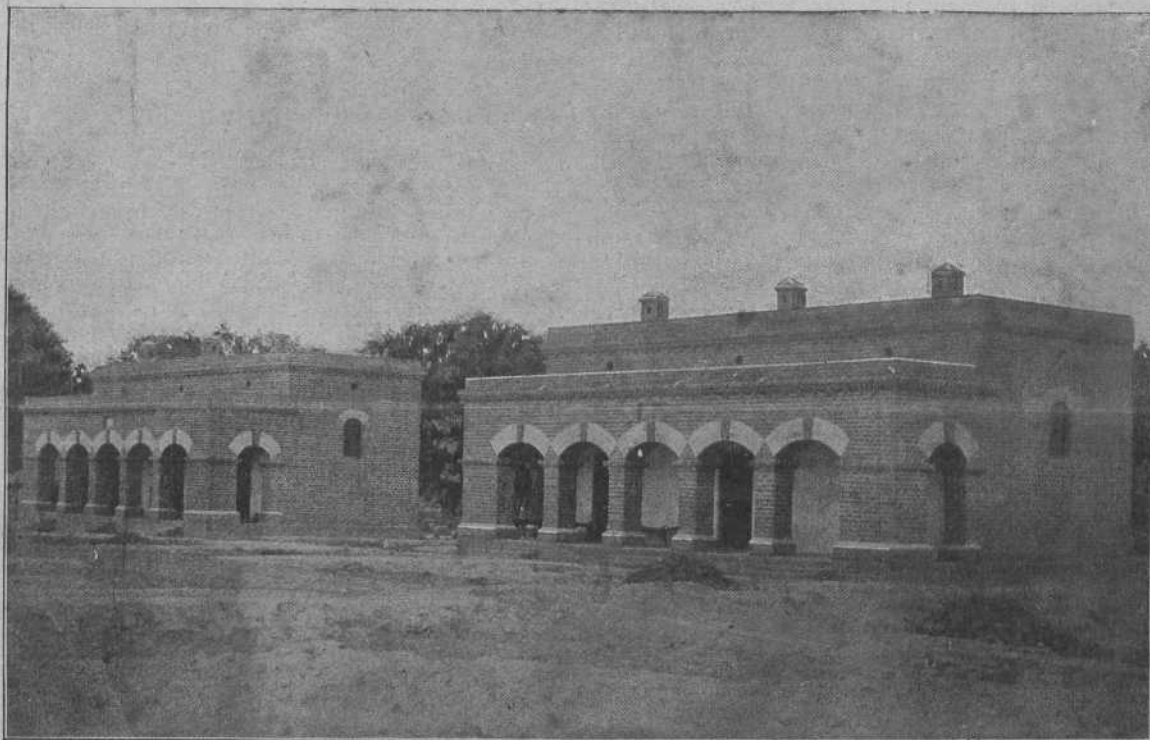
„Sahel, ich kann ja auch so in der Gemeinde und für den Herrn irgendwie arbeiten, warum soll ich denn ordnungsmäßig als Ältester eingesetzt werden? Ich werde das Amt nicht verwalten können, ich bin dafür zu schwach und unwürdig.“

Er übernahm es aber doch und tut in aller Stille seine Pflicht. Bei seiner Einsetzung als Ältester mußte er vor Gott und der Gemeinde versprechen, daß er der Gemeinde ein treuer Berater und Seelsorger sein wolle.

Was Boas damals versprochen, das hat er getreulich gehalten. Gott stärke und erhalte ihn, daß er noch recht lange dem Reiche Gottes dienen darf, bis die Stunde kommt, wo der Herr auch zu ihm sagen wird: *«Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude!»*

mir einige Jamesknollen und ein Schaf und einen mündlichen Gruß dazu. Damit war für den Mann die Sache erledigt. Ich selber suchte etwas Poesie hereinzubringen und wollte das Dankes-Schaf auf Weihnachten sparen; demgemäß wies ich ihm Weide an und pflegte sein. Da höre ich, wie die Kinder der Missionschule ihm Kwaku Dokada rufen; Kwaku war der Rufname und bedeutete: der an dem und dem Tage zur Welt Gekommene (vgl. „Freitag“ in Robinson Crusoe), und Dokada war der Geschlechtsname und eine Verleugung oder Verneuerung meines Ehrentitels Doktor. Ich freute mich des kindlichen Scherzes und ließ den Kwaku Dokada zum Weihnachtsfeste schlachten, zu einem Festbraten der ganzen Missionsstation.

Der Leser wird bemerkt haben, wie ich mir Mühe gab, die Sache auszusmücken! Nun komme ich an eine chinesische Dankes-Abstattung; da werde ich mir



Krankenhäuser in Muzafferpur (Ausfahigenah).

Dankbare Kranke.

Von Dr. H. Bortisch, Ho-pün.

Ein Kapitel über undankbare Kranke wäre leichter zu schreiben, denn undankbare Leute kommen mir fast täglich vor. Aber das Alltägliche berichtet man nicht, sondern das Seltene, und so seien denn den wenigen Dankbaren diese Zeilen gewidmet.

Auch Jesus bekam nur von einem Zehntel der Geheilten Dank und freute sich über den einzigen Samariter, der umkehrte und Gott die Ehre gab; so freue auch ich mich, wenn einmal einer, der geheilt wurde, wieder erscheint und seinen Dank kundgibt. Und das geschieht dann in recht verschiedener Weise, in Afrika ganz anders als in China.

Da hatte ich z. B. einmal in Afrika einem Neger einen Daumen geheilt, den er schon monatelang krank mit sich herumgeschleppt hatte. Zum Dank schickte er

Mühe geben müssen, nicht zu lang zu werden! Schon deshalb, weil alles drum und dran sich auf mehrere Wochen hinauszog.

Es handelte sich um einen 25jährigen Kaufmann aus der Stadt, dem ich wieder auf die Beine hatte helfen dürfen. Als er tatsächlich wieder so gut wie gesund war, erkundigte sich sein Vater, ob er mir ein „ben“, eine Ehrentafel stiften dürfte. Ich ließ ihm sagen: „ngai ni goi: „ich bins nicht wert!“ Er kloppte ein zweites Mal an und ich antwortete: „Geld für arme Patienten wäre mir lieber“, obwohl ich schon wußte, daß das in China nicht angeht.

Nach etlichen Wochen ließ er mir sagen, daß er lynk nyet tsho tshit: 6. Monat Anfang 7, d. h. am 7. Tag des VI. Monats (Mittwoch den 13. Juli nach „westlichem“ Kalender) mir seine Aufwartung machen werde, und am Tage vorher bekam ich neuerdings diese Meldung.

Da hieß es sich vorbereiten. Einmal Tee und Kuchen zum Aufwarten, zum andern fünf Gegen- geschenke; denn fünf Gaben von ihm waren mir sicher. Ich wählte zwei Büchsen Milch aus, ein illustriertes, vom deutschen Konsulat ausgearbeitetes Buch über das tot kwet (Deutschland), eine Flasche Bier, eine Flasche Eisentwein und einen frischen Laib Brot. Jedes der Dinge wurde in rotes (glückbringendes) Papier ge- wickelt und der Sprachlehrer verfaßte ein schwulstiges Inhaltsverzeichnis, das zugleich übergeben werden sollte.

Am Festtage selbst legte ich weiße Kleider an, und meine Gehilfen erschienen in langen Röcken (Gesell- schaftsanzug!).

Da tracht's plötzlich vor dem Spital. 1000 kleine Feuerfrösche. Ein Klarinett und eine Zimbel mache Musik. Mein Torwart springt und öffnet das mittlere Ehrentor (für gewöhnlich geht man rechts oder links vorbei) und herein spazieren der Vater und Sohn in der Tracht eines syu tshoi (blühenden Talentes oder Doktors), hinter ihnen die Musikkapelle und hinter dieser eine Schar Männer mit großen Holzbehältern an ihren Tragstangen, und in den Behältern liegt ein duftendes, braumgeschmornes Spanferkel, 100 Eier, ein Huhn, zwei Enten, Feuerwerk, fünf Flaschen Reiswein und eine große rote Holztafel mit goldenen Zeichen bemalt.

Der Vater verbeugt sich vor mir, ebenso der Sohn, und sie überreichen mir ihre Visitenkarte und das In-haltsverzeichnis der vorliegenden Gaben. Ich verbeuge mich auch und erhebe nach chinesischer Sitte die Hände gegen die Stirn und bedanke mich sehr. Darauf lade ich sie zum Tee ein ins Bohnnhaus, und während wir dort sitzen und uns unterhalten, werden die Geschenke ausgeladen und die Gegengaben in die Behälter getan.

Während wir am Tee saßen, stand der Vater plötz- lich auf, nahm seinen Sohn beim Armel und sagte: „So, jetzt falle vor dem Doktor auf die Knie“ drei- mal! Ich suchte es zu verhindern und meinte, er solle vor Gott niederfallen und ihm die Ehre geben.

Als wir in das Spital zurückkehrten, trugen einige mitgebrachte Schreiner das Ehrenbrett in mein Sprech- zimmer und befestigten es kunstgerecht an der Wand; beim ersten Hammerschlag setzte die Musik ein und neue 1000 Feuerfrösche gingen los!

Nöchmals gegenseitige Verbeugung! Begleitung meinerseits bis ans Ehrentor. Abschied und Schluß.

Wie ich hernach hörte, war der Zug mit der Musik und den Gaben und der weithin lesbaren Ehrentafel zuerst durch die ganze Stadt gezogen.

Auf der Tafel stand neben der Widmung: so s min thai kwet schu (Vo-rtisch, klarer Lehrer (= mein Vorname in China), groß Reich Hand = dem großen Arzte H. W.) und neben den Namen der Spender fol- gende vier Zeichen, einem Klassiker entnommen:

kung tsehhim tsai tshau

Ehre tief wieder erschaffen,

d. h. dem Ertrinken nahe rettetest du mich.

Natürlich kann der Dank auch weniger pompös ausfallen. So brachte mir einmal eine Witwe nur eben eine Ehrentafel und Feuerfrösche ohne weiteren Aufzug. Andere bringen Eier oder Tee oder Hühner oder Tauben. Wieder andere lassen mir Feuerwerk knattern, und die meisten, wie gesagt, haben gar keine Dank, ja oft nicht einmal das verlangte Geld für die

Medizin. Einer allerdings war rührend in seiner angeblichen Armut: als ich sagte, die Arznei koste 2 hau tsz (etwa 50 Pfg.), da beteuerte er, kein Geld zu haben, zog dafür seine Hosen aus und legte sie als Bezahlung auf den Tisch! Aber ich bat ihn, nicht den Sans-culotte zu spielen und schenkte ihm die Arznei!

Der liebste Dank von allen war mir aber der einer vordem starblinden Frau, die wieder sehend geworden war und am nächsten Sonntag mit folgender Begrün- dung den Gottesdienst besuchte: „Mein erster Weg, den ich wieder allein gehen kann, soll mich in die Kirche führen, damit ich Gott danken kann!“

Daß doch viele meiner Patienten so dächten und handelten und erfüllten, was ich als Wunsch an die zwei Säulen des Spitals hatte himmeln lassen:

Zur Ehre Gottes!

Zum Heile der Menschen!

(Aus „Die ärztliche Mission“.)

Ein kleiner Held.

Chrus Hamlin ist der Name eines berühmten, im Jahre 1900 heimgegangenen Missionars. Als dieser neun Jahre alt war, hat er sich schon als ein rechter Missionsfreund bewiesen. Die Gemeinde nämlich, der seine Eltern angehörten, hatte sich verpflichtet, einen armen braunen Hindunaben in Indien auf ihre Kosten von den Missionaren draußen erziehen zu lassen. Auch die Kinder sollten mithelfen und ihre Pfennige dazu beisteuern. Für die Kinder war eine besondere Missions- büchse angebracht worden. An einem Festtage nun durfte Chrus ganz allein irgendwohin gehen, wo es für Kinderaugen etwas Interessantes zu sehen gab. Seine Mutter gab ihm 35 Pfennige mit, damit er sich unterwegs etwas zu essen kaufen könne. „Aber weißt du,“ fügte die Mutter hinzu, „vielleicht tust du 5 oder 10 Pfennige in die Missionsbüchse? Du kommst ja daran vorbei.“ — Untwegs dachte der Knabe nun immer: „Wieviel soll ich doch in die Büchse legen? 5 oder 10 Pfennige? Wenn doch die Mutter nur nicht 5 oder 10 Pfennige gesagt hätte?“ Endlich entschloß er sich, 10 Pfennige hineinzutun. Doch ließ ihm sein Gewissen keine Ruhe. „25 Pfennige für dich selbst und 10 für die Heiden!“ hieß es. „25 Pfennige für Pfefferkuchen und 10 Pfennige für Seelen!“ Deshalb sagte er sich: Du behältst 20 Pfennige für Pfeffer- kuchen und gibst 15 Pfennige für die Heiden! Aber auch bei diesem Entschluß blieb er nicht lange ruhig, und als er dann vor der Missionsbüchse stand, legte er die ganzen 35 Pfennige hinein und ging ganz be- friedigt seines Weges.

Ob es unter unsern jungen Lesern und Leserinnen auch wohl solche wackere Missionsfreunde geben mag?

(Aus: „Jugend-Missionsblatt.“)

Zur Beachtung.

Die Juli- und Augustnummer werden zusammen verschickt, damit die Kinder vor den Ferien die Augustnummer bekommen können.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtsch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossnerschen Mission, Friedenau, Sandbergstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Jillessen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18



1. Jahrgang

Mai 1911.

Nummer 5

Was ein kleiner König tat.

2. Chron. 24.

Von Hedwig von Redern.

„Joas war 7 Jahre alt, da er König ward“, lesen wir in unserer Bibel. Denkt mal, ein König, wenn wir noch winzige Wörschützen sind. „Das macht Spaß“, meint vielleicht einer oder der andere von euch. Ich glaube aber, der Spaß würde euch bald dabei vergehen. Der kleine König mußte immer artig sein, allen ein gutes Beispiel geben und der alte Priester Jojada lehrte ihm alles, was er von seinem Volk und dessen Geschichte wissen mußte.

Wir denken uns manchmal aus, was wir herrliches leisten wollen, wenn wir erst groß sind, aber darüber vergessen wir leicht, daß es unmöglich ist, als Kind faul, träge, lieblos, unwahr zu sein, und dann plötzlich wie von selbst ein netter, großer Mensch zu werden. Schon ein weltliches Sprichwort sagt: Was ein Häßchen werden will, das krümmt sich bei Zeiten. Dem Kinde kann man schon anmerken, was aus dem Mann wird. Nur wer im Kleinen treu ist, wird es auch im Großen sein, und nur den kann Gott über viel setzen, der im Wenigen sich als ein gewissenhafter Haushalter erwiesen.

Der kleine König hatte immer gesehen, daß der Tempel, den einst Salomo so herrlich erbaut hatte, ganz in Verfall geraten war. Hier bröckelten Steine ab, dort stürzte eine Säule um. Und je mehr ihm der Priester Jojada von seinem Volk, das Gottes auserwähltes Volk war, erzählte, desto brennender wurde

es in seinem Herzen: Das darf nicht sein, Gottes Wohnung muß wieder herrlich werden!

Als der König nun groß geworden war und selber regierte, da befahl er, daß man eine Lade machte, also einen großen Kasten, wie eine mächtige Spardbüchse mit einer Oeffnung oben darin; die wurde vor das Tempeltor gesetzt und es ward bekannt gemacht, daß jeder wieder wie zu Moses Zeiten seinen halben Silberling Steuer bezahlen mußte. Verlöhmungsgeld nannte man das. Alles Volk brachte freudig die Gabe, „warf sie in die Lade, bis sie voll ward“, steht da und dann wurden damit die Arbeiter am Hause Gottes bezahlt.

Warum erzähle ich wohl die Geschichte? Weil es eine von den vielen schönen Geschichten in Gottes Wort ist, welche Missionskinder interessieren muß und ihnen etwas zu sagen hat. Habt ihr auch solche „Lade“ mit einer Oeffnung darin, in welche die Groschen und Pfennige fliegen, wenn ihr eine Freude hattet, ein Geburtstagsgeschenk bekamt oder sonst unerwartet blankes Geld in eure Hand gelegt wurde?

In unserer Geschichte heißt's: Da freuten sich alle Obersten und alles Volk und brachten's. Gott kann nur freiwillige Gaben brauchen und nur freudige Herzen. Wenn unsere Gabe seufzend und zögernd in unsere „Lade“ fällt, dann klingt es garnicht schön in des Heilandes Ohren. Darum macht es so, wie der junge König: Stellt euch eine Lade auf, und dann seid selbst das Volk und kommt freudig und bringt eure Gaben, damit Gottes Reich auf Erden gebaut werde.



Vater Gossner!

Nicht wahr, das ist ein lieber Mann, der so freundlich und doch so ernst aus dem Bildchen uns ins Auge sieht. Das ist Vater Gossner, nach dem unsere Mission benannt ist. Und von ihm will ich euch ein wenig erzählen.

Im bayerischen Schwaben in dem Dörfchen Hausen bei Augsburg wohnte ein schlichter, frommer Bauer mit Namen Leonhard Gossner. Dem wurde im Dezember 1783 das zehnte Kind geboren und am 14. Dezember bekam es in der heiligen Taufe den Namen Johannes Evangelista. Dieser kleine Johannes war ein sehr kluges und frommes Kind und sehr bald sprach er den Wunsch aus, er möchte Pfarrer werden. Zuerst wollten die Eltern gar nichts davon wissen; du sollst ein Bauer werden, wie deine Väter alle, sagte der Vater. Aber der junge Kaplan im Dorfe — Gossners waren nämlich alle katholisch — überredete schließlich die Eltern und so durfte Johannes Gossner auf die Lateinschule nach Augsburg, um später katholischer Geistlicher zu werden. Und das ist er dann auch geworden. Zuerst war er Kaplan in verschiedenen Dörfern, bis er schließlich Pfarrer in Dirlwang wurde. Aber er war so ganz anders, als wie gewöhnlich die Pfarrer der katholischen Kirche sind. Es gab damals in Bayern unter den katholischen Geistlichen eine große Schar von Männern, die ganz nach der heiligen Schrift lebten und lehrten und darum haben sie so manche Lehren und Anschauungen, die erst im Laufe der Jahrhunderte in der Kirche entstanden und zu Hauptsachen geworden sind, als Nebendinge zur Seite geschoben und nur den Heiland, den „Jesus Christus für uns gestorben und in uns wohnend“ verkündigt. Und weil das Volk eben den Heiland braucht, darum kamen die Leute in Scharen zu diesen Pfarrern, die nur das Evangelium verkündigten. Und da war Gossner einer der gewaltigsten. Wie er predigte! Das ging durchs Herz. Und darum kamen die Leute. Es kam oft vor, daß er die Kirche verlassen und vor der Kirche im Freien Gottesdienst halten mußte, denn die Kirche konnte nur ein paar Hundert Leute fassen, aber Tausende waren gekommen, um den gewaltigen Prediger zu hören. Das gefiel aber dem Bischof in Augsburg gar nicht und er machte dem eifrigen Pfarrer viele

Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten. Da nahm Gossner einen längeren Urlaub und arbeitete einige Zeit in Basel mit den evangelischen Führern der deutschen Christenmisiongesellschaft, aus der kurze Zeit darauf die auch wohl dem Namen nach bekannte Basler Missionsgesellschaft entstanden ist. Bald kehrte er nach Bayern zurück und wurde in München Benefiziat. Sechs Jahre lang blieb er dort und gewann bald solchen Einfluß, daß die Kirchen immer überfüllt waren, wenn er predigte. Außerdem sammelten sich alle Tage in seinem Hause fromme Männer und Bauern, um an Gossners Hausandachten teilzunehmen. Oft kamen von weither, sogar von Berlin Leute, die ihn hören und kennen lernen wollten. Doch die katholischen Geistlichen Münchens hatten keine Freude darüber und die Vorgesetzten Gossners behandelten ihn als einen Feind der Kirche und des Glaubens. Schließlich blieb dem eifrigen Prediger nichts übrig, als seine Heimat und seinen Beruf zu verlassen. Er wurde nun Religionslehrer in Düsseldorf am Gymnasium. Doch ehe er noch recht an die Arbeit ging, hatten seine Feinde in Augsburg und München nach Düsseldorf und an die preussische Regierung die schwersten Anschuldigungen gegen Gossner geschrieben und so war seines Bleibens nicht lange am Rhein. Nun folgte er einer Einladung des Kaisers von Rußland und wurde Prediger an der Mattheserkirche in Petersburg. In großem Segen wirkte er vier Jahre lang in der Hauptstadt Rußlands und wieder war die Zahl seiner regelmäßigen Zuhörer und Freunde eine ungeheure, so groß, daß die griechisch-katholische Geistlichkeit neidisch und ängstlich wurde. Aus dem Neid wurde Haß und schließlich gelang es Gossners Feinden, den Kaiser umzustimmen. Er entließ Gossner mit dem Befehl, innerhalb 3 Tagen Petersburg und Rußland zu verlassen. Nun war Gossner wieder vertrieben. Er zog sich jetzt nach Leipzig zurück, wo er in aller Stille lebte und verschiedene Bücher schrieb. Da kam eines Tages ein Bote und brachte ihm ein Schreiben der Polizeibehörde. Darin stand geschrieben, daß er als ein aus Rußland ausgewiesener gewiß ein Revolutionär sei und deshalb innerhalb von 3 Tagen Leipzig zu verlassen habe. Wohl ging Gossner sofort zur Polizei und klärte den Irrtum auf. Aber man glaubte ihm nicht und so mußte er wieder den Wanderstab ergreifen. Er besuchte verschiedene Freunde, trat zur evangelischen Kirche über und kam schließlich nach Berlin. Dort bot er sich der protestantischen Kirchenbehörde als evangelischer Geistlicher an und nachdem er, bereits 54 Jahre alt, eine Prüfung für das evangelische Pfarramt abgelegt hatte, wurde er Pfarrer an der Bethlehemskirche in Berlin. 31 Jahre lang lebte er in Berlin und solange es seine Kraft erlaubte, verkündigte er in heiligem Eifer die frohe Botschaft von Jesus Christus dem Sündheiland. Und seine Predigt war deshalb so gewaltig und wirksam, weil er ganz und gar dem Heiland sein Herz geschenkt hatte. Er wollte nichts anderes als dem Herrn dienen und sein Reich ausbreiten und darum lud er alle Menschen ein, doch zum Herrn zu kommen. Da konnte er natürlich auch der Heiden nicht vergessen. Den Heiden das Evangelium zu bringen, war ihm schon von Jugend auf am Herzen gelegen und bereits als Pfarrer in München hielt er regelmäßig Missionsstunden. Als nun aber am 12. Dezember 1836 sechs junge Männer zu ihm kamen und ihn baten, er möchte sie zu den Heiden als Missionare hinausenden, da fing er selbst eine Mission an und am 9. Juli 1837 wurden die ersten 12 Gossnerschen

Missionare in der Bethlehemskirche zum Missionsdienst eingesegnet und als Sendboten Jesu Christi an die Heiden abgeordnet. Ihnen folgten im Laufe der Jahre eine stattliche Schar. Im ganzen hat Gossner vom Jahre 1837–1858 140 Missionare in alle Teile der Welt gesandt und damit eine reichgesegnete Mission nicht nur ins Leben gerufen, sondern auch siegreich vorwärts geführt.

Neben den Heiden waren ihm aber die Kranken besonders lieb. Stets war er darauf bedacht, den armen Kranken zu helfen und damit dies recht wirksam geschehen könne, begründete er ein Krankenhaus in demselben Jahre, als er die ersten Sendboten unter die Heiden schickte. Und der Herr hat reichen Segen auf diese Anstalt gelegt. Das Elisabeth-Krankenhaus mit seiner großen Schar von Krankenschwestern ist eine Stätte des Segens gewesen und geblieben bis auf den heutigen Tag.

Es war am 30. März 1857. Da lag in seinem stillen Stübchen Johannes Evangelista Gossner, der 84-jährige Greis, auf seinem Krankenlager. Treue Freunde standen um sein Bett. Die feierliche Stille des Raumes ward nur von dem leise geflüsterten Gebete der Anwesenden unterbrochen, auf das der Sterbende, wenn auch mit geschlossenen Augen, noch zu lauschen schien, dem müden Kinde gleich, das unter dem Abendgebet der Mutter in seinem Bettchen einschlummert. Um die Mittagshunde richtete der Kranke das schwere Haupt etwas in die Höhe und sah mit festem Blick die Anwesenden der Reihe nach an. Lautlos sank er dann in die Kissen zurück und verschied.

Aber sein Andenken ist nicht gestorben und der Segen, der von ihm ausging, ist bis auf unsere Tage gekommen und wird, gebe es Gott, auch in Zukunft bleiben. Die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden, die er begonnen hat, wird von seiner Missionsgesellschaft, der Gossnerschen Mission, weitergeführt und in dem Kindergruß hört auch ihr Kinder immer wieder von der Arbeit der Gossnerschen Missionare. So oft ihr aber das liebe Bild betrachtet, das die heutige Nummer bringt, ist es, als ob der teure, alte Vater Gossner selbst euch ins Auge schau und bittend euch ermahnt: Vergesst der armen Heiden nicht!

Wie der Herr Seine Boten schützt.

„Als ich im Jahre 1856 nach Sumatra gesandt wurde,“ so erzählt der am 3. August v. J. in Bohnwinkel heimgegangene Missionar van Asselt von der Rheinischen Mission, „da war ich der erste europäische Missionar, der unter die wilden Bataks ging. Wohl waren 20 Jahre vorher schon zwei amerikanische Missionare zu ihnen gekommen und hatten ihnen das Evangelium bringen wollen, aber die Bataks hatten sie getötet und aufgefressen, und seitdem war ihnen das Evangelium nicht wieder verkündigt worden, und sie waren natürlich dieselben geblieben in Wildheit und Grausamkeit. Was das aber heißt, allein zu stehen unter einem ganz wilden Volk, mit dem man sich nicht einmal verständigen kann, weil man noch nicht einen einzigen Laut seiner Sprache versteht, dessen mißtrauische, feindliche Blicke und Gebärden aber eine sehr verständliche Sprache reden — ja, davon kann man sich schwerlich einen Begriff machen. Die zwei ersten Jahre, die ich zunächst ganz allein, dann mit meiner Frau zusammen unter den Bataks verlebte, waren so schwer, daß ich jetzt noch mit Grauen an sie zurück-

denke. Es war oft, als wären wir nicht nur von feindlichen Menschen, sondern auch von feindseligen Mächten der Finsternis umgeben, denn es überfiel uns zuweilen eine so unerklärliche, namenlose Angst, daß wir nachts von unserm Lager aufstehen mußten und niederknieten und beteten, oder Gottes Wort lasen, nur um von diesem Bann befreit zu werden und wieder aufatmen zu können.

Nachdem wir zwei Jahre auf dieser ersten Stelle gewohnt hatten, zogen wir einige Stunden weiter ins Innere zu einem Volksstamm, der schon etwas zivilisiert war und uns freundlich aufnahm. Wir bauten uns dort ein kleines Häuschen mit drei kleinen Räumen, einem Wohnzimmer, Schlafzimmer und einem kleinen Raum für Gäste, und das Leben gestaltete sich nun etwas leichter und freundlicher für uns. Als ich nun einige Monate an diesem neuen Wohnort gelebt hatte, kam eines Tages ein Mann zu mir aus unserer früheren Gegend, den ich dort kennen gelernt hatte. Ich saß gerade auf der Bank vor unserm Hause, und er setzte sich zu mir und sprach zunächst von diesem und jenem. Endlich begann er: „So, Tuan (Lehrer), und nun habe ich noch eine Bitte!“ — „Und die wäre?“ — „Ich möchte so gern deine Wächter mir in der Nähe besehen!“ — „Was für Wächter meinst du? Ich habe keine!“ — „Ich meine die Wächter, die du nachts um dein Haus stellst, damit sie dich beschützen.“ — „Aber ich habe ja keine Wächter,“ sagte ich nochmals, „ich habe ja nur einen kleinen Hütejungen und einen kleinen Koch; die würden schlecht zu Hütern taugen.“ Da sah der Mann mich ungläubig an, als wollte er sagen: „Ach, mache mir doch nichts weis, ich weiß es ja besser!“ Er bat dann: „Darf ich wohl einmal dein Haus durchsuchen, ob sie da versteckt sind?“ — „Ja, gewiß,“ sagte ich lachend, „durchsuche es mir, du wirst niemand finden.“

Er ging also hinein in das Haus und durchsuchte jeden Winkel und durchstöberte selbst die Betten, kam aber sehr enttäuscht zu mir zurück. Nun fing ich aber das Gerede an und forderte ihn auf, mir zu erzählen, was es mit den Wächtern, von denen er sprach, für eine Bewandnis habe. Da erzählte er denn: „Als du zuerst zu uns kamst, Tuan, da waren wir sehr erzürnt auf dich; wir wollten es nicht, daß du unter uns wohnen solltest, denn wir trauten dir nicht und glaubten, daß du Böses im Schilde führtest. Darum taten wir uns zusammen und beschloßen, dich und deine Frau zu töten. Wir zogen auch hier vor dein Haus, eine Nacht und die andere Nacht, aber immer, wenn wir kamen, stand dicht um das Haus herum eine doppelte Reihe von Wächtern mit blinkenden Waffen, und so wagten wir es nicht, sie anzugreifen und in dein Haus zu dringen. Und so gingen wir zu einem Meuchelmörder (unter den wilden Bataks gab es damals noch eine besondere Kunst von Meuchelmördern, die gegen Lohn den umbrachten, der aus dem Leben geschafft werden sollte) und fragten ihn, ob er es unternehmen wolle, dich und deine Frau zu töten. Der lachte uns wegen unserer Feigheit aus und sagte: „Ich fürchte keinen Gott und keinen Teufel, ich will schon durch die Wächter durchdringen.“ So kamen wir dann am Abend alle zusammen, und der Meuchelmörder, seine Waffe um den Kopf schwingend, schritt mutig voraus. Als wir in die Nähe deines Hauses kamen, hielten wir uns zurück und ließen ihn allein gehen; aber nach kurzer Zeit kam er eiligst zu uns zurückgelaufen und sagte: Nein, da wage ich nicht allein durchzubringen; zwei Reihen großer, starker

Männer stehen da, ganz dicht, Schulter an Schulter, und ihre Waffen leuchten von Feuer.“ Da gaben wir es auf, dich zu töten. Aber nun sage, Tuan, wo sind die Wächter? Hast du sie nie gesehen?“ — „Nein, ich habe sie nie gesehen.“ — „Und deine Frau auch nicht?“ — „Nein, meine Frau nicht.“ — „Aber wir haben sie doch alle gesehen; wie kommt das denn?“

„Da,“ sagte Missionar van Aselt, „ging ich hinein und holte aus unserem Hause eine Bibel und hielt sie ihm aufgeschlagen vor und sagte: „Sieh, dies Buch ist das Wort unseres großen Gottes, in dem er uns verheißt, daß er uns behüten und beschirmen will, und dessen Worte glauben wir ganz fest, darum brauchen wir die Wächter nicht zu sehen; ihr aber glaubt nicht, darum muß euch der große Gott die Wächter zeigen, damit auch ihr glauben lernt.“ —

Gottlob, ist das ja auch geschehen; viele von den einstigen Menschenfressern und wilden blutigen Mördern haben glauben gelernt an den, der die Gottlosen gerecht macht, und noch immer sind es Jahr für Jahr große Scharen, die die Rheinische Mission aus den Wäldern sammeln darf. Aber wie der Herr hier seinen Knecht und seine Magd in so wunderbarer Weise beschützte, so hat er es auch an vielen andern Orten mit seinen Boten in ähnlicher Weise getan. Ja, noch immer bleibt es wahr: Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus (Ps. 34, 8).

(Aus: „Der Missions- und Heidenbote.“)

Unsere Missionsbüchsen.

„Habt ihr auch eine solche Lade mit einer Danksagung darin?“ So stand vorne in der Geschichte von dem kleinen König. Ihr wißt alle, wie man solche „Laden“ nennt. Das sind Missionsbüchsen. In euren



Kindergottesdiensten und Sonntagschulen steht ja wohl meistens eine solche Missionsbüchse. Aber wer hat daheim eine? Ich denke, daß recht viele von den Lesern des Kindergrußes zwei Antworten haben; die eine: ich habe keine, und die andere: ich möchte gerne eine

haben. Deshalb will ich euch diesmal im Bilde eine Missionsbüchse zeigen. Wir haben große und kleine. Die großen stellen eine Lade vor, auf der ein brauner Kolschiff steht und bittend seine Hände emporhebt. Und wenn man ein Geldstück hineinwirft, so rückt er. Da gibt's verschiedene Größen, die ganz große kostet 4 M., die große kostet 3 M., die mittlere 1,60 M. und die kleinste 60 Pfg. Aber ich setze schon, da macht ihr traurige Gesichter; eine solche große Missionsbüchse wird bloß der Herr Pfarrer oder der Herr Lehrer oder das Fräulein für mehrere Kinder zusammen anschaffen; aber ihr wollt selbst eine. Seht, da kann geholfen werden. Da gibt's nun ganz niedliche kleine Büchsen zu 10 Pfg., so groß wie das Bild des lieben Vater Gohner. Das ist nämlich auf der einen Seite der Missionsbüchse angebracht, aber in schönen Farben, während die andere Seite geschmückt ist mit dem Bildchen eines indischen Kindes, das um den Heiland bittet. Wer nun eine solche Büchse haben will, der braucht es nur zu schreiben, oder was noch einfacher ist, er bittet den, der diese Blättchen verteilt, er möge gleich eine Anzahl solcher Büchsen kommen lassen und verkaufen. Wie schön, wenn ihr Kinder es dann so machen könnt, wie es in der Geschichte am Anfang heißt: Wenn ihr einmal eine besondere Freude habt oder ein Geburtstagsgeschenk, einen Jahrmarttsgröschchen oder Kirchweihzehner bekommt oder sonst unerwartet blankes Geld in eure Hand gelegt wird, dann eilt flugs zu der „Lade“ und bringt freudig eure Gabe. Auf diese Weise seid ihr eures Heilandes gehorsame Kinder und erfüllt die Mahnung des lieben Vater Gohner: Vergesst der armen Heiden nicht!

Quittung über eingegangene Gaben.

Vom Kindergottesdienst in Massow 5 M. Von den Kindern der Strickstunde Friedenau 19 M. Von den Konfirmanden Wilmersdorf durch Pastor Bort 5 M. Von den Lesern des Kindergr. in Rüppel durch Pastor Bathe 3,20 M. Von den Konfirmanden Zeher durch Pastor Ahlemann 23,60 M. Von den Kindern in Schlau durch Pastor Treichel 34,07 M. Von einem Tertianer in Breslau 4,30 M.

Bei all deinen Gaben mußt du denken: Jesus zur Ehre! Dann wird Gott deine Gabe mit Freuden annehmen und segnen, auch wenn sie gering und klein ist. Gerade von Kindern läßt Gott sich gerne Gaben darbringen, aber nur dann, wenn die Kinder Jesus, den herrlichen Heiland im Herzen haben. Und der Dienst solcher Kinder bleibt und macht dem Herrn Freude und trägt Frucht für die Ewigkeit.

Lieber Herr Jesu, nimm auch mich an,
Wenn ich auch wenig leiste und kann.
Alles was mein ist, bringe ich dir,
Was dich verherrlicht, mache aus mir.
Ach, und der Kinder weite Schar,
Denen dein Name nicht offenbar,
Laß sie dich finden, wo sie auch sein,
Bring sie, o Hirte, zur Heerde herein.

S. v. R.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtsch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gohner'schen Mission, Friedenau, Sandbergstr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Billeßen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.



1. Jahrgang

Januar 1911.

Nummer 1

Wie ein Kind dem Heiland helfen durfte!

Joh. 6. 5—13.

Am See Genezareth, im heiligen Land, wohnte ein kleiner Knabe mit seinen Eltern. Eines Tages stand er draußen vor dem Haus und sah, wie eine große Menge Menschen vorbeigingen. Wo die nur hinwollten? Da fragte er einen: „Wo geht ihr denn hin?“ Der antwortete: „Da drüben überm See, wo die weite Grassteppe ist, da ist heute der Herr Jesus von Nazareth. Weißt du, das ist ein großer Prophet, der predigt gewaltig, nicht wie die Schriftgelehrten. Darum gehen wir hin, um ihm zuzuhören. Ei, denkst du, diesen Propheten möchte ich auch sehen; und da rief er ins Haus hinein: „Mutter, ich muß dort hinüber, da ist der Herr Jesus, und die Leute da gehen auch alle hin!“

„Aber Kind,“ rief die Mutter, „du hast ja noch nicht zu Mittag gegessen! Bleib doch da.“

„Ach, Mutter, ich habe keine Zeit, sieh, die Leute gehen schon weiter.“

„Na, so gehe mit. Aber komm zuerst und stecke dir etwas zu essen ein.“ Und sie gab ihm fünf kleine Brötchen und zwei Fischlein. Und nun lief der Knabe los und bald saß er mit all den vielen Menschen dort drüben auf der Wiese und sah den Herrn Jesus und nun predigte der Heiland so herrlich, daß die Leute alles vergaßen und nur auf den Herrn acht hatten. Sie merkten garnicht, daß Mittag und damit die Essenszeit vorüber war, sie merkten garnicht, wie es immer später wurde. Bis auf einmal der Abend hereinbrach. Da hörte der Heiland auf zu predigen und sagte zu seinen Jüngern:

Nun ist dunkel geworden, die Leute haben heute

ja noch nichts gegessen und wo kaufen wir nun Brot, daß diese essen? Wir dürfen sie doch nicht hungrig weggehen lassen!

Da sah Philippus, einer von den zwölf Jüngern des Herrn, so über die vielen Leute hin und schätzte: das mögen wohl 5000 Menschen sein. Und er sagte: Für 200 Groschen Brot ist nicht genug für sie, daß jeder ein wenig nehme.

„Mir reicht's,“ dachte unser Knabe, der ganz vorn in der Reihe saß und das Gespräch des Herrn mit seinen Jüngern gehört hatte. Und mit großem Behagen zog er seine Brötchen und Fischlein heraus und wollte eben anfangen, sein versäumtes Mittagessen nachzuholen. Das sah einer von den Jesusjüngern, Andreas, und sprach zum Herrn: „Sieh, hier ist ein Knabe, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das unter so viele?“

„O, warum nicht?“ dachte sich der Heiland und rief dem Knaben zu: Komm einmal her! Und eilig sprang der Junge auf und eilte voll Freude und Stolz zum Herrn. Was nur der Herr von mir will, dachte er. Das sollte er gleich erfahren; denn der Herr sprach zu ihm: Gib mir, bitte, deine Brötchen und deine Fischlein, ich möchte die Leute damit satt machen. Da machte aber der Junge große Augen! „Was, mit 5 Brötchen? Davon werde höchstens ich satt, aber doch nicht die Tausende von Menschen?“ Aber er hatte doch schon gemerkt, der Heiland ist ein ganz besonderer Mann, der kann mehr als andere und so reichte er freudig dem Herrn das Essen und sagte: Da nimm, lieber Heiland! Und wißt ihr nun schon, was der Heiland damit getan hat?

Jesus nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert

hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wieviel sie wollten. Da sie aber satt waren, sprach der Herr zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Broden, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und füllten 12 Körbe mit Broden von den 5 Gerstenbroten.

Ei seht, doch, was unser Heiland für herrliche Wunder tun kann. Und der Knabe hat ihm dabei helfen können. Denkt euch, wenn der Knabe gesagt hätte: Das Essen brauche ich für mich! Was soll denn das Vischen helfen für die vielen? Wenn der Knabe dem Herrn die Brote nicht geschenkt hätte, dann hätte wahrscheinlich der Herr das schöne Wunder von der Speisung der 5000 gar nicht tun können.

Nun merkt einmal auf, mein liebes Kind. Vielleicht bist du auch ein solches Kind, das dem Heiland

beim Wundern helfen soll. Unser Heiland tut nämlich heute auch noch

Wunder: Draußen in der Heidenwelt sind noch viel mehr als 5000 hungrige Seelen, ja Millionen von Seelen, die doch gerne selig werden möchten und wissen nicht, wie sie in den Himmel kommen können. Da schickt der Heiland seine Boten hinaus, vor allem das Bibelbuch und treue Prediger, Missionare genannt, und die sollen den Heiden die

frohe Botschaft bringen; und wenn nun so viele Heiden das Wort Gottes hören und gläubig und darum auch selig werden, so ist das ein herrliches Wunder unseres treuen Heilandes. Aber seht, bei diesem Wunder braucht er gerade wie damals, große und kleine Mithelfer, die ihm die Hände füllen. Wollt ihr auch solche Mithelfer sein? Und wißt ihr, wie ihr dem Herrn die Hände füllen könnt? Die meisten von euch besitzen eine Sparbüchse. Wie wäre es denn, wenn ihr dazwischen dem Herrn für die Mission etwas gebt? Ihr braucht nicht zu denken: was will denn der Herr mit den paar Pfennigen machen, die ich ihm geben kann? Wie war es doch in der Geschichte? Da hat der Knabe 5 Brötchen und 2 Fischelein dem Herrn gegeben und der Heiland hat 5000 damit gespeist. Und so kann auch heute der Heiland deine geschenkten Pfennige segnen, daß er einen Missionar damit hinausendet und daß er viele Seelen

dadurch in sein Reich führen kann. Der Heiland kann euch kleinen Leute gut brauchen, darum seid froh, daß ihr dem lieben Herrn helfen dürft und helfst ihm mit Freuden.

Hindu-Kinder am Ganges.

Vom Wunderlande Indien habt ihr Kinder alle schon gehört und ihr denkt gleich an herrliche Palmenwälder und schöne üppig grüne und blühende Bäume, die noch dazu voll der schönsten Früchte hängen. Ihr habt recht, Indien ist ein wunderschönes Land, über das der liebe Gott eine Fülle von Herrlichkeiten ausgegossen hat. Wenigstens in der Gegend, von der ich euch jetzt erzählen will.

Im Norden Indiens ist ein weites Tal, durch das ein mächtiger Strom fließt. Ganges wird er genannt und die Hindu, die Bewohner jener Länder, halten ihn für heilig und beten ihn an. Und weil der Fluß so heilig ist, darum kommen Tausende alljährlich hergepilgert, um in dem göttlichen Wasser zu baden und ihren Götterdienst zu treiben. Und damit das in recht feierlicher Weise geschehen könne, haben sie prächtige Tempel für



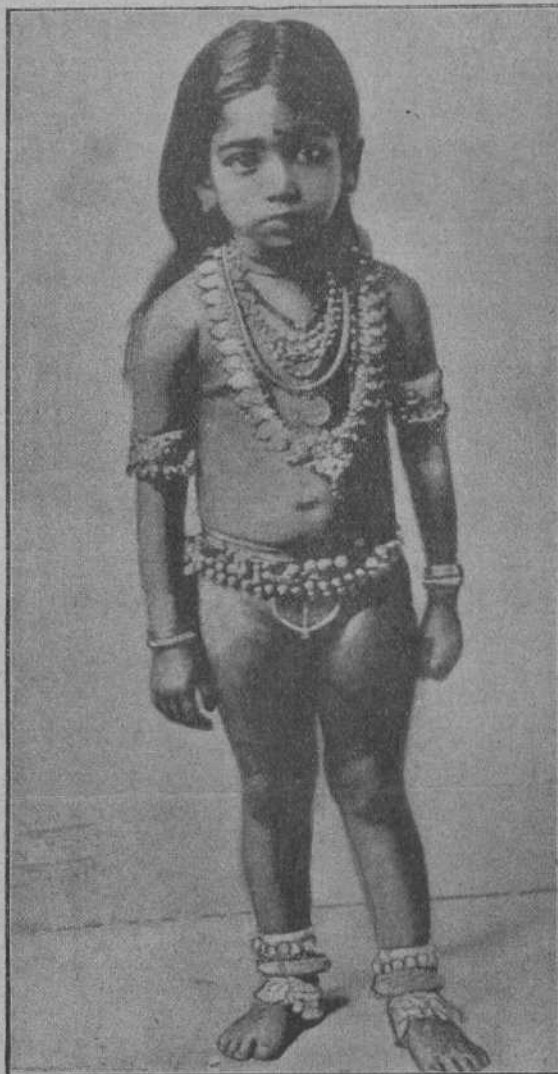
Hindu-Tempel.

ihre Götter gebaut, wie ihr auf dem Bilde einen seht. Das sind sehr schöne Bauten, oft aus ganz weißem Marmor gebaut und mit Gold und Edelsteinen geschmückt. Wenn die strahlende Sonne von dem klarblauen Himmel herableuchtet, so ist wie ein Blitz und Funkeln und die hellen Prachtbauten in dem satten Grün der Bäume, umgeben von duftenden Blumen, am breiten, rauschenden Strom gelegen, die bilden uns an wie ein traumhaftes Bild aus der Märchenwelt, und darum ist auch so viel die Rede von dem Wunderlande Indien.

So schön aber auch das Land ist, die Bewohner sind doch recht traurig daran. Nicht, weil es ihnen schlecht ginge, o nein, die Hindu sind zum Teil reiche Leute, aber doch sind sie sehr arm, denn sie kennen den Heiland nicht. Was das bedeutet, das könnt ihr deutschen Christenkind gar nicht recht verstehen, weil ihr in der Christenheit groß werdet. Da will ich euch

nun erzählen, wie traurig es ist, als Kind in der Heidenwelt aufzuwachen zu müssen. Seht euch einmal das Bild hier an. Das ist doch ein liebes kleines Kind, ein 3- bis 4-jähriges Hindu-Mädchen. Ihr denkt vielleicht, es ist für die Badewanne so fein gepuzt. So ist aber nicht. Vielmehr meinen die Hindu, kleine Kinder brauchen keine Kleider, da genügt schon allerlei Schmuck. Und so hat denn unser kleines Mädchen hier ihr Festgewand an, goldene und silberne Ketten und Ringe um Füße, Hände und Arme, um Hals und Körper. Die ganze Brust ist voll Schmuck gehängt. Das sieht ja wohl ganz prächtig aus und manches deutsche Mädchen beneidet vielleicht das Hindu-Kind, aber das ist wirklich nicht zu beneiden. Denn dieser Schmuck ist das einzige, was es zur Unterhaltung und zum Spielen hat. Denkt euch doch, ihr dürftet euch mit nichts anderem abgeben, als mit kostbaren Sachen, bei denen die Mutter immer sagt: „Gib acht, daß du nichts verlierst oder verdirbst.“ Von früh bis abends nichts tun, als auf Schmuck acht zu geben, das wäre doch zu langweilig. „Ja, geht denn ein Hindumädchen nicht zur Schule?“ so fragt ihr. Das ist ja das Traurige, Hindumädchen sollen nichts lernen. Der Hindu meint, je weniger eine Frau weiß, desto besser ist es. Er schätzt die Mädchen überhaupt nicht hoch ein. In der Regel ist es so: wenn ein Mädchen geboren wird, dann ruft der Vater: „O weh, ein Mädchen. Was habe ich denn Böses getan, daß die Götter mich so strafen und mir ein Mädchen schenken.“ Das einzige, was ihn dabei tröstet, ist der Gedanke: Ich kann es ja später verkaufen. Die heidnischen Hindumädchen werden nämlich alle verkauft an einen Mann, und das nennt dann der Hindu verheiraten. Ganz kleine Mädchen werden schon an ganz kleine Jungen verheiratet. Das kleine Dingchen, dessen Bild ihr da seht, ist auch schon eine verheiratete Frau. Wenn ihr das Bild genau ansieht, merkt ihr, daß auf der Stirn zwischen den Augen ein schwarzer Punkt ist; der wird den Mädchen aufgemalt, wenn sie heiraten. Und wie bei uns die Eheleute Ringe tragen, so trägt die indische Ehefrau auf der Brust ein Messing- oder Goldplättchen wie eine Medaille. Und das hat dieses kleine Kind auf dem Bilde auch schon an. Wenn ein solches kleines Mädchen verheiratet worden ist, dann muß es bald das Haus der Eltern verlassen; und in einem fremden Hause unter fremden Leuten ohne Beschäftigung und Unterhaltung muß es ein trauriges Leben führen. Denn von da

an darf es auch nie mehr auf die Straße gehen, sondern muß immer in dem Hause bleiben, das den Eltern des Vaters gehört. Nun seht ihr schon, ihr lieben Kinder, daß es sehr traurig ist, als Hindu-Kind in heidnischer Umgebung groß zu werden. Alle die 1000 Freuden eurer Kindertage kennt es nicht. Ohne Freude geht die Kindheit dahin und endet mit einer öden, langweiligen Gefangenschaft im Hause des Vaters. Wollt ihr diesen armen heidnischen Hindu-Kindern helfen? Da betet nur recht fleißig, daß Gott sie zu Christen-Kindern macht und sie so befreit aus dem Elend des Heidentums.



Hindu-Mädchen.

Aus dem Lande der Kols.

So wunderbar schön ist es am Ganges, dem heiligen Fluß, davon höret ihr am Anfang der vorigen Geschichte. Nun sollt ihr aber auch in ein anderes Land geführt werden. Die Gossner'sche Missionsgesellschaft nämlich nur wenige Missionare an den Ganges, die meisten unserer Missionare gehen zu den Kols. Das ist ein Bauernvolk und wohnt im Lande Chota Nagpur und in den umliegenden Fürstentümern. Weiße niedrige Buschwälder, Dschungel genannt, ziehen sich über Berge und Täler hin und dazwischen liegen die Felder und Dörfer der Kolsbauern. Es sind arme, bedrückte Leute, von denen ihr noch manches hören sollt. Diesmal will euch ein Missionar von dort etwas erzählen.

Radschgangpur, im Mai.

Ihr lieben Kinder!

Als ich vor zwei Jahren in der lieben Heimat, in Deutschland, war, da freute ich mich von Herzen über die herrlichen blühenden Gärten und Felder. Wenn ich jetzt so in meinem Hause in Indien sitze, denke ich manchmal zurück an jene wunderbare Pracht im deutschen Mai und diese Schönheit kommt mir jetzt wie ein Märchen oder wie ein Stüd Paradies vor. „Aber,“ so höre ich jemand von euch sagen, „bei euch in Indien muß es ja doch viel schöner sein.“ Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Vor allen Dingen fehlen die Blumen in Wald und Feld. In den Wäldern gibts kein Gras noch Moos, nur Steine und Felsen. Die furchtbare Hitze würde alles Grüne gleich mit der Wurzel verderben. Die Bäume sind auch anders als in Deutschland, man findet nicht einen einzigen bekannten Baum. Von Wiesen kann man auch nicht reden, denn die Sonne hat alles verbrannt und die Kühe (Zebukühe) müssen mit dem verbrannten Gras, das sie mit den Wurzeln abbeißen,

vorlieb nehmen. Eine deutsche Kuh müßte dabei Hungers sterben. „Aber ihr habt doch Palmen,“ sagt ihr. Ja, die gibts in Indien an den Küsten und den Flüssen wohl viele, aber im Innern des großen Reiches, da gibt es halt sehr wenige und die da sind, die sehen recht verkümmert aus. „Was gibt es denn da schönes in Indien,“ höre ich euch fragen. Da muß ich gestehen, eigentlich nicht viel. Schön ist, daß man nicht im Schnee und Eis herumzulaufen braucht und die Füße nicht frieren. Hier gibts keinen Winter und den Leuten ist die Geschichte vom Schnee ein Märchen. Denkt doch, neulich war 6 Stunden weit von hier ein Missionar krank. Um etwas Kühlung zu haben, ließ er sich Eis von hier, der Eisenbahn, kommen. Die Züge führen immer künstliches Eis mit sich für die Reisenden. Es wurde also ein großes Stück Eis gekauft und erst in nasse Sägespäne gehüllt und dann in eine kleine Kiste getan. Den beiden Trägern wurde nun eingeschärft, ja recht schnell zu laufen, sonst würde alles zu Wasser werden. Die liefen denn auch los. Die Sonne brannte heftig, und die Leute wurden matt. Da setzten sie sich unter einen Baum, um etwas zu ruhen. Da bemerkten sie zu ihrem Schrecken, daß Wasser aus der Kiste lief. Die Mahnung hatten sie verschmigt, dafür aber dachten sie an die Vorwürfe ihres Missionars, wenn sie mit einer nassen Kiste ankämen. Da kam der eine auf den schönen Gedanken, diese nasse Kiste am Feuer zu trocknen, vielleicht würde auch das Eis darin davon trocken werden. Gleich ging's an die Arbeit und die Kiste wurde ans Feuer gestellt. Aber statt daß nun die Kiste trocken wurde, rannen kleine Bächlein Wasser daraus hervor. Da bekamen die beiden gehörige Angst und flugs nahmen sie die Kiste auf, die unterdessen schon recht leicht geworden war und rannten, was das Zeug halten wollte zu ihrem Missionar. Beim Dessnen war noch ein Stückchen, so groß wie eine Faust drin. Das war so ein rechter Schildbürgerstreich, aber daraus seht ihr, wie wenig die Leute hier von Eis und Schnee wissen. In der kühlen Zeit ist's nun ganz angenehm und das ist das Schöne von Indien, dafür wird's aber dann gehörig heiß. Wäre es in Deutschland so heiß, ihr würdet von Januar bis Oktober in der Schule immer hitzfrei bekommen, denn das Thermometer geht da fast nie unter 25 Grad R. herunter. Also wenn ihr solche Schönheit in Indien, wenigstens bei uns, wo wir arbeiten, sucht, dann sage ich: bei euch in Deutschland ist's doch tausendmal besser. Aber es gibt eine andere Schönheit, die wohl wert wäre, daß ihr sie auch näher kennen lerntet. Das ist die Arbeit, unter den Heiden und Christen hierzulande. Da könnte ich euch in einen schönen Garten führen, in dem die herrlichsten Blumen blühen, freilich auch Unkraut und Giftpflanzen, wie ja überall auf der Welt.

Die größte Freude für uns Missionare ist es, wenn wir Tauffest halten können. Da sind neulich 18 Heiden in feierlichen Taufgewändern gekommen und baten um die heilige Taufe. Zuerst war die Prüfung und es war eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer sie gelernt hatten. Da war ein Mann dabei, dem das Lernen recht schwer gefallen war. Er fragte darum früher einmal, ob es auch ohne das Lernen ginge, getauft zu werden. Aber das geht doch nicht.

Ich sagte ihm, er müsse erst lernen, dann dürfte er mit seiner Frau getauft werden. Letztere war schon ganz ungeduldig, weil ihr Mann nichts fassen und verstehen wollte. Da half sie sich denn so, daß sie jeden Abend ihrem Mann das, was sie gelernt hatte, vorsagte und er mußte es nachsprechen. Schließlich kam er doch so weit, und nun freute er sich, mit den Anderen zusammen getauft zu werden. Solch ein Tauffest ist einfach und doch sehr schön. Wie strahlen die Gesichter der Großen und der Kleinen. Ein Jedes hat sich einen christlichen Namen gewählt oder wählen lassen, den sie von der Taufe ab tragen. Erst erfolgt eine Ansprache, dann bekennen sie ihren Glauben und sprechen ihr Taufgelübde und nachdem sie noch die üblichen Fragen beantwortet haben, werden sie im Namen des dreieinigen Gottes getauft. Zuletzt wird dann noch ein Gebet und der Segen gesprochen. Solcher Taufen werden, will's Gott, noch viele in diesem Jahre sein. Vor einigen Wochen meldeten sich vierzehn heidnische Familien ganz in der Nähe der Station, die gern Christen werden wollten. Da bin ich hingegangen und habe mit den Leuten geredet und als ich ihr Verlangen sah, da bin ich in jedes Haus hineingegangen und habe mit den einzelnen Familien gebetet. Als sie dann am folgenden Sonntag zur Kirche kamen, war sie so gefüllt, daß ich daran denken muß, bald die Kirche erweitern zu lassen. Jetzt können ungefähr 350 Leute darin sitzen, das ist aber nicht mehr möglich, wenn noch mehr Heiden kommen wollen. Seht, so geht es mit Gottes Hilfe hier vorwärts und darüber müssen wir uns von Herzen freuen. Könntet ihr nur einmal selbst kommen und euch alles ansehen, ich glaube, ihr würdet noch eifriger für die braunen Kinder beten und sammeln, damit noch mehr den Herrn Jesus lieben lernen. Aber das geht bis jetzt leider noch nicht, aber wenn erst recht viele Zeppeleinlustschiffe herumfliegen, dann vielleicht? Hoffentlich kommen sie dann auch einmal von Deutschland herübergeflogen. Ich denke eben an einen Mann hier in Indien, der sagte, der Zeppelein ist wohl praktisch, aber seine Schiffe sind doch zu teuer. Ich habe einen besseren Gedanken: nämlich ein kleiner Luftballon mit einer Gondel ist nötig. Dann werden eine Menge Geier gefangen, solcher gibts in Indien sehr viele. Die werden eingesperrt, daß sie Hunger bekommen. Und wenn eine Reise gemacht werden soll, werden Stricke an die Flügel derselben gebunden und an die Gondel befestigt. Dann steigt man ein. In der Hand hat man einen langen Bambusstock, daran wird ein Stück Fleisch gebunden und den Geiern vorgehalten — aber so daß sie es nicht erreichen. Und nun geht die Geschichte los. Die Geier fliegen immer nach der Richtung, wo das Fleisch hängt und so kann man den Luftballon lenken, wohin man will. Was meint ihr, würde das gehen? Ihr merkt, die Leute in Indien beschäftigen sich auch mit dem großen Mann, der eine so herrliche Erfindung gemacht hat.

Nun aber will ich schließen. Vergesst nicht, für die armen Heidenkinder zu beten, daß Gott ihnen hilft, Christenkinder zu werden. Seid ihr alle, ihr lieben Kinder, Gott befohlen und herzlich begrüßt von

Eurem Missionar

W. Diller.

Der Kindergruß erscheint monatlich. Jede Nummer 1 Pf. Von 20 Nummern an portofrei. Wer etwas zu fragen oder zu wünschen hat und wer abonnieren will, schreibe an den Herausgeber: Missionsinspektor Förtsch, Steglitz, Lindenstraße 5, I.

Verlag der Buchhandlung der Gossner'schen Mission, Friedenau, Handjerystr. 19/20. — Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Fr. Zillesen), Berlin C. 19, Wallstr. 17/18.

Schriften und Werke Gösners

"Herzbüchlein"

1811

- Übersetzungen:
1. Russisch
 2. Finnisch
 3. Norwegisch
 4. Armenisch
 5. Türkisch (Alt- u. Neutürkisch)
 6. Arabisch
 7. Hebräisch
 8. Amharisch
 9. Twi
 10. Juala
 11. Ga
 12. Tamil
 13. Telugu
 14. Kanaresisch
 15. Malayalam
 16. Hindustani
 17. Hindi
 18. Mundari
 19. Javanisch
 20. Batak
 21. Niassisch
 22. Dajak
 23. Truk-Sprache (Karolinen)
 24. Chinesisch
 25. Herero
 26. Avambo
- Englisch*

"Schatzkästchen"

1825

- Übersetzungen:
1. Englisch
 2. Holländisch
 3. Schwedisch
 4. Dänisch
 5. Norwegisch
 6. Finnisch
 7. Polnisch

"Gösners Neues Testament"

1815

Vollst. Kommentar des N.T.
seit der 3. Auflage (1823): "Das Erbauungsbuch der Christen
oder die heiligen Schriften
des neuen Bundes"

"Geist des Lebens und der Lehre
Jesu Christi" 1818

Gösners Choralbuch zu den Liedern im Schatzkästchen
in Petersburg gesammelt

"Sammlung auserlesener Lieder von der
erlösenden Liebe, herausgegeben von
Johannes Gösner

1820

"Sammlung gedruckter und ungedruckter
Predigten" Nürnberg 1838

"Vergißmeinnicht" aus dem Nachlaß
Predigten 1859
schon 1818 geschrieben, seiner Ge-
meinde in München übergeben

"Gebetbüchlein" für Kinder 1823

"Wegweiser für junge Wanderer am
Scheidewege, ein Nachruf
an die eingeseignete Jugend, die
zum erstenmal das Heilige Abend-
mahl genoß"

Übersetzung der "Nachfolge Christi"
von Thomas à Kempis

Evangelische Hauskanzel
oder
Auslegung u. Erklärung der Sonn- u.
Festtäglichen Evangelien des Kirchen-
jahres Berlin 1852
im Verlag des evangelischen Mis-
sions- u. Frauen-Kranken-Vereins

"Martin Boos
der Prediger der Gerechtigkeit
die vor Gott gilt"
Herausgegeben von Johann Goßner
Leipzig 1831
Karl Tauchnitz

Martin Boos
"Des Gesetzes Ende, Christus in uns und
für uns"
Herausgegeben von Johann Goßner

"Die Goldkörner" Ausprüche von Tau-
ler mit Erläuterungen von Goßner

"Goßners (21) Predigten in Sendschrei-
ben an seine Petersburger Gemeinde
Herausgegeben von J.D. Prochnow

"Communionbuch" Der seligste Genuß
des Christen am Tisch des Herrn

"Christliches Handbüchlein", enthal-
tend einen kurzen christlichen Unter-
richt, Betrachtungen auf alle Tage im
Monat, Gebete, Gesänge von Joh. Goßner

"Der christliche Hausfreund"
Monatsschrift für Innere u. Äußere
Mission

1848-57
ab 59 Prochnow

Jhg. 1847 Gossners Mitwirkung
Herausgeber J.W.Leschke

"Die Biene" Zeitschrift

seit 1834

22.4.62

wo

GOSSNERS MISSIONSBLATT - DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

von 1950 - 1962

I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.

1950 - Die Religion der vorverlegten Termine, Joh. 11, 17-28 Lok.	1/1
Klein und doch groß, Matth. 13, 31-32, Lokies	2/1
1951 - Z-u Jerusalem - bis an das Ende der Erde, Lokies, Apg. 1, 8	1/1
Handelt, bis daß ich wiederkomme! Luk. 19, 13 Lokies	2/1
1952 - Das eigentliche Missionsmotiv, Joh. 20, 21 Lokies	1/1
Gruß aus Asien, 2. Kor. 16, 19 Lokies	2/1
Von Gott geboren, Joh. 1, 11-13, Lokies	3/1
1953 - Martha und Maria, Luk. 10, 38-42, Lokies	1/1
Tröstet, tröstet mein Volk, Jes. 40, 1-2, Lokies	2/1
1954 - Offene Türen - viele Widersacher, 1. Kor. 16, 9 Lokies	1/1
Besuchsdienst, Apg. 11, 22-24, Stosch	2/1
Frucht, Joh. 15, 16 Lokies	3/1
Das neue Lied - die große Freude, Ps. 96, 1	4/1
1955 - In Schwachheit und doch in Kraft, 1. Kor. 15, 43 Lokies	1/1
Als man sie hatte gehen lassen, Apg. 4, 23-29, Lokies	2/1
Wer sagt denn ihr, daß ich sei ? Luk. 9, 18-20, Lokies	3/1
1956 - Botschafter an Christi statt, Lokies 2. Kor. 5, 20	1/1
Woche der Brüderlichkeit, Lokies, Eph. 3, 14, 17	2/1
Einer trage des andern Last, Gal. 6, 2 Lokies	3/1
Nachfolge, Luk. 9, 59-60, Lokies	4/1
1957 - Unsere Jahreslosung und die Weltmission, Luk. 6, 46 Lokies	1/1
Stellvertretendes Leiden, Jes. 53, 4 Lokies	2/1
Weltmission und Weltende, Matth. 24, 14 Lokies	3/8
Aus der Abschiedspredigt, 1. Kor. 12, 3. Lokies	
1958 - Rückschlag und Widerstand fordern doppelten Einsatz, H. Borutta	1/3
Gottes Wort kommt stets zum Ziel, Jes. 55, 9-11, Lokies	1/8
Wunder Gottes in unserer Zeit, Ps. 98, H. Hinz	2/1
Gottes- oder Menschenwerk ? Apg. 5, 38-39, Lokies	3/5
Der arme reiche Mann, Luk. 12, 16-21, Lokies	4/7
1959 - Helft kämpfen mit Beten ! Röm. 15, 30 F.W. Otto	1/2
Wohltat - anonym ? Apg. 4, 9-10, Lokies	2/12
Das Urteil Salomos, 1. Kön. 3. Lokies	3/10
1960 - Christliches Geben, Th. Jaeckel	1/8
Eine dringende Bitte zum Abschied, Mark. 14, 32, H. Minz	2/2

I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.

1960 - "... und es waren mehr Schiffe bei ihm", Mark. 4, 36b. J. Rieger	3/4
Versuch einer Predigt zu zweit, Apg. 3, 1-16, H. Symanowki, H. Samson	4/4
Von der Hoffnung, 1. Kor. 15, 19, H. Dzubba	4/16
Menschlichkeit, Eine Betrachtung zum Weihnachtsfest, H. Symanowski	5/2
1961 - Herr, lehre uns beten (Goßnerworte über das Gebet, mit dem Faksimile eines neuentdeckten Briefes)	1/2
Der veruntreute Himmel; Joh. 1, 51 (Lokies)	1/9
In Christus - eine neue Kreatur; eine Osterbe- trachtung über 2. Kor. 5, 15 (Lokies)	2/11 f.
"Er redet gewissermassen marschierende Kolonnen an" (W. Freytag)	2/2
Das Wunder der Mission; Luk. 5, 1-10 (Lokies)	4/2
Ist eine Wasserleitung nur eine technische Hilfe ? (W. Freytag)	3/10
Unter neuen Fahnen (Lied; H. Lokies)	6/2
Das hohe Lied der Liebe eines Indienmissionars (B. Levai)	6/3
Missionslied (H. Lokies)	6/28
1962 - Reis - Christen, Mark. 10, 51, Lokies	1/10
Emmaus, Luk. 24, Lokies	3/16
Einführungspredigt Dr. Berg, Matth. 14	4/3
So begann die Missionierung Europas, Apg. 16, 9-15, Berg	5/4
Gottes Weihnachtliche Tat. Luk. 1, 78, Berg	6/2

II. Allgemeine Aufsätze

1958 - Nimm an dem neuen Zeitalter teil, Starbuck	4/8
1959 - BROT FÜR DIE WELT, Ein Aufruf an die evangelische Christenheit in Deutschland	3/15
1960 - Aussendung von Dr. Junghans nach Indien Ansprache von Kirchenrat Dr. Christian Berg	3/5
Der Beitrag der Christen in Indiens sozialem Umbruch, Th. Jaeckel	4/7
Die Stellung des ausländischen Missionars in den Kirchen Indiens	4/15
Entedankfest - Tag der ökumenischen Diakonie	4/20

II. Allgemeine Aufsätze

- 1961 - Theodor Jaeckel: Was sagt das neue Testament über Eigentum ? 1/17
 Christian Berg: Äussere Mission und ökumenische Diakonie 2/6
 Heinz Fleischhack: Es geht uns um den Menschen 3#2-5
 Theodor Jaeckel: Probleme der Industrialisierung Asiens 3/12-14
 1962 - Größere Gemeinsamkeit unter den Kirchen 2/2
 Vom europäischen Menschen; aus einer Rede Petracas 3/2
 Aufgaben der Weltmission - in Übersee und in der Heimat S.T. Siem 5/6
 Neue Wege - ohne mit der Vergangenheit zu brechen Newbiggin 5/15
 Landeskirchlicher Missionsrat in Hannover gebildet 6/7
 Die Bedeutung des christlichen Laien im Ausland 6/8
 Großzügiges Programm für christliche Literatur 6/7

III. Aus der Geschichte

- 1954 - Das Goßner-Haus in Berlin-Friedenau wiederaufgebaut 1/2
 1958 - Zum hundertsten Todestag Gossners am 30.3.1958 1/2
 Gossners Erbe, Stosch 2/2
 "... auch wenn wir unterliegen", H. Symanowski 2/4
 1959 - Auf den Spuren Goßners in Finnland, H.Symanowski 1/7
 Johannes Evangelista Goßner und das Elisabeth-Diakonissen-und Krankenhaus 1/9
 Neue Spur entdeckt, P. Weissinger, Holzwickede 3/2
 Kindergarten mit Tradition, Tagesspiegel v.31.10.59 3/2
 1961 - 12. Dezember 1836 - 12.Dezember 1961: 125 Jahre Gossner-Mission Dez.Heft 6 Jubiläumsheft
 Hellmuth Frey: Johannes Goßner als Ausleger des Neuen Testaments 6/4-6
 Hans Lokies: Hören und gehorchen. Ein Jubiläumsbericht 6/7-17
 Wilhelm Jannasch: Der Goßnersaal 6/17f.
 Wulf Thiel und Oskar Hammelsbeck: Das Katechetische Seminar der Bekenntenden Kirche im Goßner-Haus 6/19-21
 Mathilde Petri: Erinnerungen 6/21-f.
 Charlotte Reuter: Erinnerungen 6/22-f.
 Horst Symanowsky: Ein Zehntel von 125 Jahren 6/23-25
 Bruno Schottstädt: Funktionsstelle der Kirche 6/26-28

III. Aus der Geschichte

1962 - Leben aus dem Defizit, Abschiedswort v.D.Lokies	3/4
Die Juli-Tage im Goßner-Haus	4/2
Abschied von Hans und Elisabeth Lokies	4/6
125 jähriges Jubiläum des Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhauses in der Lützowstraße	6/15
Über das Goßner-Haus vor 25 Jahren, G. Dehn	6/15

IV. Indien

1950 - Mein erster Vorstoß nach Mayurbhanj, H. Borutta	1/3
Das große Erdbeben in Assam, W. Radsick	2/5
1951 - Reisebriefe, G. Schultz	1/3
1952 - Sollen nur Berufsmissionare Mission treiben, Pörksen: Der neue Auftrag	3/5
1954 - Mayurbhanj = Pfauenland, Lokies	2/2
Indiens "rote Erde", Lokies	2/5
1955 - Ferien in Darjeeling, A. Diller	1/5
Allgemeine Nachrichten aus Indien	2/2
1956 - Das neue Indien und seine Bedeutung für die Christen- heit	4/2
"... als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet." J. Klimkeit	1/4
Mariam Kandir, unsere Bücher-Missionarin, erzählt wieder etwas von ihrer Reise. H. Schmidt	1/5
Tranquebar-Jubiläum 1956, H. Borutta	2/3
1957 - Religiöse Sitten und Gebräuche, H.J. Klimkeit	3/6
1958 - Ein Besuch bei den Christen in dem Erzbergwerk Gua, H. Borutta	3/3
1959 - Elephanta, ein Reisebericht. Lokies	1/5
1960 - Die Auslandsdeutschen von Jamshedpur und Rourkela, Lokies	2/5
Die Juang, ein vergessenes Adivasi-Volk, H.J. Pinnow	2/9
Drei Jahre Rourkela, Dr. Peusch	5/4
1961 - Heinz Junghans: Indiens erste landwirtschaftliche Ausstellung in Kalkutta	1/4-8
Din Dayal: Der Protestantismus im Rückzug ange- sichts der offenen Türen in Indien	2/3-5
Anny Diller: Die indische Frau im modernen Indien	2/7-f.
E. Peusch, Kirchliche Arbeit in einem Entwicklungs- land - Erfahrungen, Möglichkeiten, Forderungen	4/3-8
Christoph Gründler: Indisches Tagebuch	4/11-13
Hedwig Schmidt: Die Ramakrishna-Mission	5/5-7

V. Goßner-Kirche und Goßner-Mission in Indien

1955 - Eine Missionsgeschichte, Lokies	2/6
Hat die Mission im heutigen Indien noch Sinn und Möglichkeit, E. Henschen	3/3
Ein Nachkomme Luthers	3/4
1956 - Arbeitsbericht für das Jahr 1955, H. Borutta	3/3
Nirmal Soy gestorben, J. Klimkeit	3/6
In der Nachfolge Christi, H. Borutta	4/2
1957 - Ein Besuch bei den Aussätzigen in Purulia, H. Borutta	1/3
Dienende Schwestern, Dr. Bischoff	2/6
Ein Hindu dankt Christus, O. Wolff	3/3
Begegnung mit Goßner, E. und A.B.	3/4
Mariam Kandir, unsere Bücher-Missionarin, H. Schmidt	3/6
Taufe in Purnapani, A. Bischoff	4/3
1959 - Indischer Herbst, R. Kloss	1/3
Auftrag und Ergebnis einer Indienreise, Lokies	2/2
Die gegenwärtige Lage in der Goßner-Kirche, Lokies	3/3
Die Beschlüsse der Synode der Evang.-luth. Goßner-K.	3/4
1960 - Indische Kirche auf dem Wege zur Neuordnung, H. Kloss	1/3
Bischof Dr. Manikam berichtet über die Arbeit der Ökumenischen Kommission und der verfassungsgebenden Synode der Goßner-Kirche in Indien, Manikam	3/6
Die neue Verfassung der Evang.-luth. Goßner-Kirche von Chotanagpur und Assam, Lokies	3/7
Eine Bischofsvisitation im Mundaland, R. Kloss	4/12
Die letzte verfassungsgebende Generalsynode der Goßner-Kirche, H. Kloss	4/2
1961 - Schreiben des Generalkonsuls Klaus Curtius an Missionsdirektor Lokies	1/3
Santosh Surin: Die Missionsarbeit der Goßner-Mission	1/10-12
Letzte Nachricht aus Kalkutta (W. Thiel und K.H. Junghans über den Stand d. Goßner-Kirche auf der landwirtschaftlichen Ausstellung)	1/8
Nachricht: Die Aufbauarbeit der Gossner-Kirche in Indien	2/18 f.
Bernhard Ohse: Mit "BROT FÜR DIE WELT" in Indien	6/30-35
Dr. Meyer: Rundbrief an alle Teilnehmer der Neu-Delhi-Konferenz, die im Anschluss daran die Goßner-Kirche besuchen	6/29
Sitzung der Ökumenischen Kommission	6/37

V. Goßner-Kirche und Goßner-Mission in Indien

1962 - Der Pakt	1/3
Mission unter den Hos und Juangs, J. Tiga	1/5
Mein Besuch in der Goßner-Kirche, H.H. Peters	2/5
Was uns auf den Schreibtisch kommt, ein Stoß von Anträgen	3/17
Schulkinder sind farbenblind, H.v. Lingen	4/21
Aus der Arbeit, IV. Besuchsreisen in die Goßner-Kirche	5/17
Drohende Hungersnot in Bihar	6/3
Ein Besuch in Ranchi, F. Schlingensiepen	6/5
Aus der Arbeit der Goßner-Mission, 4. Ranchi	6/18
<u>Bibelschule Tabita</u>	
1950 - Die Tabita-Schule zieht nach Govindpur, H. Schmidt	1/5
1953 - Unsere Tabita-Schule, A. Diller und H. Schmidt	2/5
1954 - Tabita, Lokies	4/2
1955 - Gute Nachricht aus der Tabita-Schule in Govindpur, A. Diller, H. Schmidt	3/5
1956 - Guter Fortgang der Arbeit in der Tabita-Schule, A. Diller und H. Schmidt	2/4
Tabita-Bericht: " und unsere Steine tragen aufs Baugerüst.." H. Schmidt	3/5
1957 - Die Bibelschule "Tabita" während der Regenzeit, A. Diller	1/4
Jahresbericht der Tabita-Schule 1956, A. Diller u. H. Schmidt	2/5
Arbeitsernst und Ferienfreude in der Tabita-Schule, A. Diller	4/5
1958 - Ein einzigartiger Besuch, E. u. A. Boe	1/5
Arbeit für Hungernde in Govindpur, A. Diller	4/6
1959 - Daisy Hemrom schrieb von unterwegs, D. Hemrom, P. Khess	1/2
Daisy schreibt aus Govindpur, D. Hemrom	3/5
1960 - Was macht ihr denn den ganzen Tag in Tabita? H. Schmidt	1/7
Übersicht über die Arbeit in der Tabita-Bibelschule in Govindpur vom Febr. 1954 bis März 1960, H. Schmidt	5/7
1961 - Hedwig Schmidt: Geschichten aus Tabita	2/9 f.
Dies: Man schreibt uns aus Tabita (Briefe von Santoshi Horo, Hausmutter, ehemals Hauptbibelfrau; Seteng Happadgara, Reisedienst; Daisy Hemrom, in der Leitung von Tabita)	4 3/11f.
-Dies: Nachrichten aus Tabita (aus Briefen von Santoshi Horo, Daisy Hemron, Seteng Happadgara und Bahalen Bage)	5/7-9

V. Goßner-Kirche und Goßner-Mission in Indien

Amgaon

1955 - Amgaon, I. Martin	1/2
Ein Arbeitstag im neuen Missionshospital Amgaon	2/3
Brief aus Amgaon, I. Martin	3/6
Etwas Positives, Lokies	3/7
1956 - Das erste Arbeitsjahr im Missionshospital, I. Martin	2/6
1957 - Harte Arbeit im Hospital Amgaon, I. Martin	1/5
Angekommen in Amgaon, Dr. Bischoff	3/5
1958 - Erfahrungsberichte über Amgaon, I. Martin	4/4
1959 - Schwester Ilse schreibt ... I. Martin	1/11
Wann kommt ein Arzt ? I. Martin	3/8
1960 - Abschiedsgruß aus Amgaon, I. Martin	1/5
Ankunft in Amgaon, U. v. Lingen	2/3
Ein Arzt geht in den Dschungel, Berl. Morgenpost	4/19
Ein Tagebuchbericht aus Amgaon, M. Schatz	5/11
1961 - Ursula v. Lingen: Bericht über eine Dörferfahrt	1/13f.
Marlies Gründler: Mit dem VW-Ambulanz-Wagen unterwegs	4/9 f.
Ursula v. Lingen: Unterwegs zu Rad und Fuss	5/9-12
Nachrichten aus Amgaon	2/19 3/17f.
1962 - Schwester Ilse schreibt	1/10
Ein Rundgang durch Amgaon, U.v. Lingen	3/12
Indisches Tagebuch, Gebt mir meine Wildnis wieder Dr. Gründler	4/22
Alltag im Hospital Amgaon, M. Gründler	6/12
Aus der Arbeit der Goßner-Mission, Amgaon	6/17

Landwirtschaftliches Zentrum Khuntitoli

1961 - Heinz Junghans: Neuanfang in Khuntitoli	3/6-10
Kurzbericht und Zahlen über vier Monate Aufbauarbeit	4/18 f.
BROT FÜR DIE WELT (Besuche von Dr. Ohse, Zuteilung von Mitteln für K. und Phudi (s.u.)	4/20
Nachricht	6/37
1962 - Ein vorweihnachtlicher Gruß aus Khuntitoli, Dr. Junghans	1/6
Aus der Arbeit, 2. Khuntitoli	6/18
Nachrichten f. d. Freundeskreis, ATC	2/17

Technisches Zentrum in Phudi

1961 - Vorbereitendes Arbeitslager der Jugend	3/17
Bitte um Mitarbeiter	4/20
Nachricht und Bitte um Mitarbeiter	5/15
Nachricht	6/37

V. Goßner-Kirche und Goßner-Mission in Indien

Technisches Zentrum in Fudi

- | | |
|--|------|
| 1962 - Nachrichten f.d. Freundeskreis, TTC | 2/17 |
| TTC in Fudi entwickelt sich | 5/1 |
| Aus der Arbeit der Goßner-Mission, 3. Fudi | 6/18 |

Katechistenseminar in Govindpur

- | | |
|-------------------|------|
| 1961 - Einweihung | 1/19 |
|-------------------|------|

Einzelne Gemeinden

- | | |
|---|------|
| 1961 - Jarakudar (Bau eines Rüstzeitenheimes) | 1/19 |
| Koronjo (75jähriges Jubiläum) | 1/19 |
| Khuntitoli (Neuordnung der Gemeinde) | 4/19 |

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

- | | |
|--|------|
| 1950- Reisen über die Landesgrenzen als ökumenischer Dienst an der Gossnerschen Mission, H. Symanowski | 1/8 |
| Pfarrer und Missionsschüler als Zementarbeiter, F.S. Wiesbadener Tageblatt | 2/6 |
| 1951 Seid bereit zur Verantwortung, H. Symanowski | 1/6 |
| In einem Hühnerstall, H. Symanowski | 2/6 |
| 1952 Wie kommen wir mit der christlichen Botschaft an den Arbeiter heran, H. Symanowski | 2/6 |
| Dienst auf der Straße, Bill-Boyd - Irland | 2/7 |
| Nachrichten aus Mainz-Kastel | 2/2 |
| 1953 Nachrichten aus Mainz-Kastel | 1/3 |
| Wo wird heute verkündigt, H. Symanowski | 1/6 |
| Ein Bericht aus Mainz-Kastel | 2/6 |
| 1954 Aufbau 1953 in Mainz-Kastel, Symanowski | 1/6 |
| Nachrichten aus Mainz-Kastel | 1/7 |
| 1955 Die Kirche und die Welt der Arbeit | 1/4 |
| 1956 Unsere Lagerarbeit, Weissinger | 1/6 |
| Ökumenisches Aufbaulager, Eckart | 1/7 |
| Menschen und Steine geben Zeugnis, R. Dohrmann | 2/2 |
| Unsere Fahrt zum Goßner-Missionstag in Mainz-Kastel | 3/2 |
| 1958 Bericht über das Seminar für kirchl. Dienst in der Industrie in Mainz-Kastel vom 1.11.57-20.4.58 Lüderwaldt | 3/5 |
| 1959 10 Jahre Goßner-Mission in Mainz-Kastel, R. Dohrmann | 2/13 |

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

- | | |
|---|-------------------|
| 1960 - Das 2. Industriepraktikum für Theologiestudenten
P. Starbuck, Dr. Börsch | 1/10 |
| Traktor für Indien - eine Aktion von unten
H. Symanowski | 2/8 |
| 1961 - Horst Symanowski: Bei der Gossner-Mission in Mainz-Kastel am Rhein | 1/15 |
| Ders. Ein Goßner-Sonntag in Mainz-Kastel am Rhein
Ritter/Günneberg: Auf den Spuren des Industriearbeiters.
Aus der Arbeit des Seminars für kirchlichen Dienst in
der Industrie (s. auch unter II: Ein Zehntel von
125 Jahren) | 2/12-14
3/15f. |
| 1962 - Bericht aus Mainz-Kastel über den 1. Vorbereitungskurs der Arbeitsgemeinschaft evang. Kirchen in Deutschland DÜ v. 1.2.31.3.) | 1/18 |
| Aus der Arbeit, VIII. 2. Vorbereitungskurs für
"Dienste in Übersee" in Mainz-Kastel | 5/18 |
| In der Heimat, Mainz-Kastel | 6/19 |

VII. Aus der Arbeit in der DDR

- | | |
|---|------|
| 1950 - Im Wohnwagen G. Johann | 1/8 |
| Und wieder zieht der Wohnwagen weiter, G. Johann | 2/7 |
| 1952 - Mit dem Wohnwagen unterwegs, B. Schottstädt | 3/7 |
| 1953 - Aus unserer Wohnwagenarbeit, W. Jacob | 1/7 |
| 1954 - Unser Wohnwagen in Stglinstadt, B. Schottstädt | 3/4 |
| 1956 - Im Wohnwagen der Goßner-Mission | 2/7 |
| Aus der Arbeit der Goßner-Mission in der DDR | 3/6 |
| Nanu ! Ist das ein Zirkus ? B.G. | 4/4 |
| 1957 - Ökumenisches Arbeitslager baut Kinderspielplatz in Ostberlin, Gutsch | 1/7 |
| Ist denn hier was Frommes los ? B.G. | 4/7 |
| 1958 - Zweite Ost-West-Tagung, B. Schottstädt | 1/9 |
| 10 Jahre Goßner-Mission in der DDR, B. Schottstädt | 3/8 |
| 1959 - Unsere ökumenischen Arbeitslager, Gutsch ⁴ | 1/7 |
| Die Arbeit der Goßner-Mission in der DDR | 3/11 |
| 1960 - Unsere Mitarbeiter und Arbeit in der DDR | 1/12 |
| Unsere Mitarbeiter und Arbeit in der DDR B.Schottstädt | 2/11 |
| Goßner-Dienst in der DDR, B. Schottstädt | 4/17 |
| Ökumenische Jugendarbeit der Goßner-Mission in der DDR
E. Heinicke | 5/12 |

VII. Aus der Arbeit in der DDR

1961 - Herbert Vetter : Kirchenmusikalische Bibelrüstzeiten in der DDR	1/18
B. Starbuck: Eine Ost-West-Begegnung bei der Goßner-Mission in Ost-Berlin	2/15-17
Nachricht aus der Arbeit	3/18
Martin Ziegler: Warum Pastorenarbeitslager (siehe auch unter II. Funktionsstelle der Kirche)	4/14
1962 - Kurzbericht aus der Arbeit der Goßner-Mission in der DDR	1/19
Aus der Heimatarbeit, Unsere Arbeit in der DDR	3/23
Aus der Arbeit, VI. aus dem Goßner-Werk Ost	5/17
In der Heimat, Ost-Berlin, Aufbau- und Arbeitslager der Goßner-Mission	6/19

VIII. Nachrichten und Berichte

1950 - Nachrichten aus Indien, Lokies	1/2
Fast ein Missionshaus, G. Schultz	1/7
Nachrichten aus unserer Arbeit, Lokies	2/2
1951 - Nachrichten aus Indien, Lokies	1/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	2/2
I am so glad, I. Storim	2/3
Bericht über eine Erkundungsreise durch die Staaten Mayurbhyanj und Keonjhar, J. Klimkeit	2/4
1952 - Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	2/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	3/2
1953 - Nachrichten für den Freundeskreis	1/2, 2/2
1954 - Nachrichten für den Freundeskreis	1/7, 3/6, 4/4
Botschafter mit Pickel und Schaufel in Thailand H. Symanowski	3/2
1955 - Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/7, 3/2
So krumm und schief wie dieser Bambusstab sind wir Bitte zu Gott, damit wir wieder gerade werden.	2/8
1956 - Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/2, 3/8, 4/7
Goßner-Pfarrer-Tagung (Ost-West) B. Schottstädt	4/6
1957 - Um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien, Dr. Bischoff und Frau	1/2
Kurznachrichten für unsere Freunde	1/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	2/2, 3/2, 4/2
Auf großer Fahrt, E. Bischoff	2/2
Kirche, Kreuz und Kapital, R. Dohrmann	2/7

VIII. Nachrichten und Berichte

1958 - Liebe Freunde. I. Martin	1/6
Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/10, 2/7, 3/10
Die Gedenkfeiern zu Goßners 100. Todestag. H. Symanowski	2/6
Bei den Waldmenschen von Orissa, R. Seering	3/2
Ein unmöglicher Auftrag, H.u.E. Lokies, J. Klimkeit	4/2
Ein Brief aus Chaibasa, R. Kloss	4/2
1959 - Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/10, 3/14
1960 - Ein Gruß von unseren beiden Schwestern U.v.Lingen und Maria Schatz aus der Sprachschule in Kodaikanal (Südindien)	3/10
Mitteilungen	4/19
Stimme der jungen Generation. Aus dem Ergebnisbericht der Ökumenischen Jugendkonferenz in Lausanne (Juli 1960)	5/3
Reisstagebuch, Dr. Gründler	5/8
1961 - Nachrichten für unseren Freundeskreis 1/19f. 2/18f. 3/17f. 4/17f. 5/12-15	
Wintermissionsfest in Wolfsburg (W. Riedl)	1/20
Unser "Bohnenfeld" (Erlebnisbericht aus Philadelphia von Hedwig v. Lingen)	3/19 f.
5 unvergessliche Minuten (Hedw. v. Lingen)	6/40
1962 - Mitteilung an unsere Leser	1/3
Weltkirchenkonferenz in Neu-Delhi, W.D. Gutsch	1/11
Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/17, 2/16, 3/19
Aus der Arbeit	5/16, 6/18
<u>Aussendungen</u>	
1960 - Unsere Neu-Aussendungen, Schatz, v. Lingen Dr. Junghans,	1/14
2. Aussendungen, Schatz, v. Lingen, Dr. Junghans, Ing. Thiel, Dr. Gründler	3/15
1962 - Hedwig Schmidt, Ehepaar Kelber, Familie Dr. Rohwedder	5/16
1961 - Hedwig Schmidt (Neuaussendung) (Beschluß)	45/14
Geflügelzuchtmeisterin Gunnhild Erler	5/14
Starkstromelektriker Horst Müller	5/14

IX. Personen

1950 - Ein Nachruf (Missionar G. Beckmann) F. Graetsch	2/5
1951 - -	
1952 - Konsistorialrat a.D. Karl Foertsch heimgegangen. Lokies	3/2
1953 - Persönliches, Pfr. Georg Elster heimgegangen Dr. Frischmüller, 75 Jahre	2/2
1955 - Schwester Auguste Fritz, 70 Jahre	2/7
1958 - Todesanzeige Pastor Heinrich Grothaus	1/12
1959 - Nachruf für Prof. Dr. Walter Freytag	3/13
1960 - Neu-Aussendungen nach Indien, Lokies, betr. Schwester Maria Schatz, Schwester Ursula von Lingen	1/2
Nachruf für Frau Urte Lokies	2/15
Abordnung Dr. Junghans und Frau auf dem Kreis- missionsfest Schöneberg	3/2
Anny Diller, Abschied von Indien	3/9
Aussendung der Geschwister Thiel in Wolfsburg H. Kandeler	3/12
D. Hans Lokies, Ausscheiden aus dem Amt angekündigt	3/15
1961 - Schwester Anny Diller (60. Geburtstag)	1/19
Landessup. i.R. Elster (85. Geburtstag)	4/15-17
Dr. Christian Berg (Auszüge aus seinem Schrifttum)	5/2-4
Dr. Christian Berg (Berufung zum Missionsdirektor)	5/12 f.
Pastor Horst Symanowski (50. Geburtstag)	5/13 f.
Konsistorialrat Drescher (80. Geburtstag)	6/38
Landessup. i.R. Elster (Todesnachricht)	6/38
1962 - Pfr. Prehn, 50 jähriges Ordinationsjubiläum, Heimgang Probst Böhm	2/19
Berufung eines Missionsinspektors (Pastor M. Seeberg)	3/22

X. Gabensammlung

1957 -	3/8; 4/8
1958 - 1/12, 2/8 Ich verzichte, 3/12 Hitze-Dürre- Hungersnot	4/12
1959 - 1/11, 2/16, 3/16	
1960 - 1/16, 2/16, 3/16, 4/19, 5/16	
1961 - Übersichten 1/20, 2/20, 3/20, 4/20, 5/16, 6/40	
1962 - 1/2, 2/20, 3/24, 4/24, 5/20, 6/19	

XI. Inder in Deutschland

- | | |
|---|------|
| 1952 - Was das vergangene Jahr in Deutschland uns
gegeben hat, Saban Surin u. Marsalan Bage | 3/6 |
| 1955 - Ankunft in Mainz-Kastel (Surin u. Bage) | 2/2 |
| 1957 - Unser Abschied von Deutschland (Bage u. Surin) | 3/1 |
| 1960 - Abschiedsbriefe von Seteng Hapadgara und
Bahalen Bage | 5/6 |
| 1962 - Studentenwohnheim im Goßnerhaus Berlin,
P. Kerketta, H.S. Horo, P. Singh, R.J. Lakra,
R.M. Mathew, J. Kujur, Ch. H. Horo, S.R. Kula,
K.M. Lakra | 5/11 |
| Empfang des Präsidenten der Goßner-Kirche
P. Joel Lakra in München | 5/19 |

GOSSNERS MISSIONSBLATT - DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

Jahrgang 1950 Inhaltsübersicht

I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.

- Die Religion der vorverlegten Termine, Joh. 11, 17-28, Lokies 1/1
Klein und doch groß, Matth. 13, 31-32, Lokies 2/1

II. Allgemeine Aufsätze

III. Aus der Geschichte

IV. Indien

- Mein erster Vorstoß nach Mayurbhanj, H. Borutta 1/3
Das große Erdbeben in Assam, W. Radsick 2/5

V. Goßner Kirche und Goßner Mission in Indien

- Deutscher Besuch in der indischen Kirche, Dr. Pörksen 1/3
Missionsarbeit in Bamra, J. Klimkeit 1/4
Assam-Bericht, W. Radsick 1/5
Kirche im Zeichen des Wachstums, J. Klimkeit 2/5

Bibelschule Tabita

- Die Tabita-Schule zieht nach Govindpur um, H. Schmidt 1/5

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

- Reisen über die Landesgrenzen als oekumenischer Dienst an der
Gossnerschen Mission, H. Symanowski 1/8
Pfarrer und Missionsschüler als Zementarbeiter, F. S. Wiesbadener
Tageblatt 2/6

VII. Aus der Arbeit in der DDR

- Im Wohnwagen, G. Johann 1/8
Und wieder zieht der Wohnwagen weiter, G. Johann 2/7

VIII. Nachrichten und Berichte

- Nachrichten aus Indien, Lokies 1/2
Fast ein Missionshaus, G. Schultz 1/7
Nachrichten aus unserer Arbeit, Lokies 2/2

IX. Personen

- Ein Nachruf (Missionar G. Beckmann) F. Graetsch 2/5

X. Gabensammlung

XI. In der DDR Deutschland

GOSSNERS MISSIONSBLATT - DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

Jahrgang 1951 Inhaltsübersicht

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Zu Jerusalem ---bis an das Ende der Erde, Lokies, Apg. 1, 8	1/1
Handelt, bis daß ich wiederkomme! Luk. 19, 13, Lokies	2/1
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u>	
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
<u>IV. Indien</u>	
Reisebriefe, G. Schultz	1/3
<u>V. Goßner Kirche und Goßner Mission</u>	
Bodenständige Kirche und missionarische Arbeit	1/5
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
Seid bereit zur Verantwortung, H. Symanowski	1/6
In einem Hühnerstall, H. Symanowski	2/6
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR</u>	
<u>VIII. Nachrichten und Berichte</u>	
Nachrichten aus Indien, Lokies	1/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	2/2
I am so glad, I. Storim	2/3
Bericht über eine Erkundungsreise durch die Staaten Mayurbhanj und Keonjhar, J. Klimkeit	2/4
<u>IX. Personen</u>	
<u>X. Gabensammlung</u>	
<u>XI. Inder in Deutschland</u>	

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Das eigentliche Missionsmotiv, Joh. 20, 21, Lokies	1/1
Gruß aus Asien, 2. Kor. 16, 19, Lokies	2/1
Von Gott geboren, Joh. 1, 11-13, Lokies	3/1
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u>	
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
<u>IV. Indien</u>	
Sollen nur Berufsmissionare Mission treiben, Pörksen: Der neue Auftrag	3/5
<u>V. Gossner Mission und Goßner Kirche</u>	
Ein indischer Kriechtag, G. Schultz	1/3
Missionsstation Jamshedpur, G. Schultz	2/ 3
Missionsarbeit in Orissa, G. Schultz	2/5
Weihnachten in Indien, G. Schultz	3/3
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
Wie kommen wir mit der christlichen Botschaft an den Arbeiter heran, H. Symanowski	2/6
Dienst auf der Straße, Bill-Boyd - Irland Nachrichten aus Mainz-Kastel	2/2
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR</u>	
Mit dem Wohnwagen unterwegs, B. Schottstädt	3/7
<u>VIII. Nachrichten und Berichte</u>	
Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	2/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	3/2
<u>IX. Personen</u>	
Konsistorialrat a. D. Karl Foertsch heimgegangen, Lokies	3/2
<u>X. Gabensammlung</u>	
<u>XI. Inder in Deutschland</u>	
Was das vergangene Jahr in Deutschland uns gegeben hat, Saban Surin u. Marsalan Bage	3/6

GOSSNERS MISSIONSBLATT - DIE BIENE AUF DEM MISSIONSFELDE

Inhaltsübersicht Jahrgang 1953

I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.

Martha und Maria, Luk. 10, 38-42, Lokies 1/1

Tröstet, tröstet mein Volk, Jes. 40, 1-2, Lokies 2/1

II. Allgemeine Aufsätze

III. Aus der Geschichte

IV. Indien

V. Goßner Kirche und Goßner Mission

Die Goßner Kirche unter den Ureinwohnern Indiens, D. Niesel 1/3

Stand und Arbeit der Goßner Kirche in Indien, J. Klimkeit 2/2

Zwei Berliner Studenten besuchen die Goßner Kirche 2 /4

Tabita-Schule

Unsere Tabita-Schule, A. Diller u. H. Schmidt 2/5

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

Nachrichten aus Mainz-Kastel, 1/3

Wo wird heute verkündigt, H. Symanowski 1/6

Ein Bericht aus Mainz-Kastel 2/6

VII. Aus der Arbeit in der DDR

Aus unserer Wohnwagenarbeit, W. Jacob 1/7

VIII. Nachrichten und Berichte

Nachrichten für den Freundeskreis 1/2, 2/2

IX. Personen

Persönliches, Pfr. Georg Elster heimgegangen, 2/2

Lebenssammlung Dr. Frischmüller, 75 Jahre

XI. Inder in Deutschland

Jahrgang 1954 Inhaltsübersicht

Gossner
Mission

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
In Schwachheit und doch in Kraft, 1. Kor. 15, 43, Lokies	1/1
Als man sie hatte gehen lassen, Apg. 4, 23-29, Lokies	2/1
Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Luk. 9, 18-20, Lokies	3/1
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u>	
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
<u>IV. Indien</u>	
Ferien in Darjeeling, A. Diller	1/5
Allgemeine Nachrichten aus Indien	2/2
<u>V. Goßner Mission und Goßner Kirche</u>	
Indischer Arbeitsbericht, Lokies	2/3 Paster
Pastor Kondpan, Präsident der Jeypur-Kirche, A. C. Kondpan	2/6
Eine Missionsgeschichte, Lokies	2/6
Hat die Mission im heutigen Indien noch Sinn und Möglichkeit, E. Henschen	3/3
Ein Nachkomme Luthers	3/4
<u>Amgaon</u>	
Amgaon, I. Martin	1/2
Ein Arbeitstag im neuen Missionshospital Amgaon	2/3
Brief aus Amgaon, I. Martin	3/6
Etwas Positives, Lokies	3/7
<u>Tabita-Schule</u>	
✓ Gute Nachricht aus der Tabita-Schule in Govindpur, A. Diller, H. Schmidt	3/5
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
Die Kirche und die Welt der Arbeit	1/4
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR</u>	
<u>VIII. Nachrichten und Berichte</u>	
Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/7; 3/2
So krumm und schief wie dieser Bambusstab sind wir. Bitte zu Gott, damit wir wieder gerade werden	2/8
<u>IX. Personen</u>	
Schwester Auguste Fritz, 70 Jahre	2/7
<u>X. Gabensammlung</u>	
<u>XI. Inder in Deutschland</u>	
Ankunft in Mainz-Kastel (Surin u. Bage)	2/2

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Botschafter an Christi statt, Lokies 2.Kor.5,20	1/1
Woche der Brüderlichkeit, Lokies ,Eph.3,14.17	2/1
Einer trage des andern Last, Gal.6,2, Lokies	3/1
Nachfolge, Luk.9,59-60, Lokies	4/1
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u>	
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
IV. Indien : Das neue Indien und seine Bedeutung für die Christenheit	4/2
"...als die Gezüchtigten, und doch nicht ertötet." J.Klimkeit	1/24
Mariam Kandir, unsere Bücher-Missionarin, erzählt wieder etwas von ihrer Reise. H.Schmidt	1/5
Tranquebar-Jubiläum 1956, H.Borutta	2/3
<u>V. Goßner Kirche und Goßner Mission</u>	
Arbeitsbericht für das Jahr 1955, H.Borutta	3/3
Nirmal Soy gestorben, J.Klimkeit	3/6
In der Nachfolge Christi, H.Borutta	4/2
<u>Amgaon</u>	
Das erste Arbeitsjahr im Missionshospital. I.Martin	2/6
<u>Tabita-Schule</u>	
Guter Fortgang der Arbeit in der Tabita-Schule, A.Diller u.H.Schmidt	2/4
Tabita-Bericht: "und unsere Steine tragen aufs Baugerüst.." H.Schmidt	3/5
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
Unsere Lagerarbeit, Weissinger	1/6
Oekumenisches Aufbau-lager, Eckart	1/7
Menschen und Steine geben Zeugnis, R.Dohrmann	2/2
Unsere Fahrt zum Goßner-Missionstag in Mainz-Kastel	3/2
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR.</u>	
Im Wohnwagen der Goßner Mission, M.I.	2/7
Aus der Arbeit der Goßner Mission in der DDR. B.Schottstädt	3/6
Nanu! Ist das ein Zirkus? B.G.	4/4
<u>VIII. Nachrichten und Berichte</u>	
Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/2;3/8;4/7
Goßner-Pfarrer-Tagung(Ost-West) B.Schottstädt	4/6
<u>IX. Personen</u>	
<u>X. Gabensammlung</u>	
<u>IX. Index in Deutschland</u>	

Jahrgang 1957 Inhaltsübersicht

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Unsere Jahreslosung und die Weltmission, Luk, 6, 46, Lokies	1/1
Stellvertretendes Leiden, Jes. 53, 4, Lokies	2/1
Weltmission und Weltende, Matth. 24, 14, Lokies	4/1
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u> Aus der Abschiedspredigt, 1. Kor. 12, 3, Lokis	5/8
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
<u>IV. Indien</u>	
Religiöse Sitten und Gebräuche, H. J. Klimkeit	3/6
<u>V. Goßner Kirche und Goßner Mission</u>	
Ein Besuch bei den Aussätzigen in Purulia, H. Borutta	1/3
Dienende Schwestern, Dr. Bischoff	2/6
Ein Hindu dankt Christus, O. Wolff	3/3
Begegnung mit Goßner, E. und A. B.	3/4
Mariam Kandir, unsere Bücher-Missionarin, H. Schmidt	3/6
Tauf in Purnapani, A. Bischoff	4/3
<u>Amgaon</u>	
Harte Arbeit im Hospital Amgaon, I. Martin	1/5
Angekommen in Amgaon, Dr. Bischoff	3/5
<u>Tabita-Schule</u>	
Die Bibelschule "Tabita" während der Regenzeit, A. Diller	1/4
Jahresbericht der Tabita-Schule 1956, A. Diller u. H. Schmidt	2/5
Arbeitsernst und Ferienfreude in der Tabita-Schule, A. Diller	4/5
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR</u>	
Oekumenisches Arbeitslager baut Kinderspielplatz in Ostberlin, Gutsch	1/7
Ist denn hier was Frommes los? B. G.	4/7
<u>VIII. Nachrichten und Berichte</u>	
Um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien, Dr. Bischoff und Frau	1/2
Kurznachrichten für unsere Freunde	1/2
Nachrichten für unseren Freundeskreis	2/2; 3/2; 4/2
Auf großer Fahrt, E. Bischoff	2/2
Kirche, Kreuz und Kapital, R. Dohrmann	2/7
<u>IX. Personen</u>	
<u>X. Gabensammlung</u>	3/8; 4/8
<u>XI. Inder in Deutschland</u>	
Unser Abschied von Deutschland (Bage u. Surin)	3/1

<u>III. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Rückschlag und Widerstand fordern doppelten Einsatz, H. Borutta	1/3
Gottes Wort kommt stets zum Ziel, Jes. 55, 9-11, Lokies	1/8
Wunder Gottes in unserer Zeit, Ps. 98, H. Minz	2/1
Gottes- oder Menschenwerk? Apg. 5, 38-39, Lokies	3/5
Der arme reiche Mann, Luk. 12, 16-21, Lokies	4/7
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u> Nimm an dem neuen Zeitalter teil, Starbuck	4/8
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
Zum hundertsten Todestag Gossners am 30.3.1958	1/2
Gossners Erbe, Stosch	2/2
"...auch wenn wir unterliegen," - H. Symanowski	2/4
<u>IV. Indien</u>	
Ein Besuch bei den Christen in dem Erzbergwerk Gua, H. Borutta	3/3
<u>V. Goßner Kirche und Goßner Mission</u>	
<u>Amgaon</u>	
Erfahrungsberichte über Amgaon, I. Martin	4/4
<u>Tabita-Schule</u>	
Ein einzigartiger Besuch, E. u. A. Boe	1/5
Arbeit für Hungernde in Govindpur, A. Diller	4/6
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
Bericht über das Seminar für kirchl. Dienst in der Industrie in Mainz-Kastel vom 1.11.57-20.4.58. D. Lüderwaldt	3/5
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR</u>	
Zweite Ost-West-Tagung, B. Schottstädt	1/9
10 Jahre Goßner Mission in der DDR, B. Schottstädt	3/8
<u>VIII. Nachrichten und Berichte</u>	
Liebe Freunde ! I. Martin	1/6
Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/10; 2/7; 3/10;
Die Gedenkfeiern zu Goßners 100. Todestag, H. Symanowski	2/6 4/10
Bei den Waldmenschen von Orissa, R. Seering	3/2
Ein unmöglicher Auftrag, H. u. E. Lokies, J. Klimkeit	4/2
Ein Brief aus Chaibasa, R. Kloss	4/2
<u>IX. Personen</u>	
Todesanzeige Pastor Heinrich Grothaus	1/12
<u>X. Gabensammlung</u> 1/12; 2/8 Ich verzichte, 3/12 Hitze-Dürre-Hungersnot; 4/12	

Jahrgang 1959 Inhaltsübersicht

I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.

Helfen kämpfen mit Beten !Röm. 15,30 F.W. Otto	1/2
Wohltat - annoyen ?Apg. 4,9-10, Lokies	2/12
Das Urteil Salomos, 1.Kön. 3. Lokies	3/10

II. Allgemeine Aufsätze

Brot für die Welt, Ein Aufruf an die evang. Christenheit in Deutschl.	3/15
---	------

III. Aus der Geschichte

Auf den Spuren Goßners in Finnland, H. Symanowski	1/7
Johannes Evangelista Goßner und das Elisabeth-Diakonissen und Krankenhaus	1/9
Neue Spur entdeckt, P. Weissinger, Holzwickede	3/2
Kindergarten mit Tradition, Tagesspiegel vom 31.10.59	3/2

IV. Indien

Elephanta, ein Reisebericht. Lokies	1/5
Kindergarten mit Tradition, Tagesspiegel-31.10.59	3/2

V. Goßner Kirche und Goßner Mission

Indischer Herbst, R. Kloss	1/3
Auftrag und Ergebnis einer Indienreise, Lokies	2/2
Die gegenwärtige Lage in der Goßner Kirche. Lokies	3/3
Die Beschlüsse der Synode der Evang. luth. Goßner Kirche	3/4

Amgaon

Schwester Ilse schreibt... I. Martin	1/11
Wann kommt ein Arzt ? I. Martin	3/8

Tabita-Schule

Daisy Hemrom schrieb von unterwegs, D. Hemrom, P. Khess	1/2
Daisy schreibt aus Govindpur, D. Hemrom	3/5

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

10 Jahre Goßner Mission in Mainz-Kastel, R. Dohrmann	2/13
--	------

VII. Aus der Arbeit in der DDR

Unsere oekumenischen Arbeitslager, Gutsch	1/7
Die Arbeit der Goßner Mission in der DDR	3/11

VIII. Nachrichten und Berichte

Nachrichten für unseren Freundeskreis	1/10; 3/14
---------------------------------------	------------

IX. Nachruf und Personen

Nachruf für Prof. Dr. Walter Freytag	3/13
--------------------------------------	------

X. Gabensammlung

1/11; 2/16; 3/16	
------------------	--

XI. Index in Deutschland

Jahrgang 1960 Inhaltsübersicht

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Christliches Geben, Th. Jaeckel	1/8
X Eine dringende Bitte zum Abschied, Mark. 14, 32, H. Minz	2/2
"....und es waren mehr Schiffe bei ihm", Mark. 4, 36b, J. Rieger	3/4
Versuch einer Predigt zu zweit, Apg. 3, 1-16, H. Symanowski, H. Samson	4/4
Von der Hoffnung, 1. Kor. 15. 19, H. Dzubba	4/16
Menschlichkeit, Eine Betrachtung zum Weihnachtsfest, H. Symanowski,	5/2
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u>	
Ausendung von Dr. Junghans nach Indien	
Ansprache von Kirchenrat Dr. Christian Berg	3/5
Der Beitrag der Christen in Indiens sozialem Umbruch, Th. Jaeckel	4/7
Die Stellung des ausländischen Missionars in den Kirchen Indiens	4/15
Erntedankfest - Tag der oekumenischen Diakonie	4/20
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
<u>IV. Indien</u>	
Die Auslandsdeutschen von Jamshedpur und Rourkela, Lokies	2/5
Die Juang, ein vergeseenes Adivasi-Volk, H. J. Pinnow	2/9
Drei Jahre Rourkela, Dr. Peusch	5/4
<u>V. Goßner Kirche und Goßner Mission</u>	
Indische Kirche auf dem Wege zur Neuordnung, H. Kloss	1/3
Bischof Dr. Manikam berichtet über die Arbeit der Oekumenischen Kommission und der verfassunggebenden Synode der Goßner Kirche in Indien, Manikam	3/6
Die neue Verfassung der Evang. luth. Goßner Kirche von Chotanagpur und Assam, Lokies	3/7
Eine Bischofsvisitation im Mundaland, R. Kloss	4/12
Die letzte verfassunggebende Generalsynode der Goßner Kirche Amgaon	H. Kloss 4/2
Abschiedsgruß aus Amgaon, I. Martin	1/5
Ankunft in Amgaon, U. v. Lingen	2/3
Ein Arzt geht in den Dschangel, Berl. Morgenpost	4/19
Ein Tagebuchbericht aus Amgaon, M. Schatz	5/11
<u>Tabita-Schule</u>	
Was macht ihr denn den ganzen Tag in Tabita ? H. Schmidt	1/7
Übersicht über die Arbeit in der Tabita-Bibelschule in Govindpur vom Febr. 1954 bis März 1960, H. Schmidt	5/7
<u>VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel</u>	
Das 2. Industriepraktikum für Theologiestudenten, P. Starbuck, Dr. Börsch	1/10
Traktor für Indien - eine Aktion von unten, H. Symanowski	2/8
<u>VII. Aus der Arbeit in der DDR</u>	
Unsere Mitarbeiter und Arbeit in der DDR,	1/12

VII. Aus der Arbeit in der DDR

Unsere Mitarbeiter und Arbeit in der DDR, B. Schottstädt	2/11
Goßner-Dienst in der DDR, B. Schottstädt	4/17
Oekumenische Jugendarbeit der Goßner Mission in der DDR E. Heinicke	5/12

VIII. Nachrichten für unseren Freundeskreis

1/14; 2/14; 3/13; 5/15

Ein Gruß von unseren beiden Schwestern U. v. Lingen und Maria Schatz aus der Sprachschule in Kodaikanal (Südindien)	3/10
Mitteilungen	4/19
Stimme der jungen Generation, Aus dem Ergebnisbericht der Oekumenischen Jugendkonferenz in Lausanne (Juli 1960)	5/3
Reisetagebuch, Dr. Gründler	5/8

IX. Aussendungen

Unsere Neu-Aussendungen, Schatz, v. Lingen, Dr. Junghans	1/14
2. Aussendungen, Schatz, v. Lingen, Dr. Junghans, Ing. Thiel, Dr. Gründler	3/15

IX. Personen

Neu-Aussendungen nach Indien, Lokies, betr. Schwester Maria Schatz, Schwester Ursula von Lingen	1/2
Nachruf für Frau Ute Lokies	2/15
Abordnung Dr. Junghans und Frau auf dem Kreismissionsfest Schöneberg	3/2
Anny Diller, Abschied von Indien	3/9
Aussendung der Geschwister Thiel in Wolfsburg, H. Kandeler	3/12
D. Hans Lokies, Ausscheiden aus dem Amt angekündigt	3/15

X. Gabensammlung 1/16; 2/16; 3/16; 4/19; 5/16;

XI. Inder in Deutschland

Abschiedsbriefe von Seteng Hapadgara und Bahalen Bage	5/6
---	-----

GOSSNERS MISSIONSBLATT - DIE BIENE AUF DEM
MISSIONSFELDE

Jahrgang 1961 Inhaltsübersicht

I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.

Herr, lehre uns beten (Goßnerworte über das Gebet, mit dem Faksimile eines neuentdeckten Briefes)	1/2
Der veruntreute Himmel; Joh. 1,51 (Lokies)	1/9
In Christus -eine neue Kreatur; eine Osterbetrachtung über 2.Kor. 5,15 (Lokies)	2/11f.
"Er redet gewissermassen marschierende Kolonnen an" (W. Freytag)	2/2
Das Wunder der Mission; Luk. 5,1-10 (Lokies)	4/2
Ist eine Wasserleitung nur eine technische Hilfe? (W.Freytag)	3/10
Unter neuen Fahnen (Lied; H.Lokies)	6/2
Das hohe Lied der Liebe eines Indienmissionars (B.Levai)	6/3
Missionslied (H.Lokies)	6/28

II. Allgemeine Aufsätze

Theodor Jaeckel: Was sagt das neue Testament über Eigentum?	1/17
Christian Berg: Äussere Mission und ökumenische Diakonie	2/6
Heinz Fleischhack: Es geht uns um den Menschen	3/2-5
Theodor Jaeckel: Probleme der Industrialisierung Asiens	3/12-14

III. Aus der Geschichte

12.Dezember 1836 - 12.Dezember 1961: 125 Jahre Goßnermission	Dez.Heft 6
	=Jubiläumsheft
Hellmuth Frey: Johannes Goßner als Ausleger d.Neuen Testamentes	6/4-6
Hans Lokies: Hören und gehorchen. Ein Jubiläumsbericht	6/7-17
Wilhelm Jannasch: Der Goßnersaal	6/17f.
Wulf Thiel und Oskar Hammelsbeck: Das Katechetische Seminar der Bekennenden Kirche im Goßner-Haus	6/19-21
Mathilde Petri: Erinnerungen	6/21f.
Charlotte Reuter: Erinnerungen	6/22f.
Horst Symanowsky: Ein Zehntel von 125 Jahren	6/23-25
Bruno Schottstädt: Funktionsstelle der Kirche	6/26-28

IV. Indien

Heinz Junghans: Indiens erste landwirtschaftliche Ausstellung in Kalkutta	1/4-8
Din Dayal: Der Protestantismus im Rückzug angesichts der offenen Türen in Indien	2/3-5
Anny Diller: Die indische Frau im modernen Indien	2/7f.
E.Peusch: Kirchliche Arbeit in einem Entwicklungsland - Erfahrungen, Möglichkeiten, Forderungen	4/3-8
Christoph Gründler: Indisches Tagebuch	4/11-13
Hedwig Schmidt: Die Ramakrishna-Mission	5/5-7

V. Goßner-Kirche und Goßner-Mission in Indien

Schreiben des Generalkonsuls Klaus Curtius an Missionsdirektor Lokies	1/3
Santosh Surin: Die Missionsarbeit der Goßner-Kirche	1/10-12
Letzte Nachricht aus Kalkutta (W.Thiel und K.H.Junghans über den Stand d.Goßner-Kirche auf der landwirtschaftlichen Ausstellung)	1/8

Nachricht: Die Aufbauarbeit der Gossner-Kirche in Indien 2/18f.
Bernhard Ohse: Mit 'Brot für die Welt' in Indien 6/30-35
Dr. Meyer: Rundbrief an alle Teilnehmer der Neu-Delhi-Konferenz, die im Anschluss daran die Gossner-Kirche besuchen 6/29
Sitzung der Ökumenischen Kommission 6/37

Landwirtschaftliches Zentrum Khutitoli
Heinz Junghans: Neuanfang in Khutitoli 3/6-10
Kurzbericht und Zahlen über vier Monate Aufbauarbeit 4/18f.
"Brot für die Welt" (Besuche von Dr. Ohse, Zuteilung von Mitteln für K. und Phudi (s.u.) 4/20
Nachricht 6/37

Technisches Zentrum in Phudi
Vorbereitendes Arbeitslager der Jugend 3/17
Bitte um Mitarbeiter 4/20
Nachricht und Bitte um Mitarbeiter 5/15
Nachricht 6/37

Ärztliche Mission
Ursula v. Lingen: Bericht über eine Dörferfahrt 1/13f.
Marlies Gründler: Mit dem VW-Ambulanz-Wagen unterwegs 4/9f.
Ursula v. Lingen: Unterwegs zu Rad und Fuß 5/9-12
Nachrichten aus Amgaon 2/19
3/17f.

Bibelschule Tabita
Hedwig Schmidt: Geschichten aus Tabita 2/9f.
Dies: Man schreibt uns aus Tabita (Briefe von Santoshi Horo, Hausmutter, ehemals Hauptbibelfrau; Seteng Happadgara, Reisedienst; Daisy Hemron, in der Leitung von Tabita) 3/11f.
-Dies.: Nachrichten aus Tabita (aus Briefen von Santoshi Horo, Daisy Hermon, Seteng Happadgara und Bahalen Bage) 5/7-9

Katechistenseminar in Govindpur
Einweihung 1/19

Einzelne Gemeinden
Jarakudar (Bau eines Rüstzeitenheimes) 1/19
Koronjo (75jähriges Jubiläum) 1/19
Khutitoli (Neuordnung der Gemeinde) 4/19

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

Horst Symanowski: Bei der Gossner-Mission in Mainz-Kastel am Rhein 1/15f.
Ders.: Ein Gossner-Sonntag in Mainz-Kastel am Rhein 2/12-14
Ritter/Günneberg: Auf den Spuren des Industriearbeiters.
A.s der Arbeit des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industrie (s.auch unter II: Ein Zehntel von 125 Jahren) 3/15f.

VII. Aus der Arbeit in der DDR

Herbert Vetter: Kirchenmusikalische Bibelrüstzeiten in der DDR 1/18
B. Starbuck: Eine Ost-West-Begegnung bei der Gossner-Mission in Ost-Berlin 2/15-17
Nachricht aus der Arbeit 3/18
Martin Ziegler: Warum Pastorenarbeitslager 4/14
(siehe auch unter II: Funktionsstelle der Kirche)

VIII. Nachrichten und Berichte

Nachrichten für unseren Freundeskreis 1/19f. 2/18f. 3/17f. 4/17f. 5/12-15
Wintermissionsfest in Wolfsburg (W. Riedl) 1/20
Unser "Bohnenfeld" (Erlebnisbericht aus Philadelphia von Hedwig v. Lingen) 3/19f.
5 unvergessliche Minuten (Hedw. v. Lingen) 6/40

IX. Personen

Schwester Anny Diller (60. Geburtstag)	1/19
Landessup. i.R. Elster (85. Geburtstag)	4/15-17
Dr. Christian Berg (Auszüge aus seinem Schrifttum)	5/2-4
Dr. Christian Berg (Berufung zum Missionsdirektor)	5/12f.
Pastor Horst Symanowski (50. Geburtstag)	5/13f.
Konsistorialrat Drescher (80. Geburtstag)	6/38
Landessup. i.R. Elster (Todesnachricht).	6/38

Aussendungen

7 Hedwig Schmidt (Neuaussendung) <i>Beschr.</i>	5/14
Geflügelzuchtmeisterin Gunnhild Erler	5/14
Starkstromelektriker Horst Müller	5/14

X. Gabensammlung

Übersichten 1/20 2/20 3/20 4/20 5/16 6/40

XI *Inden in Deutschl.*

von M. v. Hieplitz

Jahrgang 1962 Inhaltsübersicht

<u>I. Auslegung der Schrift, Stärkung des Glaubens und dgl.</u>	
Reis - Christen, Mark. 10, 51-52, Lokies	1/10
Emmaus, Luk. 24, Lokies	3/16
Einführungspredigt Dr. Berg, Matth. 14	4/3
So begann die Missionierung Europas, Apg. 16. 9-15, Berg	5/4
Gottes Weihnachtliche Tat, Luk. 1. 78, Berg	6/2
<u>II. Allgemeine Aufsätze</u>	
Wir sind verheiratet Größere Gemeinsamkeit unter den Kirchen	2/2
Vom europäischen Menschen, Aus einer Rede Petracas	3/2
Aufgaben der Weltmission - in Übersee und in der Heimat S. T. Siem	5/6
Neue Wege - ohne mit der Vergangenheit zu brechen, Newbiggin	5/15
Landeskirchlicher Missionsrat in Hannover gebildet	6/7
Die Bedeutung des christlichen Laien im Ausland	6/8
Großzügiges Programm für christliche Literatur	6/7
<u>III. Aus der Geschichte</u>	
Leben aus dem Defizit, Abschiedswort v. D. Lokies	3/4
Die Jyli-Tage im Goßner Haus	4/2
Abschied von Hans und Elisabeth Lokies	4/6
125 jähriges Jubiläum des Elisabeth-Diakonissen-und Krankenhauses in der Lützowstr.	6/15
Über das Goßner Haus vor 25 Jahren, Berg G. Dehn	6/15
<u>IV! Indien</u>	
Missionszentrum in Champua, Berg	1/4
Besuch in Govundpur	1/15
Ein Mullah (mohammedanischer Geistlicher) wird Pastor, M. Schatz	2/15
Ein christlicher Ashram (Ort der Einkehr) H. H. Peters	3/6
Rourkela als Modellfall, Dr. Peusch	3/9
Besuch in Nepal, I. Martin	4/18
Der 15. August - Indiens Unabhängigkeitstag	5/3
Der Subkontinent Indien, Tatsachen und Entwicklungen	5/3
Besuch in Nepal, I. Martin	5/12
Kalkutta, Stadt des Elends	5/14
Er ist unser Friede (Grenzkämpfe Indien-China)	6/1
Ein Visum für Indien - schwierig! Berg	6/3
<u>V. Goßner Kirche und Goßner Mission</u>	
Der Pakt	1/3
Mission unter den Hos und Juangs, J. Tiga	1/5
Mein Besuch in der Goßner Kirche, H. H. Peters	2/5
Was uns auf den Schreibtisch kommt, ein Stoß von Anträgen	3/17
Schulkinder sind farbenblind, Hv. Lingen	4/21

V. Goßner Kirche und Goßner Mission

Aus der Arbeit, IV. Besuchsreisen in die Goßner Kirche 5/17
Drohende Hungersnot in Bihar 6/3
Ein Besuch in Ranchi, F. Schlingensiepen 6/5
Aus der Arbeit der Goßner Mission, 4. Ranchi 6/18

Amgaon

Schwester Ilse schreibt 1/10
Ein Rundgang durch Amgaon, U. v. Lingen 3/12
Indisches Tagebuch, Gebt mir meine Wildnis wieder, Dr. Gründler 4/22
Alltag im Hospital Amgaon, M. Gründler 6/12
✓ Aus der Arbeit der Goßner Mission, 1. Amgaon 6/17

Tabita-Schule

ATC Khutitoli

✓ Ein vorweihnachtlicher Gruß aus Khutitoli, Dr. Junghans 1/6
Aus der Arbeit, 2. Khutitoli 6/18
Nachrichten f. d. Freundeskreis, ATC 2/17
TTC. Phudi
Nachrichten f. d. Freundeskreis, TTC 2/17
TTC in Phudi entwickelt sich 5/1
Aus der Arbeit der Goßner Mission, 3. Fudi 6/18

VI. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel

Bericht aus Mainz-Kastel über den 1. Vorbereitungskurs der Arbeitsgemeinschaft evang. Kirchen in Deutschland "DÜ" 1.2.31.3.) 1/18

Aus der Arbeit, VIII. 2. Vorbereitungskurs für "Dienste in Übersee in Mainz-Kastel 5/18

In der Heimat, Mainz-Kastel 6/19

VII. Aus der Arbeit in Mainz-Kastel der DDR

Kurzbericht aus der Arbeit der Goßner Mission in der DDR 1/19

Aus der Heimatarbeit, Unsere Arbeit in der DDR 3/23

Aus der Arbeit, VI. Aus dem Goßner-Werk Ost 5/17

In der Heimat, Ost Berlin, Aufbaulager der Goßner Mission 6/19

VIII. Nachrichten und Berichte

Mitteilung an unsere Leser 1/3

Weltkirchenkonferenz in Neu-dehli, W. D. Gutsch 1/11

Nachrichten für unseren Freundeskreis 1/17; 2/16; 3/19;

Aus der Arbeit 5/16; 6/18

Aussendungen, Hedwig Schmidt, Ehepaar Kelber, Familie Dr. Rohwedder 5/16

IX. Personen

Pfr. Prehn, 50 jähriges Ordinationsjubiläum, Heimgang Probst Böhm 2/19

Berufung eines Missionsinspektors (Pastor M. Seeberg) 3/22

X. Gabensammlung 1/20; 2/20; 3/24; 4/24; 5/20; 6/19

XI. Inder in Deutschland

Studentenwohnheim im Goßnerhaus Berlin, P. Kerketta, H. S. Horo
P. Singh, R. J. Lakra, B. M. Mathew, J. Kujur, Ch. H. Horo, S. R. Kula, K. M. Lakra 5/11

Empfang des Präsidenten der Goßner Kirche P. Joel Lakra in München 5/19